J. P. Jacobsen

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Dr. H.O.L. Fischer

J. P. Jacobsen

Gesammelte Werke

Dritter Band

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

LDaNor
J174ni
Gn

J. P. Jacobsen

Niels Lyhne

Neunzehntes bis einundzwanzigstes Tausend

478672
7.9.48

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

Aus dem Däniſchen von
Marie Herzfeld
Mit Buchſchmuck von
H. Vogeler-Worpswede

I

Sie hatte der Blide ſchwarze, ſtrahlende Augen mit den feinen, ſchnurgeraden Brauen; ſie hatte ihre ſtark ausgeformte Naſe, ihr kräftiges Kinn und ihre ſchwellenden Lippen. — Das ſeltſame, ſchmerzlich-ſinnliche Zucken um die Mundwinkel herum und die unruhigen Bewegungen des Kopfes, das hatte ſie auch geerbt; doch ihre Wange war blaß, ihr Haar war weich wie Seide und ſchloß ſich lind und glatt an des Hauptes Formen.

Alſo waren die Blide nicht; ihre Färbung war Roſen und Bronze. Das Haar war ſtruppig und kraus — ſchwer wie eine Mähne; und dann hatten ſie volle, tiefe, biegſame Stimmen, die ganz merklich die Familientraditionen von der Väter lärmenden Jagdfahrten, feierlichen Morgenandachten und tauſend Liebesabenteuern ſtützten.

Doch ihre Stimme war matt und klanglos.

Ich erzähle von ihr, wie sie im Alter von siebzehn Jahren war; ein paar Jahre später, als sie verheiratet, hatte ihre Stimme mehr Fülle, der Wangen Farbe war frischer und das Auge war matter geworden, doch dabei gleichsam größer und mehr schwarz.

Mit siebzehn Jahren war sie sehr verschieden von ihren Geschwistern und es war eigentlich auch zwischen ihr und ihren Eltern kein nahes Verhältnis. Die Blide waren nämlich ein praktisch Geschlecht, das das Leben nahm, so wie es war; sie thaten ihre Arbeit, schliefen ihren Schlaf, und mehr oder andere Vergnügungen als das Erntemahl und so drei, vier Julgastereien zu fordern, fiel ihnen niemals ein. Religiös bewegt waren sie nicht; jedoch sie hätten ebenso leicht darauf verfallen können, ihre Steuern nicht zu bezahlen, als Gott nicht zu geben, was Gottes war, und darum beteten sie ihr Abendgebet, begaben sich an den Feiertagen zur Kirche, sangen am Weihnachtsabend ihre Psalmen und gingen zweimal im Jahr zum Abendmahl. Sie waren auch nicht wißbegierig und was ihren Schönheitssinn betraf, so waren sie durchaus nicht unempfindlich für kleine sentimentale Lieder, und wenn der Sommer kam und das Gras auf den Wiesen dicht und üppig wurde und die Saat sich auf den weiten Äckern bog, so sagten sie oft zu einander, das sei eine schöne Zeit, über Land hinaus zu kommen; aber sie waren nicht sonderlich poetische Naturen; Schönheit berauschte sie nicht; sie hatten keine unbestimmte Sehnsucht, so wenig wie wache Träume.

Doch mit Bartholine war es anders; sie hatte gar kein Interesse für die Begebenheiten im Stall und auf den Feldern, kein Interesse für Meierei und Haushaltung — gar keines.

Sie liebte Verse.

In Versen lebte sie, in ihnen träumte sie und an sie glaubte sie wie kaum an irgend etwas.

Eltern und Geschwister, Nachbarn und Bekannte, die sagten nie ein Wort, das zu hören der Mühe wert gewesen; denn ihre Gedanken hoben sich niemals von der Erde oder dem Geschäft, das gerade unter ihren Händen war, so wenig wie ihr Blick jemals von den Verhältnissen und Begebenheiten schweifte, die sie gerade vor Augen hatten.

Allein die Verse dagegen! die waren für sie voll neuer Gedanken und tiefsinniger Lehren über das Leben draußen in der Welt, wo die Trauer schwarz ist und die Freude rot, und sie funkelten von Bildern, schäumten und perlten in Rhythmen und Reimen; — sie waren allesamt über junge Mädchen, und die jungen Mädchen waren edel und schön, sie wußten selbst nicht, wie sehr; ihre Herzen und ihre Liebe, das war mehr denn Allerwelts Reichtümer, und die Männer trugen sie auf den Händen, hielten sie hoch hinauf, empor in des Glückes Sonnenglanz, ehrten und beteten sie an, waren glücklich, ihre Gedanken und Pläne, ihre Siege und ihren Ruhm mit ihnen zu teilen und sagten dann obendrein, daß es diese glücklichen Mädchen seien, so all die Pläne groß genährt und all die Siege errungen hätten.

Und warum sollte man nicht selbst so ein Mäd-

chen ſein? ſie ſind ſo — und ſie ſind ſo — und ſie wiſſen nichts davon; was weiß ich, wie ich bin? und die Dichter ſagen ausdrücklich, dies ſei das Leben und das Leben ſei nicht, zu ſtopfen und zu ſäumen, im Hauſe herumzugehen und dumme Beſuche zu machen.

Wenn man alles genau betrachtet, barg ſich in dieſem ja eigentlich nichts anderes als der ein bischen kränkliche Drang, ſich ſelbſt zu fühlen, das Begehren, ſich ſelbſt zu finden, das ſo oft in einem etwas mehr als gewöhnlich begabten jungen Mädchen erwacht; aber das Schlimmſte war, daß ſich in ihrem Umgangskreis nicht eine einzige überlegene Natur befand, die ihr eine Art Maß für ihre Begabung hätte geben können; es fand ſich ja nicht einmal eine verwandte Natur, und darum kam ſie dazu, ſich als etwas Merkwürdiges, Einzigſtehendes anzuſehen, als eine Art tropiſch Gewächs, das unter unmilden Himmelsſtrichen aufgeſchoſſen war und nun bloß kümmerlich ſeine Blätter zu entfalten vermochte, während es in einer wärmeren Luft, unter einer mächtigeren Sonne ſchlanke Stengel mit einem wundervoll reichen und ſtrahlenden Blumenflor hätte ſchießen können. Dies, meinte ſie, ſei ihr eigentlich Weſen, das, wozu die richtigen Umgebungen ſie machen würden, und ſie träumte tauſend Träume von jenen ſonnenlichten Gegenden und verzehrte ſich in Sehnſucht nach ihrem richtigen, reichen Ich und vergaß, was ſo nah liegt zu vergeſſen, daß ſelbſt die ſchönſten Träume, ſelbſt das tiefſte Sehnen des Menſchengeiſtes Wuchs nicht einen einzigen Zoll zulegt.

So kommt denn eines schönen Tages ein Freier zu ihr.

Der junge Lyhne auf Lönborggaard, — er war es, — war das letzte männliche Glied eines Geschlechtes, das in drei vollen Generationen zu den intelligentesten der Provinz gehört hatte. Als Bürgermeister, Amtsverwalter oder königliche Kommissarien, häufig mit dem Justizrattitel begnadet, dienten sie in ihrem älteren Alter König und Land wirksam und redlich. In ihren jungen Tagen hatten sie auf vernünftig angeordneten und gründlich ausgeführten Studienreisen in Frankreich und Deutschland ihren leicht empfänglichen Geist mit den Kenntnissen, Schönheitsgenüssen und Lebenseindrücken bereichert, so die fremden Lande in weitem Maße boten, und wenn sie dann heimkehrten, so wurden jene Auslandsjahre nicht beiseite unter die alten Erinnerungen geschoben, wie man die Erinnerung an ein Fest beiseite schiebt, dessen letzte Kerze und dessen letzter Ton, die eine erloschen ist und der andere hingestorben; nein, das Leben in der Heimat wurde auf diese Jahre aufgebaut und die Interessen, so damals erweckt worden waren, bekamen durchaus nicht die Erlaubnis, in Verfall zu geraten, sondern wurden durch alle Mittel genährt und entwickelt, die zu ihrem Gebote standen, und ausgesuchte Kupferstiche, kostbare Bronzen, deutsche Dichterwerke, französische Rechtsverhandlungen und französische Philosophie waren Alltagsdinge und Alltagsthemen im Hause der Lyhne.

Was ihr Wesen anging, so bewegten sie sich mit einer altväterischen Leichtigkeit und stilvollen Eleganz,

die oft ſonderbar abſtach von der plumpen Majeſtät und unbeholfenen Stattlichkeit ihrer Standesgenoſſen. Ihre Rede war breitlich abgerundet, zierlich pointiert, aber etwas affektiert rhetoriſch, das war unleugbar; allein es paßte gut zu dieſen großen, breiten Geſtalten mit hohen, gewölbten Stirnen, weit zurückreichendem Schläfenwinkel, dichtem, lockigem Haar, lichten, ruhig lächelnden Augen und feingeformten, etwas gebogenen Naſen; aber das Unterantlitz war zu grob; der Mund war zu breit und auch die Lippen waren allzu voll.

Gleichwie nun dieſe äußeren Züge beim jungen Lyhne ſchwächer hervortraten, alſo war auch die Intelligenz ſo recht wie in ihm müde geworden, und es war ſehr weit davon, daß die geiſtigen Aufgaben oder ernſten Kunſtgenüſſe, die er auf ſeinem Wege getroffen, in ihm irgendwelchen Eifer oder ein Trachten erweckt hätten; ſondern er hatte ſich mit einer pflichttreuen Angeſtrengtheit damit abgegeben, die nicht etwa gemildert war durch die Freude, zu fühlen, wie die Kräfte in Schwung kamen, oder belohnt durch ein ſtolzes Selbſtgefühl, wenn es ſich zeigte, daß ſie reichten. Die Zufriedenheit darüber, daß die Sache abgethan, war all der Lohn, den er empfing.

Sein Gut, Lönborggaard, war ihm als Erbe nach einem kürzlich verſtorbenen Vatersbruder zugefallen und er war deshalb von der traditionellen Auslandsreiſe heimgekehrt und wollte jetzt ſelbſt dem Betrieb vorſtehen, und da nun die Blide ſeine nächſten Gutsnachbarn und der Oheim in einem vertrau-

lichen Verhältnis zur Familie gestanden, so stattete er ihnen Besuch ab, sah Bartholine und verliebte sich in sie.

Daß sie sich in ihn verliebte, war fast eine Selbstverständlichkeit.

Das war doch endlich jemand von draußen in der Welt, Einer, der in den großen, fernen Städten gelebt hatte, wo Wälder von Türmen und Spitzen sich am sonnenklaren Himmel abzeichneten, wo die Luft von der Glocken Klang, von der Orgel Brausen und der Mandoline kurzen Tönen vibrierte, während strahlende Aufzüge in Gold und Farben sich festlich durch die breiten Straßen wanden; wo Marmorhäuser schimmerten und stolzer Geschlechter bunte Schilde paarweise über den weiten Portalen saßen, während oben auf den gebauchten, steinblätterigen Balkonen die Fächer blitzten und die Schleier flatterten. Einer war das, der in jenen Gegenden gewandert, wo siegreiche Heere über die Wege gezogen, wo mächtige Schlachten die Namen der Dörfer und der Felder mit unsterblichem Glanz umgeben hatten, wo der Rauch vom Reisigfeuer der Zigeuner langhin über der Wälder Kronen aufstieg, während rote Ruinen von den weinumkränzten Höhen in das lächelnde Thal hinunter sahen, wo das Mühlrad brauste und läutende Herden sich über breitbogige Brücken heimwärts wandten.

Von all diesen Dingen erzählte er, aber nicht wie die Dichter, weit mehr wirklich und dabei so vertraulich, ganz wie sie daheim von des Stiftes Dörfern und Nachbargemeinden sprachen. Er redete

auch über Maler und Dichter, und da gab es Namen, die er in die Wolken erhob und die ſie nie hatte nennen hören. Er zeigte ihr deren Bilder und las deren Gedichte mit ihr auf dem Hügel im Garten drunten, wo ſie über der Föhrde blanke Gewäſſer und der Heide braune Wellen hinaus ſchauen konnten; — die Liebe machte ihn poetiſch und es kam Schönheit in die Gegend; die Wolken wurden zu den Wolken, die in den Gedichten treiben und des Gartens Bäume erhielten den Laubſang, der ſo wehmütig in den Balladen ſauſet.

Bartholine war glücklich; denn ihre Liebe machte, daß ihr ganzer Tag ſich in eine Reihe poetiſcher Situationen auflöſte. Alſo war es Poeſie, wenn ſie des Weges dahinging, ihm zu begegnen; die Begegnung war Poeſie, der Abſchied war es; es war Poeſie, wenn ſie in der Abendſonne Schimmer auf der Höhe droben ſtand und ihm ein allerletztes Lebewohl zuwinkte und dann, wehmütig froh zumute, in ihre einſame Kammer hinaufging, um ungeſtört an ihn zu denken; und wenn ſie in ihrem Nachtgebet für ihn betete, war auch dieſes Poeſie.

Sie hatte nun nicht mehr dieſe unbeſtimmten Wünſche, dies Sehnen; das neue Leben mit ſeinen wechſelnden Stimmungen war ihr genügend und ihre Gedanken und Anſchauungen waren klarer geworden dadurch, daß ſie nun Einen hatte, an den ſie ſich ohne Vorbehalt wenden konnte, ohne Furcht, mißverſtanden zu werden.

Auch in anderer Hinſicht war ſie verändert; das Glück hatte ſie gegen Eltern und Geſchwiſter liebens-

würdiger gemacht und ſie fand, daß ſie eigentlich alle verſtändiger waren und mehr Gefühl beſaßen als ſie angenommen hatte.

So heirateten denn die beiden.

Das erſte Jahr glich der Verlobungszeit ſehr; doch als das Zuſammenleben etwas älter geworden war, konnte Lyhne es vor ſich ſelbſt nicht mehr verhehlen, daß er es müde wurde, ſeiner Liebe beſtändig neue Ausdrücke zu leihen, beſtändig, in das Schwanenkleid der Poeſie gehüllt, die Flügel zur Flucht durch alle Stimmungshimmel und alle Gedankentiefen ausgebreitet zu halten; er ſehnte ſich danach, in behaglicher Ruhe auf ſeinem Zweige ſtill zu ſitzen und ſchlummernd ſein müdes Haupt unter der Flügel warme Federnſchicht zu bergen. Er dachte ſich die Liebe nicht als eine ewig gleich wach lohende Flamme, die mit ihrem ſtarken, flackernden Schein in alle ruhigen Falten des Daſeins leuchtete und phantaſtiſch alles größer und fremder erſcheinen ließ als es war; eher war für ihn die Liebe wie die ſtille, glimmende Glut, die aus ihrem weichen Aſchenlager gleichmäßige Wärme ſendet und in gedämpftem Dämmerlicht das Ferne ſanft verhüllt und das Nahe doppelt nah und doppelt traulich macht.

Er war müd, ermattet; er konnte all die Poeſie nicht aushalten; er ſchmachtete danach, ſich auf des Alltaglebens feſte Erde zu ſtützen, wie ein Fiſch, der in der heißen Luft erſtickt, wohl nach der Wellen friſcher, klarer Kälte ſchmachten mag. Dies mußte enden, mußte von ſelbſt enden; Bartholine war nicht länger dem Leben und den Büchern gegenüber unerfahren;

ſie war damit ebenſo vertraut wie er; er hatte ihr alles gegeben, was er empfangen, und nun ſollte er immer weiter geben; das war unmöglich, er hatte nicht mehr; — ſein einziger Troſt war, daß Bartholine ſich Mutter fühlte.

Schon lange hatte Bartholine mit Kummer bemerkt, daß ihre Anſicht über Lyhne ſich nach und nach verändert hatte und daß er nicht mehr auf der ſchwindelnden Höhe ſtand, auf die ſie in der Brautzeit ihn geſtellt. Sie zweifelte noch nicht daran, daß er war, was ſie eine poetiſche Natur nannte; aber ſie war geſchreckt worden; denn die Proſa begann hie und da einmal ihren Pferdefuß hervorzuſtrecken. Deſto eifriger jagte ſie der Poeſie nach und danach, ihn wieder in den alten Zuſtand zurückzubringen, indem ſie ihn mit noch größerem Stimmungsreichtum, noch größerer Begeiſterung überwältigte; aber ſie fand ſo geringen Widerklang, daß ſie ſich ſelbſt faſt ſentimental und affektiert vorkam. Noch eine Weile ſuchte ſie den widerſtrebenden Lyhne mitzureißen; ſie wollte nicht an das glauben, was ſie ahnte; aber da ſchließlich das Fruchtloſe in ihren Anſtrengungen bei ihr Zweifel weckte, ob denn ihr Geiſt und Herz wirklich ſo große Reichtümer innehabe als ſie geglaubt, ließ ſie ihn plötzlich fahren, wurde kühl, ſchweigſam und verſchloſſen und ſuchte die Einſamkeit, um in Ruhe über ihre verlorenen Illuſionen zu trauern. Denn dieſes ſah ſie nun, daß ſie ſich bitter getäuſcht und daß Lyhne eigentlich im innerſten Innern nicht verſchieden war von ihren alten Umgebungen und daß, was ſie betrogen hatte, das ganz Allgemeine

geweſen war: daß ſeine Liebe für eine kurze Stunde ihn mit einer flüchtigen Glorie von Geiſt und Hoheit umgeben, was mit niedrigeren Naturen ſo oft geſchah.

Lyhne wurde über dieſe Veränderung in ihrem Verhältnis betrübt und ängſtlich und er ſuchte es durch unglückliche Verſuche, den alten, ſchwärmeriſchen Flug zu fliegen, wieder gut zu machen; aber das diente nur dazu, um Bartholine klar zu zeigen, wie groß ihr Fehlblick geweſen war.

So ſtand es zwiſchen dem Ehepaar, als Bartholine ihr erſtes Kind zur Welt brachte. Es war ein Knabe und ſie nannten ihn Niels.

II

In gewiſſer Hinſicht führte das Kind die Eltern wieder zuſammen; denn an ſeiner kleinen Wiege begegneten ſie ſich allzeit in gemeinſamer Hoffnung, in gemeinſamer Freude und gemeinſamer Furcht; an das Kind dachten ſie und von dem Kind ſprachen ſie gleich gerne und gleich oft, und dann war das Eine dem Andern ſo dankbar für das Kind und für die Freude über das Kind und für die Liebe zu dem Kind.

Aber ſie waren doch weit von einander.

Lyhne ging völlig in ſeiner Landwirtſchaft und in Gemeindeangelegenheiten auf, ohne doch in irgendwelcher Art führend, oder auch nur reformierend aufzutreten; aber er unterrichtete ſich gewiſſenhaft über das Beſtehende, ſah als intereſſierter Zuſchauer zu und ging auf die beſonnenen Verbeſſerungen ein, die ſein alter Großknecht oder der Kirchſpiel-

älteſte nach genauer Erwägung, ſehr genauer Erwägung vorſchlug.

Die Kenntniſſe, die er in jüngeren Jahren erworben hatte, anzuwenden fiel es ihm niemals ein; da hatte er zu wenig Vertrauen in das, was er Theorie nannte und allzugroßen Reſpekt vor den durch alte Übung ehrwürdig gemachten Erfahrungsſätzen, die die Anderen das wirklich Praktiſche nannten. Im ganzen war nichts an ihm, was darauf hindeutete, daß er nicht all ſeine Jahre hier gelebt und ſo gelebt. Ein kleines Ding doch ausgenommen. Dieſes nämlich, daß er oft halbe Stunden ſtill auf einem Zaunthor oder einem Grenzſtein ſitzen und in ſeltſamer, vegetativer Ergriffenheit über den üppig grünen Roggen oder auf den goldenen, büſchelſchweren Hafer hinausſtarren konnte. Das hatte er von anderswoher; das erinnerte an den alten Lyhne, den jungen Lyhne.

In ihrer Welt fand Bartholine ſich nicht auf ſolche Art zurecht, nicht ſo ſtracks, auf einmal, ohne Aufhebens und Herumtaſten. Nein; erſt klagte ſie durch die Verſe von hundert Dichtern, ſo in all der breiten Allgemeinheit jener Zeit, über des Menſchenlebens tauſend Schranken, Bänder und Ketten; und bald war die Klage da als der hohe Zorn verkleidet, der ſeinen Wortgeifer wider der Kaiſer Throne und der Tyrannen Kerker ſchleudert, bald war es der ruhige, mitleidende Kummer, ſo der Schönheit reiches Licht weichen ſieht von einem blinden, knechtſinnigen Geſchlecht, unterjocht und laſtgebrochen von des Tages ideenloſer Geſchäftigkeit, und dann war der Klage

Gewand wieder gleich dem ſtillen Seufzer nach der Vögel freiem Flug oder nach der Wolke, die ſo leicht nach der Ferne ſegelt.

Aber ſie wurde es müde zu klagen und der Klage erregende Machtloſigkeit ſtachelte ſie zu Zweifel und zu Bitterkeit auf; und ſowie gewiſſe Gläubige ihren Heiligen ſchlagen und ihn mit ihren Füßen treten, wenn er nicht ſeine Macht zeigen will, ſo ſpottete ſie nun der vergötterten Poeſie und fragte ſich höhniſch, ob ſie nicht auch glaube, daß der Vogel Rock ſich nächſtens unten im Gartenbeet zeigen oder Aladdins Höhle ſich unter dem Boden des Milchkellers öffnen würde, und in kindiſchem Cynismus unterhielt ſie ſich, die Welt übertrieben proſaiſch zu machen, nannte den Mond einen grünen Käſe und die Roſen Potpourri, all das mit dem Gefühl, daß ſie ſich räche, aber auch mit einer halb ängſtlichen, halb prickelnden Empfindung, daß es Blasphemie ſei.

Der Befreiungsverſuch, der hierin vorlag, mißglückte. Sie ſank in ihre Träume zurück, die Träume aus ihrer Mädchenzeit, aber es war dabei der Unterſchied, daß nun aus ihnen keine Hoffnung leuchtete, und dann war noch dieſes, daß ſie gelernt hatte, es ſeien bloße Träume, ferne, bethörende Luftgeſichte, die keine Sehnſucht der Welt vermögen würde, zu ihrer Erde herabzuziehen, und darum, wenn ſie ſich ihnen jetzt hingab, ſo war es mit Unruh, und trotz einer Vorwurfsſtimme in ihrem Innern, die ſie hören ließ, daß ſie wie der Trinker war, der weiß, daß ſeine Leidenſchaft verderblich iſt und daß jedes neue Berauſchen Kraft iſt, von ſeiner Schwachheit weg ge-

nommen und der Kraft seiner Leidenschaft zugefügt; doch die Stimme klang vergeblich, denn nüchtern gelebtes Leben, ohne der Träume lichtes Laster, war nicht Leben, das man leben konnte — das Leben hatte ja nur gerade den Wert, den die Träume ihm gaben.

So verschieden waren des kleinen Niels Lyhnes Vater und Mutter, die zwei freundlichen Mächte, die, ohne es zu wissen, einen Streit um seine junge Seele stritten, und zwar von dem Augenblick an, als sich ein Schimmer von Intelligenz in ihr gewiesen, den man ergreifen konnte; und je älter das Kind ward, desto heftiger ward der Streit; denn um so reichere Wahl wurde unter den Waffen.

Die Fähigkeit beim Sohn, durch die die Mutter auf ihn einzuwirken suchte, war seine Phantasie, und Phantasie hatte er vollauf: aber schon als sehr kleines Kind zeigte er, daß für ihn ein bedeutender Unterschied zwischen der Fabelwelt war, die auf seiner Mutter Wort entstand, und der Welt, die wirklich war; denn es geschah mehr denn elfmal, wenn die Mutter ihm Märchen erzählte und schilderte, in welchen Jammer der Held gestürzt war, daß Niels, der aus all dem Jammer gar keinen Ausweg finden konnte, gar nicht sehen konnte, wie es entfernt werden sollte, all das Elend, das in einem undurchdringlichen Ring sich enger und enger um ihn und um den Helden aufmauerte! — ja, da geschah es manch ein Mal, daß Niels seine Wange plötzlich an die der Mutter drückte und mit Thränen in den Augen und bebenden Lippen flüsterte: „es ist doch nicht

wirklich wahr?“ Und wenn er dann die tröſtende Antwort bekommen, auf die er gehofft, that er einen tiefen Seufzer der Befreiung und hörte in wohlbehaglicher Sicherheit die Geſchichte zu Ende.

Jedoch die Mutter liebte eigentlich dieſes Deſertieren nicht.

Als er für die Märchen zu groß geworden und ſie auch müde, ſie zu erfinden, erzählte ſie ihm, mit kleinen Zuſätzen, von all den Kriegs- und Friedenshelden, deren Leben ſich dazu eignete, zu weiſen, welche Macht in einer Menſchenſeele wohnt, wenn ſie nur das Eine, das Große will, und ſich weder von des Tages kurzſichtigem Zweifel mutlos ſchrecken noch in deſſen weichlichen, thatloſen Frieden niederlocken läßt. Aus dieſem Ton gingen die Erzählungen, und da die Geſchichte nicht genügend Helden beſaß, die paßten, ſo wählte ſie einen Phantaſiehelden, über deſſen Thaten und Geſchichte ſie vollkommen verfügen konnte — ſo recht einen Helden nach ihrem eigenen Herzen, Geiſt von ihrem Geiſt, ja, Fleiſch von ihrem Fleiſch und Blut von ihrem gleichfalls. Ein paar Jahre nach Niels Geburt hatte ſie nämlich einen toten Knaben zur Welt gebracht, und er war es, den ſie wählte, es war all das, was er hätte werden und hätte ausrichten können, was nun in wirrendem Wechſel dem Bruder vorgeführt wurde, Prometheusſehnen, Meſſiasmut und Herkulesgewalt, in naiver Traveſtie und zügelloſen Auswüchſen, eine Welt von Ausſchuß-Phantaſtereien, die nicht mehr Körper in ſich hatten von dem, was die Wirklichkeit, als gerade das arme, kleine Kinderſkelett, das droben

in dem Lönborger Kirchhof in Erde und Zunder zerfiel.

Niels griff in der Moral dieser Geschichten nicht fehl; er sah vollkommen ein, daß es verächtlich sei, zu werden, wie die Menschen im allgemeinen waren, war auch bereit, sich dem harten Geschick hinzugeben, das Heroengeschick war, und litt in der Phantasie willig unter den zehrenden Kämpfen, dem rauhen Mißgeschick, den Martyrien der Verkennung und den friedlosen Siegen; aber es war ihm doch eine unvergleichliche Erleichterung, daß es bis dahin noch so weit war — daß all das erst kommen sollte, wenn er groß war.

Wie die Traumgesichte, Traumklänge einer Nacht in den wachen Tag eingehen können und in Nebelform, in Klanghauch den Gedanken rufen, so daß er eine flüchtige Sekunde gleichsam lauscht, sich fragend, ob es wirklich rief; so flüsterten Vorstellungen von jener traumgeborenen Zukunft gedämpft über Niels Lyhnes Kindertage hin und mahnten ihn leise, doch ohne Aufhör, daß jener glücklichen Zeit eine Grenze gesetzt war und daß sie eines Tages, einstens nicht mehr da sein würde.

Das Bewußtsein davon erzeugte einen Drang, das Kindheitsleben in seiner ganzen Fülle zu genießen, es durch alle Sinne einzusaugen, nicht einen Tropfen zu verschütten, nicht einen einzigen, und darum war in seinen Spielen eine Innigkeit, die bis zur Leidenschaft hinaufgetrieben wurde, unter dem Drucke der unruhigen Empfindung, daß die Zeit ihm davonrann, ohne daß er aus ihren reichen Wellen alles

bergen hatte können, was ſie, Welle auf Welle, mit ſich brachte, und darum konnte er ſich zu Boden werfen und in Verzweiflung ſchluchzen, wenn er an einem freien Tag ſich langweilte, weil ihm Eines oder das Andere fehlte, Spielkameraden, Erfindſamkeit oder trocknes Wetter, und darum war es auch, daß er ſo ungern zu Bett ging, weil der Schlaf das Begebenheitsloſe war, das völlig Empfindungsloſe. Aber nicht immer war es ſo.

Es geſchah, daß er ſich müde lief und ſeine Phantaſie keine Farben mehr übrig hatte. Er fühlte ſich da geradezu unglücklich, fühlte ſich allzu klein und elend für jene ehrgeizigen Träume, ja, es ſchien ihm, er ſei ein unwürdiger Lügner, der frech ſich dafür ausgegeben, das Große zu lieben und es zu verſtehen, während er in Wirklichkeit nur für das Kleine fühlen konnte, während er das Alltägliche liebte und alle, alle niedrig geborenen Wünſche und Begierden leibhaftig lebend in ſich hatte; ja, es kam ihm ſogar vor, daß er den Klaſſenhaß des Gewürms wider das Erhabene hege und daß er mit Freuden mithülfe dieſe Heroen zu ſteinigen, die aus beſſerem Blute als dem ſeinigen waren und es wußten, daß ſie es waren.

An ſolchen Tagen ſcheute er ſeine Mutter und mit der Empfindung, daß er einem unedlen Inſtinkte folge, ſuchte er den Vater auf und hatte ein williges Ohr und einen empfänglichen Sinn für all deſſen erdgebundene Gedanken und traumloſe Erklärungen. Und er fühlte ſich ſo wohl beim Vater, war ſo froh, daß ſie einanders Gleichen waren und vergaß faſt,

daß es derſelbe Vater, auf den er von ſeines Traumſchloſſes Zinnen voll Mitleid herabgeſehen hatte. Es ſtand natürlich nicht vor ſeinem kindlichen Bewußtſein, dieſes, mit der Klarheit und Beſtimmtheit, die das ausgeſprochene Wort ihm giebt, aber es war alles da, unfertig, ungeboren, in vager und ungreifbarer Keimform; es war wie die wunderliche Vegetation eines Meeresgrundes, durch fahles Eis geſehen; ſchlage das Eis in Stücke oder zieh das dunkel Lebende hervor in der Worte Licht: was geſchieht, iſt das Gleiche, — das, was man nun ſieht oder greift, iſt in ſeiner Klarheit nicht das Dunkle, das geweſen.

III

Und die Jahre ſchwanden; Jul ging zu Jul und ließ die Luft hinter ſich bis weit über Dreikönig hinaus mit ſeinem ſtrahlenden Feſtglanz gefüllt zurück; die einen Pfingſtferien nach den andern liefen über das Blumengewimmel des Frühlingsangers und Sommerfreizeit über Sommerfreizeit zog heran, feierte ihre Freiluftsorgien, ihr Sonnenſcheingelage und goß ihren Sommerwein aus vollen Schalen, und dann eines Tages, mit einer ſinkenden Sonne, lief ſie davon und zurück blieb die Erinnerung mit ſonnverbrannten Wangen, mit verwunderten Augen und dem Blute in Tanz.

Und die Jahre ſchwanden und die Welt war nicht mehr die Wunderwelt, die ſie früher geweſen; dieſe dunklen Winkel hinter den morſchen Hollunderbäumen, dieſe geheimnisvollen Bodenkammern und jener unheimliche Steinſarg am Wege nach Klaſtrup

— der Märchenſchreck wohnte nicht mehr darin; und dieſe lange Erdbank, die beim erſten Lerchenſchlag ihr Gras unter der Tauſendſchönchen purpurrandigen Sternen und der Himmelſchlüſſel gelben Glocken barg, der Bach mit ſeinen phantaſtiſchen Schätzen an Tieren und Pflanzen, und des Sandbruchs wilde Bergabhänge mit ihren ſchwarzen Sprengſteinen und den ſilberglimmenden Granitbrocken, — das waren alleſamt nur armſelige Blumen, Tiere und Steine; — der Feen ſtrahlendes Gold war wieder zu Laub verwelkt.

Spiel auf Spiel war alt und ſinnlos, dumm und langweilig wie die Bilder in einem Abc-Buch geworden und ſie waren doch einmal ſo neu geweſen, ſo unverwüſtlich neu. Dort hatten ſie ein Tonnenband gerollt, Niels und des Paſtors Frithiof, und das Band war ein Fahrzeug geweſen, das ſtrandete, wenn es umwarf, doch wenn man es aufgriff, ehe es hinfiel, war das Anker werfen.

Der ſchmale Durchgang zwiſchen den Wirtſchaftsgebäuden, der ſo ſchwer zu paſſieren war, hieß Babel Mandeb oder Pforte des Todes; auf der Stallthür ſtand mit Kreide geſchrieben, daß hier England und auf dem Scheunenthor ſtand: Frankreich; das Gartenpförtchen war Rio de Janeiro, aber des Schmiedes Haus, das war Braſilien. Es gab auch ein Spiel, Holger Danske ſein; das konnte man zwiſchen den hohen Kletten dort hinter der Scheune ſpielen; doch oben in des Müllers Feld, da gab es ein paar Erdrutſchhöhlen, die Schluchten genannt wurden, und

da hielten Prinz Burmand*) und ſeine wilden Saracenen mit rotgrauen Turbanen und gelben Helmbüſchen ſich auf, Kardendiſtel und Königskerzen vom gewaltigſten Wuchs; da war erſt das richtige Mauritanien; denn dieſe grenzenloſe Üppigkeit, dieſe wimmelnden Maſſen des quellendſten Lebens reizten den Zerſtörungstrieb, berauſchten den Sinn in der Vernichtung Wolluſt, und die Holzſchwerter blitzten mit Stahles Glanz, der grüne Pflanzenſaft färbte die Klinge blutigrot und die abgehauenen Stengel zerquetſchten unter den Füßen wie Türkenleiber unter Pferdehufen mit einem Klang von Knochen, die im Fleiſch zermalmen.

Drunten beim Fjorde hatten ſie geſpielt, Muſchelſchalen wurden als Schiffe ausgeſandt, und wenn ſie in einem Tangbuſch ſtoppten oder auf einer Sandbank landeten, ſo war es Kolumbus im Sargaſſomeere oder die Entdeckung von Amerika. Häfen wurden angelegt und mächtige Dämme, der Nil wurde im feſten Strandſande ausgegraben, und einmal bauten ſie ein Gurre aus Kieſelſtein, — ein toter kleiner Fiſch in einer Auſternſchale war die tote Tove und ſelbſt waren ſie König Waldemar, der trauernd daneben ſaß.

Aber das war vorbei.

Niels war nun ein großer Knabe, zwölf Jahre

*) Prinz Burmand iſt der wilde, heidniſche, ſagenhafte Gegner Holger des Dänen (ſ. die Kämpeviſe „Holger Danske und Prinz Burmand"). Die Ballade, auf die hier angeſpielt wird, iſt dem karolingiſchen Sagenkreis entnommen; Holger Danske iſt der Paladin Ogier, der den Saracenen Brunamont beſiegt.

alt, ging in ſein dreizehntes und er brauchte nicht mehr auf Diſteln und Kletten loszuhauen, um ſeine Ritterphantaſien zu genießen, ſo wenig als er es nötig hatte, ſeine Entdeckerträume einer Segelfahrt in Muſchelſchalen auszuſetzen; ein Buch und eine Sophaecke waren nun genug, und war es nicht genug, wollte das Buch nicht zu der Küſte tragen, die ihm lieb, ſo ſuchte er Frithiof auf und erzählte ihm die Geſchichte, die das Buch nicht gab. Arm in Arm gingen ſie den Weg entlang, der Eine erzählend, beide lauſchend, aber wenn ſie ſo recht genießen wollten, ſo recht der Phantaſie volles Licht verleihen, verbargen ſie ſich in des Heuſchobers duftendem Dunkel. Bald wurden jedoch dieſe Geſchichten, die endeten, juſt wenn man ſich am allerbeſten darin zu Hauſe zu fühlen begann, zu einer einzigen langen Geſchichte, die niemals endete, ſondern Generation nach Generation zu Tode lebte; denn war der Held zu alt geworden oder ließ man ihn unvorſichtigerweiſe umkommen, ſo gab man ihn einen Sohn, der alles vom Vater erbte und außerdem mit neuen Eigenſchaften ausgeſteuert ward, auf die man im Augenblick beſonderen Wert legte.

Alles was auf Niels Eindruck gemacht von dem, was er ſah, von dem, was er verſtand und dem, was er mißverſtand, von dem, was er bewunderte und dem, was er wußte, es ſolle bewundert werden, das kam alles in die Geſchichte hinein. Wie gleitende Waſſer von jedem Bilde gefärbt ſind, das ihrem Spiegel nahe kommt und, ganz wie es eben geht, das Bild in ungeſtörter Klarheit wiedergeben oder es ſchief ziehen und ver-

zerren, oder es mit wogendem, unſicher tanzendem Umriß zurückwerfen, oder auch es völlig in eigenen Farben und Spiel der Linien ertränken; alſo ergriff des Knaben Erzählung Gefühle und Gedanken, ſowohl eigene wie fremde, ergriff Menſchen und Begebenheiten, Leben und Bücher, ſo gut ſie ergreifen konnte. Es war wie ein Leben, zu Seiten des wirklichen Leben geſpielt; es war wie ein trauliches, heimliches Verſteck, wo man ſüß die wildeſten Fahrten träumen konnte, das war wie ein Feengarten, der ſich auf den mindeſten Wink aufthat und Einen aufnahm in all ſeine Herrlichkeit, alle Anderen ausſperrte; und von oben war er von flüſternden Palmen geſchloſſen; unten, zwiſchen Blumen aus Sonnen, unter ſternigen Blättern, auf Ranken aus Koralle, da öffneten ſich tauſende Wege nach allen Gegenden und nach allen Zeiten; ging man den einen, ſo kam man dahin, und auf dem anderen kam man dorthin, zu Aladdin und Robinſon Cruſoe, zu Baulunder und Henri Magnard, zu Niels Klim und Mungo Park, zu Peter Simpel und zu Odyſſeus, — und wenn man es bloß wünſchte, war man wieder daheim.

Eine Monatszeit nach Niels zwölftem Geburtstag hatten ſich zwei neue Geſichter auf Lönborggaard gezeigt.

Das eine war das des neuen Hauslehrers, das andere das Edele Lyhnes.

Der Hauslehrer, Herr Bigum, war ein theologiſcher Kandidat, auf der Thürſchwelle der Vierziger. Er war ziemlich klein, aber kräftig, faſt zugtierkräftig im Bau; breitbrüſtig, hochſchulterig, ducknackig. Die Arme waren lang, die Beine ſtark und kurz, die Füße breit. Sein Gang war zaudernd, ſchwerfällig und nachdrücklich, die Armbewegungen waren unbeſtimmt, ausdruckslos und forderten großen Raum. Rotbärtig war er wie ein Wilder, ſommerſproſſenblond in der Hautfarbe. Seine große, hohe Stirn war flach wie eine Wand, mit einigen lotrechten Falten in der Brauenſcheide; die Naſe war kurz und plump, der Mund groß, mit dicken, friſchen Lippen. Das Schönſte an ihm waren ſeine Augen; ſie waren licht, ſanft und klar. An den Bewegungen der Augenſterne konnte man ſehen, daß er etwas ſchwerhörig war. Das verhinderte ihn aber nicht,

ein großer Liebhaber der Muſik und ein leidenſchaftlicher Violinſpieler zu ſein; denn die Töne, ſagte er, die hörte man nicht bloß mit den Ohren; der ganze Körper hörte; die Augen, die Finger, die Füße, und verſagte auch das Ohr ein einzelnes Mal, die Hand würde doch in ſeltſamer, inſtinktmäßiger Genialität den rechten Ton ohne Hilfe des Ohrs zu finden wiſſen. Überdies waren doch alle hörbaren Töne im letzten Grunde falſch; denn wer der Töne Gnadengabe hatte, beſaß in ſeinem Innern ein unſichtbares Inſtrument, gegen das die herrlichſte Cremoneſer doch nur wie des Wilden Kürbisgeige war, und auf dieſem Inſtrumente ſpielte die Seele, von ſeinen Saiten erklangen die idealen Töne und auf dieſem hatten die großen Tondichter ihre unſterblichen Werke componiert. Die äußere Muſik, jene, die durch die Luft der Wirklichkeit bebte und die die Ohren hörten, das war nur eine dürftige Nachahmung, ein ſtammelnder Verſuch, das Unſagbare zu ſagen; die war der Seele Muſik zu vergleichen wie die Statue, von Händen geformet, von Meißeln ausgehauen, von Maßen gemeſſen, mit des Bildhauers wunderſamem Marmortraum zu vergleichen war, der dem Auge nie zu ſchauen vergönnt wurde und den Lippen nie zu preiſen kamen.

Muſik war jedoch keineswegs Herrn Bigums Hauptintereſſe; zuerſt und vor allem war er Philoſoph, aber nicht einer von dieſen produktiven Philoſophen, die neue Geſetze finden und Syſteme bauen; er verachtete ihre Syſteme, dieſe Schneckengehäuſe, die man mit ſich über der Gedanken unendliches Feld

hinſchleppt, einfältig glaubend, daß drinnen im Schneckengehäuſe das Feld eigentlich ſei. Und dieſe Geſetze; Denkgeſetze, Naturgeſetze! — als ob ein Geſetz entdecken anderes ſei denn einen beſtimmten Ausdruck dafür finden wie borniert man war; ſo weit kann ich ſehen und nicht weiter; das iſt mein Horizont; dies bedeutete die Entdeckung und weiter nichts; denn war nicht ein neuer Horizont hinter dem erſten und wieder und wieder ein neuer, Horizont hinter Horizont, Geſetz hinter Geſetz in einer einzigen Unendlichkeit? Nicht das war die Art, auf die er ein Philoſoph war. Er glaubte nicht, daß er eingebildet war oder daß er ſich ſelber überſchätzte; doch er konnte ſeine Augen nicht der Thatſache verſchließen, daß ſeine Intelligenz weitere Felder umſpannte als die anderer Sterblicher. Wenn er ſich in der großen Denker Werke vertiefte, ſo war es ihm, als ſchritte er zwiſchen einem Volk von ſchlummernden Gedankenhünen durch, die, gebadet in dem Lichte ſeines Geiſtes, erwachten und ihre Stärke erkannten. Und ſo überall: jede fremde Idee, Stimmung oder Empfindung, der es gegönnt war, in ihm zu erwachen, die erwachte mit ſeiner Marke auf der Stirn, geadelt, geläutert, ſchwingengeſtärkt und mit einer Größe in ſich, einer Gewalt über ſich, von welcher ihr Schöpfer niemals geträumt.

Wie oft hatte er nicht, faſt demütig, über dieſen ſeiner Seele wunderſamen Reichtum und über ſeines Geiſtes machtſichere Götterruhe geſtaunt; denn die Tage konnten ihn finden, wie er die Welt und die Dinge, ſo in der Welt ſind, von ganz entgegen-

geſetzten Standpunkten beurteilte und finden, wie er ſie, die Welt und ihre Dinge, in Vorausſetzungen anſah, die ſo weit verſchieden von einander waren wie die Nacht vom Morgen, ohne daß doch dieſe gewählten Standpunkte und gewählten Vorausſetzungen, die er zu den ſeinen gemacht, jemals, auch bloß eine Sekunde, ihn zu dem ihrigen machten, ebenſowenig, wie der Gott, der des Stieres oder des Schwanes Geſtalt angenommen, einen einzigen Augenblick Stier oder Schwan wird und aufhört ein Gott zu ſein.

Und es gab niemand, der ahnte, was in ihm wohnte; alle gingen ſie an ihm ganz blind vorbei; doch er freute ſich über dieſe Blindheit, in Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht. Der Tag würde kommen, da ſeine Augen erloſchen und ſeines Geiſtes herrlicher Bau in den Säulen barſt und zuſammenſtürzte und wurde, als ob er nie geweſen; doch kein Werk von ſeiner Hand, nicht einen beſchriebenen Zettel ließ er hinter ſich, der melden konnte, was in ihm verloren gegangen. Das Genie ſollte in ihm nicht dornengekrönt werden durch der Welt Mißverkennung, ſollte ſich auch nicht ihrer Bewunderung beſudelndem Purpurmantel hingeben; und er jubelte beim Gedanken daran, daß Geſchlecht auf Geſchlecht ſollte geboren werden und ſterben und des Geſchlechtes Größte durch lange Zeiten ihr Leben einſetzen, um das zu gewinnen, was er ihnen hätte geben können, wenn er ſeine Hand hätte öffnen wollen.

Daß er in ſo geringen Umſtänden lebte, bereitete ihm einen eigenen Genuß; denn es war eine ſo

großartige Verſchwendung darin, daß ſein Geiſt ſollte gebraucht werden, Kinder zu unterweiſen, ein ſo wahnſinniges Mißverhältnis darin, daß ſeine Zeit mit dem armen, täglichen Brod bezahlt wurde und eine ſo gigantiſche Verkehrtheit darin, daß ihm vergönnt war, dies Brod auf Empfehlung von ganz geringen, gewöhnlichen Menſchen zu verdienen, die dafür bürgten, daß er tüchtig genug ſei, eines Hauslehrers armſelige Pflichten auf ſich zu nehmen.

Und man hatte ihm Ungenügend gegeben, als er ſeine Amtsprüfung machte!

O, es war eine ſeltſame Wolluſt, zu fühlen, wie des Daſeins brutaler Unverſtand Einen als ſchlechte Spreu beiſeite warf, das Leere und das Kernloſe als goldenes Getreide ſchätzend, und dann bei ſich ſelbſt zu wiſſen, daß der mindeſte Gedanke, den man hatte, eine ganze Welt aufwog.

Aber es gab auch Zeiten, wo die Einſamkeit ſeiner Größe ſchwer und drückend auf ihm lag.

Ach, wie oft, wenn er Stunde auf Stunde, in heiligem Schweigen ſich ſelber gelauſcht und dann wieder ringsum dem Leben gegenüber hörend und ſehend geworden war und es in ſeiner Armſeligkeit und Vergänglichkeit als ſich fremd befand; wie oft fühlte er ſich da nicht wie jener Mönch, der im Kloſterwalde gelauſchet, während der Paradieſesvogel einen einzigen Triller ſang und als er zurückkehrte, hundert Jahre tot fand! Denn war der Mönch in dem unbekannten Geſchlechte einſam, das zwiſchen den Gräbern lebte, um wieviel mehr war er da nicht einſam, deſſen richtige Zeitgenoſſenſchaft noch nicht geboren!

In ſolchen Momenten der Verlaſſenheit konnte er ſich in einer feigen Sehnſucht ergreifen, in der gewöhnlichen Sterblichen Haufen hinabzuſinken und ihr niedriges Glück zu teilen, Bürger zu werden auf ihrer großen Erde, Bürger in ihrem kleinen Himmel.

Doch bald ward er wieder er ſelbſt.

Der andere Gaſt des Hofes, Fräulein Edele Lyhne, Lyhnes ſechsundzwanzigjährige Schweſter, hatte viele Jahre in Kopenhagen gelebt, erſt bei der Mutter, die, als ſie Witwe geworden, in die Hauptſtadt zog, und nach der Mutter Tod bei ihrem reichen Oheim, Etatsrat Neergaard. Der Etatsrat führte ein großes Haus und nahm am Geſellſchaftsleben ſehr viel teil, ſo daß Edele in einen Wirbel von Bällen und Feſten hineingeriet.

Überall wurde ſie bewundert und der Neid, der Bewunderung treuer Schatten, folgte ihr auch. Man redete über ſie ſo viel als es möglich über jemand zu reden, der nichts Schlechtes gethan hat, und wenn unter den Herren über die drei Schönheiten der Stadt diskuriert wurde, gab es immer viele Stimmen dafür, einen von den Namen auszulöſchen und den Edele Lyhnes ſtatt deſſen zu ſetzen; aber man konnte darüber nicht einig werden, welche von den zwei Schönheiten vom Platz weichen ſollte, — von der dritten konnte niemals die Rede ſein.

Ganz junge Menſchen bewunderten ſie jedoch nicht; ſie fürchteten ſich ein bischen vor ihr und fühlten ſich in ihrer Geſellſchaft doppelt ſo dumm als ſie waren; denn ſie hörte ihnen mit einem ſanft vernichtenden Ausdruck von Geduld in ihrem Blicke zu, einer bos-

haft markierten Geduld, die deutlich erzählte, daß sie es auswendig wußte, alles, was sie da sagten, und alle Anstrengungen, sich in ihren und in den eigenen Augen zu heben, indem sie blasiert thaten, indem sie wilde Paradoxe aufjagten oder, wenn ihre Verzweiflung aufs höchste gestiegen, freche Erklärungen machten; diese Versuche, die einander in jugendlichen schlecht motivierten Übergängen drängten und drückten, sie wurden alle mit dem Schatten eines Lächelns begrüßt, eines fatalen Wiedererkennungslächelns, die den Unglücklichen dazu brachte, zu erröten und sich als die hundertundelfte Fliege in dem gleichen unbarmherzigen Spinnennetz zu fühlen.

Außerdem hatte ihre Schönheit weder das Sanfte noch das Brennende, das so bethörend ist für junge Herzen.

Auf Herzen, die älter waren und auf kältere Köpfe übte sie dagegen eine eigentümliche Anziehung aus.

Sie war groß.

Ihr schweres, dichtes Haar war blond, mit dem matten, rötlichen Schimmer, der über reifendem Weizen liegt, und wuchs in zwei verschmalenden Reihen, etwas lichter als das übrige und in kräftigem Gekräusel, tief an ihrem Nacken hinab. Auf der hohen, scharf geformten Stirn zeichneten die etwas hellen Brauen sich unbestimmt und ohne Linien. Die Augen, lichtgrau, groß und klar, wurden von den Brauen nicht gehoben, empfingen von den leichten, dünnen Augenlidern auch kein wechselndes Spiel von Schatten. Sie hatten etwas Unbestimmtes und Unbestimmbares in ihrem Ausdruck, sahen allzeit

voll und offen auf Einen, beſaßen nichts von dieſen reich nuancierten Seitenblicken und dem halben, flüchtenden Augenſenken, ſchienen unnatürlich wach, unbezwinglich, unergründlich. Das ganze Mienenſpiel lag im Unterantlitz, wurde von Naſenflügeln, Mund und Kinn getragen. Die Augen ſchauten nur zu. Namentlich der Mund war ausdrucksvoll mit ſeinen tiefen Winkeln, ſeinen ſcharf gezeichneten Umriſſen und der anmutig geſchlängelten Begegnungslinie der Lippen. Es war bloß in der Unterlippe Haltung etwas Hartes, das im Lächeln bald faſt dahinſchmolz, bald auch ſich zu einem Ausdruck wie von Brutalität verhärtete.

Des Rückens nahezu gewaltſam geſchweifte Linie und des Buſens große Üppigkeit, in Zuſammenhalt mit den ſtrengen Formen der Schultern und der Arme, gaben ihr etwas Verwogenes, etwas hinreißend Tropiſches, was ihre blendende Weiße und der Lippen krankhafte, ſtark blutigrote Farbe noch mehr zum Äußerſten hervorhob, ſo daß der Eindruck, indem er ſtachelte, zugleich auch beängſtigte.

Es war im ganzen über ihrer hohen, hüftenſchlanken Erſcheinung etwas raffiniert Stilvolles, das ſie, namentlich durch ihre Balltoiletten, mit einer reſoluten und abſichtsklaren Kunſt zu unterſtreichen wußte, die, indem ſie ſo laut von ihrem Kunſtverſtande ſprach, der hier Verſtändnis ihrer ſelbſt war, gerade ebenſo an ſchlechten Geſchmack mahnte, ſo vollſtändig geſchmackbeherrſcht er auch war. Und man fand in dieſem einen Reiz mehr.

Nichts konnte ſo unangreiflich korrekt ſein wie

ihr Auftreten. In dem, was ſie ſagte und in dem, was ſie ſich ſagen ließ, hielt ſie ſich innerhalb der Grenzen ſtrengſter Sprödigkeit und ihre Koketterie beſtand darin, ſich nicht im mindeſten kokett zu zeigen, darin, unheilbar blind zu ſein gegen den Eindruck, den ſie machte und nicht den geringſten Unterſchied zwiſchen ihren Anbetern zu machen. Aber gerade deshalb träumten ſie alle berauſchende Träume von dem Antlitz, das hinter der Maske ſich bergen mußte, glaubten an ein Feuer unter dem Schnee, ſpürten einen Duft von Verderbtheit in dieſer Unſchuld auf. Niemand von ihnen wäre überraſcht geweſen zu erfahren, daß ſie einen heimlichen Liebhaber beſitze, aber niemand von ihnen wollte ſeinen Namen im mindeſten zu erraten ſuchen.

Alſo ſah man Edele Lyhne.

Der Grund, aus dem ſie die Hauptſtadt für Lönborggaard verlaſſen, war der, daß ihre Geſundheit durch dieſe ewige Geſellſchaftsunruhe, dieſe Tauſendundeinenacht von Bällen und Maskeraden gelitten, und am Ende des Winters hatten ſich da Zeichen gewieſen, daß ihre Bruſt ziemlich ſtark angegriffen ſei, wofür der Arzt Landluft, Ruhe und Milch angeordnet hatte, was ſich alles in vollem Maße in ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte fand. Aber ſie fand da auch unaufhaltſame Langweile und war nicht eine Woche da geweſen, als ſie ſich zu ſehnen und ein verzehrendes Heimweh nach Kopenhagen zu empfinden begann. Brief auf Brief füllte ſie mit Bitten, daß ihrer Landflüchtigkeit ein Ende gemacht werden möge und ſie gab zu verſtehen, daß die Sehn-

ſucht ihr mehr Schaden that, als die Luft ihr Nutzen brachte. Doch der Arzt hatte die Etatsrätlichen ſo erſchreckt, daß ſie fanden, es ſei ihre Pflicht, ein taubes Ohr zu zeigen, wie bitterlich Edele auch klagte.

Es waren nicht gerade die Vergnügungen ſelbſt, die ſie ſo hart vermißte; ſondern es war, daß man ſein Leben hörbar in die lauterfüllte Luft der großen Stadt hinklingen fühlte, und hier auf dem Lande war eine Stille in Gedanken, in Worten, in den Augen, in Allem, ſo daß man ewig ſich ſelbſt hörte, mit der gleichen, unausweichlichen Beſtimmtheit, mit der man in einer ſchlafloſen Nacht das Ticken der Uhr hört. Und dabei zu wiſſen, daß die dort drüben, die lebten, und lebten wie ſonſt, — das war, wie tot ſein und in der Nacht die Töne aus einem Ballſaal in der Luft über ſeinem Grab verwehen hören.

Niemand war da, mit dem ſie ſprechen konnte, denn ihre Worte, ſie ergriffen ſie nicht in der Nuance, die gerade das Leben in den Worten war; ſie verſtanden ſie ja ganz gewiß, da es däniſch war, aber mit der matten Ungefährheit, mit der man eine fremde Sprache verſteht, die reden zu hören man nicht gewöhnt iſt. Sie ahnten nicht, auf was oder wen durch dieſe forcierte Betonung eines Satzes angeſpielt wurde, ließen es ſich nicht träumen, daß dieſes kleine Wort ein Citat oder daß jenes andere, gerade ſo gebraucht, eine neue Variation eines allgemein beliebten Witzes ſei. Selbſt ſprachen ſie mit einer rechtſchaffenen Magerkeit, ſo daß man die Rippen der Grammatik durch ihre Phraſen fühlen konnte, und mit einer buchſtäblichen Anwendung der Wörter, als

ob ſie ſie friſch aus den Spalten eines Wörterbuches hätten. Nur die Art, in der ſie: „Kopenhagen“ ſagten! Bald mit einer myſtiſchen Betonung, als ob es eine Stätte ſei, wo man kleine Kinder verſpeiſte, bald mit einer Fernheit in der Stimme, als ſei es eine Stadt im Innern von Afrika oder auch mit einem feſtlichen Portament, das von Geſchichte vibrierte, ganz wie ſie hätten Ninive oder Karthago ſagen können. Der Paſtor, der ſagte immer nur „Axelſtadt“, mit einem erinnerungsvollen Entzücken, als ob es der Name eines ſeiner alten Liebſten wäre. Niemand konnte Kopenhagen ſagen, ſo daß es die Stadt wurde, die ſich vom Veſterthor bis Toldboden, zu beiden Seiten der Öſtergade und Kongens Nytorv erſtreckte.

Und ſo war es mit allem, was ſie ſagten, und mit allem, was ſie thaten, war es ebenſo.

Es war nichts auf Lönborggaard, das ihr nicht mißhagte, — dieſe Speiſeſtunden, die ſich nach der Sonne richteten, dieſer Lavendelduft in Laden und Kaſten, dieſe ſpartaniſchen Stühle, alle dieſe Provinzmöbel, die ſich an die Wände drückten, als ſei ihnen vor den Leuten bange; und wenn es die Luft war, ſo war ſie ihr zuwider; man konnte nicht einen Spaziergang machen, ohne einen robuſten Parfum von Wieſenheu und Feldblumen mit ſich in Haar und Kleidern heimzubringen, als ob man in einem Wägeamt eingeſperrt geweſen.

Ausgeſucht vergnüglich war es auch, Tante genannt zu werden, Tante Edele.

Wie das klang!

Daran gewöhnte ſie ſich jedoch, aber im Anfang war das Verhältnis zwiſchen ihr und Niels aus dieſem Grunde etwas kalt.

Niels nahm das gleichmütig.

Aber da geſchah es eines Sonntags, früh im Auguſt, daß Lyhne und ſeine Frau zu Beſuch ausgefahren und Niels und Fräulein Edele allein zu Hauſe waren. Am Vormittag hatte Edele Niels gebeten, ihr einen Strauß Kornblumen zu pflücken; allein er hatte es vergeſſen und es fiel ihm erſt Nachmittags ein, als er mit Frithiof herumſchlenderte. Da pflückte er die Blumen und lief damit hinauf.

Die Stille im Haus weckte die Vorſtellung in ihm, die Tante ſchlafe und er ſchlich vorſichtig durch die Zimmer. Auf der Schwelle zum Saal blieb er ſtehen, um ſich vorzubereiten, ſo recht ſtill hinüber zu Edeles Thür zu gehen. Das Gemach war voller Sonnenſchein und eine große Nerie in Blüte machte die Luft drin ſchwer mit ihrem ſüßen Mandelduft. Der einzige Laut, den man hörte, war ein gedämpftes Plätſchern, das hie und da vom Blumentiſch her klang, wenn die Goldfiſche in ihrer Glasſchale ſich bewegten.

Niels ging leiſe über den Boden, balancierte, die Zunge zwiſchen den Zähnen, mit den Armen.

Behutſam faßte er die Klinke der Thür, die von der Sonne erhitzt in ſeiner Hand brannte, drehte ſie dann herum, langſam und vorſichtig, mit gerunzelter Stirn und zuſammengekniffenen Augen.

Er zog die Thür halb auf, beugte ſich zur Öffnung hinein und legte das Bouquet auf den Stuhl

gleich neben der Thür. Es war dunkel, als ob die Rouleaux herabgelaſſen wären, und die Luft war wie feucht vor Duft, dem Duft von Roſenöl.

In ſeiner gebückten Stellung ſah er nichts, als des Bodens lichte Strohmatte, die Panele unter dem Fenſter und den lakierten Fuß eines Spiegeltiſches; doch als er ſich aufrichtete, um zurückzutreten, ſah er die Tante.

Sie war auf dem ſeegrünen Atlas des langen Puffs hingeſtreckt, mit einer phantaſtiſchen Zigeunermädchentracht angethan. Auf dem Rücken lag ſie, das Kinn in der Luft, die Kehle geſtreckt, die Stirn nach abwärts, und ihr langes, aufgelöſtes Haar floß über das Ende des Puffs und über den Teppich. Eine künſtliche Granatblüte war an Land der Inſel geſchwemmt, die ein bronzefarbiger Lederſchuh mitten in dem mattgüldenen Strome bildete.

Die Farben in ihrer Tracht waren mannigfach, aber alle gedämpft. Ein Mieder mit Achſelbändern aus einem glanzloſen, ſchmutzfarbigen Stoff, bunt in dunkelblauen, blaßroten, grauen und orange Flammen gezeichnet, ſchloß ſich um ein weißes Seidenhemd mit ſehr weiten Ärmeln, die bis über den Ellbogen gingen. Die Seide war etwas rötlich im Schimmer und hatte ſparſam Fäden aus rotem Golde eingewoben. Ihr Rock aus aurikelfarbigem Sammt, ohne Borte, war nicht geſammelt, ſondern lag loſe um ſie herum, mit einem ſchiefen Fall der Falten von unten nach oben, über den Puff hin. Vom Knie ab waren ihre Beine nackt und die über Kreuz gelegten Knöchel hatte ſie mit einem weiten Halsſchmuck aus bleichen Korallen

zuſammengebunden. Mitten auf der Diele lag ein auseinandergeſchlagener Fächer, deſſen Zeichnung eine Reihe Spielkarten, radförmig geordnet, darſtellten und weiter weg lag ein Paar laubbrauner Seidenſtrümpfe, der eine ganz in ſich zuſammengeſchoben, der andere flach ausgebreitet, ſeine Form weiſend und den roten Saum entlang dem Schafte.

In demſelben Nu, da Niels ihrer gewahr wurde, hatte ſie auch ihn geſehen. Sie machte unwillkürlich eine Bewegung, wie um ſich zu erheben, bezwang ſich aber und blieb liegen wie vorher, drehte bloß den Kopf ein wenig und ſah mit fragendem Lächeln den Knaben an.

„Hier wären ſie," antwortete er und ging mit den Blumen zu ihr.

Sie ſtreckte die Hand danach aus, ſtellte in einem flüchtigen Blick ihre Farbe mit der Farbe ihrer Tracht zuſammen und mit einem müde gemurmelten „unmöglich" ließ ſie ſie dann fallen.

Mit einer abwehrenden Handbewegung hinderte ſie Niels daran, ſie aufzuheben.

„Gieb mir das dort," ſagte ſie und deutete auf ein rotes Flacon, das auf einem zuſammengeknüllten Taſchentuch unten bei ihren Füßen lag.

Niels trat hin; er war blutrot und indem er ſich über dieſe mattweißen, langſam gerundeten Beine und dieſe langen, ſchmalen Füße beugte, die etwas von der Intelligenz einer Hand in ihren fein wiegenden Formen hatten, wurde ihm ganz ſchwindelig, und als in dieſem Augenblick die eine Fußſpitze ſich mit einer plötzlichen Bewegung nach unten krümmte,

war er nahe daran, umzufallen.

„Wo haſt Du dieſe Kornblumen gepflückt?“ fragte Edele.

Niels nahm ſich zuſammen und wendete ſich ihr zu. „Ich habe ſie in des Paſtors Roggen gepflückt,“ ſagte er mit einer Stimme, die ihn ſelber wunderte; ein ſolcher Klang war darin. Ohne zu ſehen reichte er ihr den Flacon.

Edele merkte ſeine Bewegtheit und ſah ihn ganz erſtaunt an. Plötzlich errötete ſie, hob ſich auf den einen Arm und zog die Beine unter den Rock. „Geh, geh, geh, geh,“ ſagte ſie halb irritiert, halb verlegen und bei jedem Wort ſpritzte ſie Roſeneſſenz auf Niels.

Niels ging.

Als er zu der Thür hinaus war, ließ ſie langſam die Beine vom Puff nieder gleiten und ſah neugierig herab auf ſie.

In hurtigem, unſicherem Gang eilte Niels durch die Zimmer auf ſeine Stube. Er war ganz verwirrt, fühlte eine ſo wunderliche Mattheit in den Knieen und hatte ein erſtickendes Gefühl oben im Hals. So warf er ſich denn auf das Sopha, und ſchloß die Augen, konnte aber nicht Ruhe finden. Es war eine unbegreifliche Unruhe über ihm; ſein Atem ging ſo ſchwer, gleichſam in Angſt und das Licht quälte ihn, trotz der geſchloſſenen Augenlider.

Nach und nach wurde es anders; es war als ob ein warmer drückender Hauch über ihn herſtreiche und ihn ſo hilflos matt mache. Er hatte eine Empfindung gleich jener, die man im Traume hat; es iſt etwas, das Einen ruft und man will ſo gern

kommen, doch es iſt nicht möglich einen Fuß zu regen, und man erhitzt ſich über die eigene Ohnmacht, krankt an der Sehnſucht fortzukommen, wird zum Irrſinn geſtachelt durch dieſes Rufen, das nicht verſteht, daß man gebunden iſt. Und er ſeufzte ungeduldig wie ein Kranker und ſah ſich verloren in der Stube um; niemals hatte er ſich ſo unglücklich, ſo einſam, verſtoßen und verlaſſen gefühlt.

So ſetzte er ſich denn an's Fenſter, mitten in den Sonnenſchein und weinte.

Von dieſem Tage an fühlte Niels ſich ängſtlich glücklich in Edeles Gegenwart. Sie war nicht mehr ein Menſch gleich allen Anderen, ſondern ein wunderbar erhabenes Weſen, göttlich gemacht durch eine ſeltſame, der Schönheit Myſtik, und es war eine Wonne voll Herzklopfen darin, ſie anzuſchauen, in ſeiner Seele vor ihr knieend, in ſelbſtauslöſchender Demut vor ihrem Fuße kriechend; aber manchesmal wurde der Drang nach Anbetung ſo ſtark, daß er in einem äußeren Zeichen der Unterwerfung ſich Luft zu machen forderte, und da erſpähte Niels einen günſtigen Augenblick, ſich in Edeles Zimmer zu ſchleichen und küßte da auf eine vorausbeſtimmte, unendliche Anzahl von Arten den kleinen Teppich vor dem Bett, ihren Schuh oder irgendwelche andere Reliquie, die ſich ſeinem Fanatismus darbot.

Als ein großes Glück betrachtete er den Umſtand, daß ſeine Sonntagsjacke gerade um dieſe Zeit zur Alltagsjacke degradiert wurde; denn in dem Duft, den jene Sprühtropfen Roſeneſſenz hinterlaſſen, beſaß er einen mächtigen Talisman, der wie in einem

magiſchen Spiegel ihm Edele ſo zeigte, wie er ſie geſehen hatte, auf dem grünen Puff ruhend, die Maskeradentracht angethan. In der Geſchichte, die zwiſchen ihm und Frithiof ſpielte, kehrte dieſes Bild immer wieder und der unglückſelige Frithiof wußte ſich von da an nie vor barbeinigen Prinzeſſinnen ſicher; ſchleppte er ſich durch der Urwälder Dickicht, riefen ſie ihn von ihren Hängekojen aus Lianen; ſuchte er in einer Berghöhle Schutz vor dem Orkan, erhoben ſie ſich von ihrem Lager aus ſammetweichem Moos und boten ihm Willkommen, und ſprengte er pulvergeſchwärzt und blutbeſpritzt, mit einem gewaltigen Säbelhieb die Thür in des Piraten Kajüte, ſo fand er ſie auch da, auf des Kapitäns grünem Sopha ruhend. Sie langweilten ihn höchlich und er konnte gar nicht faſſen, warum ſie plötzlich für die lieben Helden ſo notwendig geworden waren.

Wie hoch erhaben ein Menſchenkind auch ſeinen Thron geſtellt hat, wie feſt es auch die Genie bedeutende Tiara des Ausnahmeweſens auf ſein Haupt gedrückt hat, ſo weiß es ſich doch mit Recht niemals ſicher davor, ob es eines Tages wie König Nebukadnezar nicht plötzlich von einer ſeltſamen Luſt ergriffen wird, auf allen Vieren zu gehen und Gras zu eſſen, zugleich mit den ganz gewöhnlichen Tieren der Flur.

Das iſt es, was mit Herrn Bigum paſſierte, indem er ganz ſimpel ſich in Fräulein Edele verliebte.

Und es half gar nichts, daß er zur Entſchuldigung dieſer ſeiner Liebe die Weltgeſchichte veränderte, half auch nichts, daß er Edele Beatrice, Laura oder Viktoria Colonna nannte, denn alle die künſtlichen Glorien, mit denen er ſeine Liebe krönte, erloſchen ſo ſchnell, als er ſie zu entzünden vermochte, in der unantaſtbaren Wahrheit, das es Edeles Schönheit war, in die er verliebt, und daß es weder des Geiſtes noch des Herzens Eigenſchaften, die ihn bethört hatten, ſondern im Gegenteil ihre Eleganz, ihr leichter Weltton, ihre Selbſtſicherheit, ja ſogar ihre graziöſe Unverſchämtheit. Es war das in jeder Hinſicht eine Liebe, die geeignet war, ihn mit ſchamvoller Verwunderung über der Menſchenkinder Unbeſtändigkeit zu erfüllen.

Und was machte das? Was hatten ſie zu ſagen, all die ewigen Wahrheiten und einſtweiligen Lügen, die Ring an Ring einander faßten und ſich zu der Panzerbürde zuſammenflochten, die er ſeine Überzeugung nannte, was hatten ſie zu ſagen gegen ſeine Liebe? Sie waren ja des Lebens Stärke, Mark und Kern; ſo laßt ſie ihre Stärke zeigen; waren ſie ſchwächer, ſo zerbrecht! waren ſie ſtärker.... Aber ſie waren zerbrochen, auseinandergezerrt wie das Gewebe mürber Fäden, das ſie waren. Was kümmerte ſie ſich um die ewigen Wahrheiten! Und die mächtigen Geſichte, was halfen ſie? Gedanken, die des Unendlichen Tiefe ausloteten, konnte er ſie damit gewinnen? Es war wertlos, alles, was er beſaß. Leuchtete ſeine Seele auch in einer Herrlichkeit wie die der Sonne hundertfach, was nutzte das, wenn es ſich unter eines Diogenesmantels armuthäßlichem Filze barg. Form,

Form; gieb mir der Form dreißig Silberlinge für meinen Inhalt; gieb mir des Alcibiades Körper, Don Juans Mantel und eines Kammerjunkers Rang!

Aber das beſaß er nun einmal nicht und Edele fühlte ſich durchaus nicht ſympathiſch berührt von dieſer plumpen, philoſophiſchen Natur, die des Lebens Regungen nur in den Abſtraktionen barbariſcher Nacktheit betrachtet hatte und darum in ſeinen Äußerungen etwas lärmend Abſolutes hatte, das ſich mit einer unangenehmen Sicherheit vordrängte, ungefähr wie eine übel angebrachte Trommel in einem doucen Konzert. Das Angeſtrengte, das über ihm war, der Umſtand, daß er ſich jeder kleinen Frage gegenüber ſtracks in muskelſtarke Poſition ſtellte, wie ein ſtarker Mann, der mit Eiſenkugeln ſpielen ſoll, das machte ihn lächerlich in ihren Augen und er irritierte ſie, wenn er, von einer richtſüchtigen Moral getrieben, indiskret jedes leicht angedeuteten Gefühls Incognito verriet, indem er es unerzogen beim rechten Namen nannte, während es gerade im Lauf des Geſpräches an ihm vorbei eilen wollte.

Bigum wußte ſehr wohl, welch unvorteilhaften Eindruck er hervorrief und wie ganz hoffnungslos ſeine Liebe war; doch er wußte das, ſo wie man weiß, wenn man mit der ganzen Macht ſeiner Seele hofft, daß dies Wiſſen falſch iſt. Es bleibt noch das Wunder übrig, und wohl geſchehen keine Wunder, doch ſie könnten geſchehen. Wer weiß? Vielleicht daß man fehlgreift, vielleicht daß der eigene Verſtand, der eigene Inſtinkt, die eigenen Sinne mit all ihrer taghellen Klarheit Einen doch irre führen; vielleicht

daß es gerade gilt, den unverſtändigen Mut zu haben, um dem Irrlicht der Hoffnung zu folgen, das über der begierdeſchwangeren Gärung unſerer Leidenſchaften brennt? Erſt wenn man die Thür der Entſcheidung hat zuſchlagen hören, geſchieht es, daß der Gewißheit eiſenkalte Krallen ſich in unſere Bruſt niedergraben, um ſich langſam, langſam in unſerem Herzen um den nervenfeinen Faden der Hoffnung zu ſchließen, an dem unſere Glückswelt hängt; dann wird der Faden durchgeſchnitten; dann fällt das, was er trug; dann wird es zerſchmettert; dann ſchrillt der Verzweiflungsſchrei durch die Leere.

Im Zweifel verzweifelt keiner.

An einem ſonnenreichen Septembernachmittag ſaß Edele unten auf der Plattform der breiten, altmodiſchen Holztreppe, die in fünf, ſechs Stufen aus dem Gartenzimmer in den Garten führte. Hinter ihr ſtanden die Glasthüren weit offen und zurückgeſchlagen gegen der Mauer bunte, leuchtend rote, leuchtend grüne Bekleidung von wildem Wein. Sie lehnte ihren Kopf gegen den Sitz eines Stuhles, der mit großen, ſchwarzen Mappen belaſtet war und hielt mit beiden Händen einen Kupferſtich weit von ſich

ab. Kolorierte Blätter, die byzantiniſches Moſaik wiedergaben, in welchem Blau und Weiß vorherrſchend waren, lagen auf der welkgrünen Rohrmatte der Plattform auf der Thürſchwelle und dem eichenbraunen Parkettboden des Gartenzimmers verſtreut. Am Fuß der Treppe lag ein weißer Sonnenhut, denn Edele trug bares Haar, ohne anderen Schmuck als eine Blume aus Goldfiligran, das in ſeinem Muſter dem Armband entſprach, das ſie hoch oben auf dem Arme trug. Ihr weißes Kleid aus halbklarem Stoff, mit ſchmalen, ſeidenblanken Streifen geſtreift, hatte eine gewundene Kante von grau und orange Chenille und war mit kleinen Roſetten in den gleichen zwei Farben beſetzt. Lichte Halbhandſchuhe ohne Finger bedeckten ihre Hände und reichten bis über den Ellbogen. Sie waren aus perlgrauer Seide, gleichwie ihre Schuhe.

Durch die überhängenden Zweige einer uralten Eſche ſickerte das gelbe Sonnenlicht ſtrahlenweiſe über die Treppe und bildete in dem kühlen, halbklaren Schatten eine leuchtende Linienſchicht, die die Luft um ſich mit goldenem Staub erfüllte und klare Flecke auf der Treppen Stufen, auf Thür und Bank abzeichnete, Sonnenſprenkel an Sonnenſprenkel, ſo daß es war, als leuchtete es, durch einen löcherigen Schatten, allzuſammen mit eigenen Farben dem Licht entgegen, weiß von Edeles weißem Kleid, purpurblutig von Purpurlippen und gelb wie Bernſtein vom bernſteingelben Haar. Und rund herum in hundert anderen Farben, in Blau und Gold, in Eichenbraun, in glasblankem Spiegelglanz und in Rot und Grün.

Edele ließ den Kupferſtich fallen und hob hoff-

nungslos die Augen, ſtumm in ihrem Blick den Seufzer klagend, den zu ſeufzen ſie zu müde war. Dann ſetzte ſie ſich zurecht, mit einer Bewegung, als ſchlöſſe ſie aus, was ſie umgab, und zöge ſich in ſich ſelber zurück.

In dieſem Nu kam Herr Bigum gegangen.

Edele ſah nach ihm mit ſchläfrigem Blinzeln, wie ein Kind, das zu gut liegt und allzu müde iſt, um ſich im mindeſten zu rühren, aber doch zugleich mit zu neugierig, um die Augen zu ſchließen.

Herr Bigum hatte ſeinen neuen Kaſtorhut auf; er war ganz in ſich ſelbſt vertieft und geſtikulierte mit ſeiner Tombaksuhr in der Hand ſo lebhaft, daß die dünne Silberkette, woran ſie befeſtigt war, jeden Augenblick geſprengt zu werden drohte. Mit einer plötzlichen Bewegung ſchlug er nahezu die Uhr in die Taſche nieder, warf ungeduldig den Kopf zurück, packte dann mit einem ärgerlichen Griff den Kragenumſchlag ſeines Rockes und ging dann weiter, mit einem zornigen Schlendern des Körpers und das Angeſicht verdunkelt von dem ganzen, hoffnungsloſen Harm, der in einem Mann kocht, ſo vor den eigenen qualvollen Gedanken flüchtet und weiß, daß er vergeblich flüchtet.

Edeles Hut, der am Fuß der Treppe lag, weiß auf des Weges ſchwarzer Erde, hielt ihn auf in ſeiner Flucht. Er nahm ihn vorſichtig mit beiden Händen auf, wurde zugleich Edeles gewahr und indem er danach ſuchte, was er ſagen ſolle, blieb er mit dem Hut ſtehen, ohne ihn ihr zu reichen. Nicht einen Gedanken konnte er in ſeinem Hirne finden, nicht ein Wort wollte auf ſeiner Zunge entſtehen und er

ſchaute vor ſich hin, mit einem dumpfen Ausdruck von gelähmtem Tiefſinn.

„Dieſes iſt ein Hut, Herr Bigum“, warf Edele hin, um in all dieſem verlegenen Schweigen nicht auch ſelbſt verlegen zu werden.

„Ja“, ſagte der Hauslehrer eifrig, als wäre er entzückt, ſie eine Ähnlichkeit bekräftigen zu hören, die gerade auch ihn frappiert hatte; doch im ſelben Nu errötete er über das Ungeſchickte ſeiner Antwort.

„Er lag hier“, beeilte er ſich beizufügen, „hier unten auf der Erde, ſo — ſo lag er da“, und er bückte ſich nieder und zeigte, wie der Hut gelegen, mit der ganzen gedankenloſen Umſtändlichkeit des Schüchternen und faſt glücklich durch die Erleichterung, die es war, ein Lebenszeichen von ſich zu geben, wie armſelig auch das Zeichen war. Und immer ſtand er mit dem Hute da.

„Wollen Sie ihn behalten?“ fragte Edele.

Bigum wußte nicht, was er antworten ſolle.

„Ich meine, wollen Sie mir ihn geben?“ erklärte ſie.

Bigum trat ein paar Stufen hinauf und reichte ihr den Hut. „Fräulein Lyhne“, ſagte er, „Sie glauben .... Sie dürfen nicht glauben, Fräulein Lyhne .... ich bitte Sie, laſſen Sie mich reden; das will ſagen .... ich ſage ja nichts; doch haben Sie Geduld mit mir! — Ich liebe Sie, Fräulein Lyhne, unſagbar, unſagbar, gar nicht zu ſagen, liebe ich Sie. O, wenn es ein Wort gäbe, das des Sklaven bewundernde Furcht in ſich hätte, eines Märtyrers ekſtatiſches Lächeln, eines Verwieſenen, eines Landverwieſenen namenloſes Heimweh, ſo wäre

es dieſes Wort, mit dem ich ſagen wollte, ich liebe Sie. O, laſſen Sie mich reden, hören Sie mich, hören Sie mich, ſtoßen Sie mich noch nicht weg. Denken Sie nicht, ich beleidige Sie durch eine wahnwitzige Hoffnung; ich weiß, wie gering ich bin in Ihren Augen, wie plump ich bin und abſtoßend, abſtoßend. Ich vergeſſe nicht, daß ich arm bin, — ja wohl; Sie ſollen es hören, ſo arm, daß ich meine Mutter in einem Armenſtiftshaus muß leben laſſen, und ich muß, muß es, ſo grundarm bin ich. Ja, Fräulein, ich bin nur ein demütiger Diener in Ihres Herrn Bruders Sold, und doch giebt es eine Welt, in der ich Herrſcher bin, mit Macht, ſtolz, reich, ſage ich, mit Siegerglanz über mir, und edel, geadelt durch den Trieb, der Prometheus das Feuer aus der Götter Himmel hieß entwenden, und dort bin ich ihr Bruder, all jener Größen des Geiſtes, die die Erde hat getragen, die die Erde trägt; o, ich verſtehe ſie, wie ſich Gleichgeſtellte einander verſtehen; keinen Flug ſind ſie geflogen, der zu hoch war für meiner Schwingen Gewalt. Verſtehen Sie mich, glauben Sie mir! O glauben Sie mir nicht; es iſt nicht wahr; ich bin nur die niedrig geborene Koboldgeſtalt, die Sie ſehen. Es iſt alles vorbei; denn dieſer Liebe fürchterliche Verirrung, ſie hat meine Schwingen gelähmt, meines Geiſtes Augen verlieren ihre Sehkraft, mein Herz verdorret, meine Seele blutet ſich leer zu blutloſer Feigheit. O retten Sie mich vor mir ſelber, Fräulein; wenden Sie ſich nicht höhniſch ab; weinen Sie über mich, weinen Sie; es iſt Rom, das brennt!“

Er war mitten auf der Treppe auf ſeine beiden

Knie geſunken; die Hände waren um einander gerungen. Bleich und verzogen war ſein Antlitz, die Zähne in Schmerz zuſammengebiſſen, die Augen in Thränen ertränkt, und die ganze Geſtalt wogte in einem zurückgedrängten Schluchzen, das nur als pfeifendes Atmen vernehmbar wurde.

Edele hatte ſich von der Plattform nicht erhoben.

„Faſſen Sie ſich, Menſch!“ ſagte ſie mit etwas mitleidiger Betonung; „faſſen Sie ſich, laſſen Sie ſich nicht ſo überwältigen; ſeien Sie doch ein Mann! Hören Sie, ſtehen Sie auf; gehen Sie ein bischen in den Garten hinab und ſuchen Sie zu ſich ſelbſt zu kommen.“

„Und Sie können mich gar nicht lieben?“ ſtöhnte Bigum faſt unhörbar; „o es iſt furchtbar; es giebt nichts in meiner Seele, das ich nicht morden wollte, herabwürdigen, wenn ich Sie dadurch gewinnen könnte. Nein, nein; wäre es ſo, daß mir ein Wahnſinn angeboten würde und ich in dieſes Wahnſinns Geſichtern Sie beſäße, Sie beſäße, ſo wollte ich ſagen, ſieh, hier iſt mein Hirn; grabe mit ſchonungsloſer Hand nieder in ſein wundervolles Gebäude und zerſchleiße jedes der feinen Taue, mit denen mein Selbſt an des Menſchengeiſtes ſtrahlenden Triumphwagen gebunden iſt und laß mich unter des Wagens Rad in der Materie Kot verſinken und laß die Anderen ihrer Herrlichkeit Wege dem Lichte nach aufwärts ziehen. Verſtehen Sie mich? Begreifen Sie, daß wenn nun auch Ihre Liebe zu mir käme, all ihres Glanzes, all ihrer Reinheit Majeſtät beraubt, ja erniedrigt, beſudelt, als ein Zerrbild von Liebe käme, als ein krankes Phan-

tom, ich würde ſie entgegen nehmen, knieend, als wäre es die heilige Hoſtie. Aber das Beſte in mir iſt vergebens, das Schlechte in mir iſt vergebens. Ich rufe zur Sonne, doch ſie ſcheint nicht; zur Bildſäule, doch ſie antwortet nicht. — Antwortet! — was iſt denn darauf zu antworten, daß ich leide? Nein, dieſe unſäglichen Qualen, die mein innerſtes Weſen tief in ſeiner tiefſten Wurzel zerſplittern, dieſe Marter, ſie verletzt Sie nur, beleidigt Sie zu einer kleinen, kalten Beleidigtheit, und Sie lachen höhniſch in Ihrem Herzen über des kleinen Hauslehrers unmögliche Leidenſchaft."

„Sie thun mir unrecht, Herr Bigum," ſagte Edele und erhob ſich; Bigum erhob ſich gleichfalls; „ich lache nicht; Sie fragen mich, ob keine Hoffnung iſt, und ich antworte Ihnen: nein, es iſt keine Hoffnung; dabei iſt gar nichts, worüber zu lachen. Aber laſſen Sie mich Ihnen eines ſagen. Vom erſten Augenblick, da Sie an mich zu denken begannen, haben Sie wiſſen können, was meine Antwort würde, und Sie haben es auch gewußt, nicht wahr, die ganze Zeit haben Sie es gewußt; aber dennoch haben Sie alle Ihre Gedanken und Wünſche nach dem Ziel hingejagt, von dem Sie wußten, Sie könnten es nicht erreichen. Ich bin nicht verletzt von Ihrer Liebe, Herr Bigum, doch ich verdamme ſie. Sie haben gethan, was ſo manch ein Anderer thut. Wir ſchließen die Augen vor dem wirklichen Leben, wir wollen das Nein nicht hören, das es unſeren Wünſchen zuruft; wir wollen den tiefen Abgrund vergeſſen, der, wie es uns zeigt, zwiſchen unſerer Sehn-

ſucht iſt und dem, was wir erſehnen. Wir wollen unſeren Traum verwirklicht haben. Doch das Leben rechnet nicht mit Träumen; es giebt nicht ein einziges Hindernis, das ſich aus dem Wirklichen hinausträumen läßt, und ſo liegt man zuletzt jammernd neben dem Abgrund, der ſich nicht verändert hat, ſondern iſt, wie er ſtets geweſen; allein man iſt ſelbſt verändert; denn mit den Träumen hat man all ſeine Gedanken erhitzt und die ſehnenden Wünſche zur höchſten, höchſten Spannung aufgehetzt. Jedoch der Abgrund iſt darum nicht ſchmäler geworden und alles in Einem ſehnt ſich ſo ſchmerzlich danach, hinüber zu kommen. Aber nein, immer nein; niemals Anderes. Und hätte man nur beizeiten ſich gehütet; doch nun iſt es zu ſpät; man iſt unglücklich."

Sie ſchwieg, faſt erwachend. Ihre Stimme war ruhig geweſen, ſuchend, als ſpräche ſie zu ſich ſelbſt; aber nun wurde ſie abweiſend, kalt, hart.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Herr Bigum, Sie ſind nichts von dem für mich, was zu ſein Sie wünſchen; macht das Sie unglücklich, ſo müſſen Sie unglücklich ſein; leiden Sie dadurch, ſo leiden Sie; es muß ſolche geben, die leiden. Hat man einen Menſchen zu ſeinem Gott gemacht, und ſeines Schickſals Herrn, ſo muß man ſich unter ſeiner Gottheit Willen beugen; aber es iſt niemals klug, ſich Götter zu machen und ſeine Seele in eines Anderen Gewalt zu geben; denn es giebt Götter, die von ihrem Piedeſtal nicht herabſteigen wollen. Seien Sie vernünftig, Herr Bigum; Ihr Gott iſt ſo klein und ſo wenig wert, angebetet zu werden; wenden Sie

ſich von ihm und werden Sie glücklich mit einer von des Landes Töchtern.“

Mit einem ſchwachen kleinen Lächeln ging ſie durch die Gartenſtube hinein; Bigum ſchaute ihr gefallenen Mutes nach. Eine Viertelſtunde lang ging er vor der Treppe hin und her; all die Worte, die geſprochen worden, klangen hier noch in der Luft; ſie war gerade erſt gegangen; es war, als weilte noch ein Schatten von ihr da, als wäre ſie innerhalb des Bittens Weite und noch nicht alles ſo hoffnungslos ganz vorbei. Aber dann kam das Stubenmädchen und ſammelte die Kupferſtiche ein, nahm den Stuhl hinein, die Mappen, die Rohrmatte — alles.

Nun konnte er gehen.

Oben beim offenen Dachkammerfenſter ſaß Niels und ſtarrte ihm nach. Er hatte das ganze Geſpräch von Anfang bis zu Ende gehört und es war ein erſchreckter Ausdruck in ſeinem Geſicht und ein nervöſes Beben über ſeinem ganzen Leib. Er hatte zum erſtenmal Furcht vor dem Leben gefühlt, zum erſtenmale wirklich begriffen, daß, wenn es Einen verurteilt hatte, zu leiden, dies Urteil weder gedichtet war noch gedroht; ſondern man wurde da zur Marterbank geſchleppt und dann wurde man gemartert, und es kam im letzten Augenblick keine abenteuerliche Befreiung, kein plötzliches Erwachen wie aus einem böſen Traum.

Das war es, was er in ahnungsvoller Angſt erriet.

Dies wurde kein guter Herbſt für Edele und der Winter knickte vollſtändig ihre Kraft, ſo daß der Frühling, als er kam, nicht einen armen verkommenen Lebensſchößling fand, gegen den er gut und mild und warm ſein konnte; er fand bloß ein Welken, das keine Milde, keine Wärme aufhalten konnte, nicht einmal verzögern. Aber er konnte über das Erbleichende ſeine Lichtfülle gießen und liebevoll mit ſeinen duftvollen linden Lüften die weichende Lebenskraft begleiten, ſo wie des Abendhimmels Purpur lange noch über dem ſterbenden Tag hinzieht.

Es war im Mai, als es zu Ende ging, an einem Tag voll Sonne, ſolch einem Tag, wo die Lerche gar nicht ſchweigt und der Roggen wächſt, ſo daß man es mit ſeinen Augen ſehen kann. Vor ihrem Fenſter ſtanden die großen Kirſchenbäume blütenweiß. Bouquette von Schnee, Kränze von Schnee, Kuppeln, Bogen, Guirlanden, eine Feenarchitektur von weißen Blüten mit einem Hintergrund von blaueſtem Himmel.

Sie fühlte ſich dieſen Tag ſo matt, aber doch ſo leicht in ihrer Mattheit, verwunderlich leicht, und ſie wußte, was da kommen würde, denn am Vormittag hatte ſie Bigum rufen laſſen und ihm Lebewohl geſagt.

Der Etatsrat war von Kopenhagen herüber gekommen und den ganzen Nachmittag ſaß der ſchöne, weißhaarige Mann an ihrem Bett und hielt ſeine Hand in ihren Händen gefaltet. Er redete nicht; hie und da bewegte er die Hand, dann drückte ſie ſie; hierauf blickte ſie auf und dann lächelte er ihr zu. Ihr Bruder blieb auch die ganze Zeit bei ihr, gab ihr ihre Medicin und ging auch ſonſt drinnen zur Hand.

Sie lag ſo ſtill dahin, mit geſchloſſenen Augen, und heimiſche Bilder aus dem Leben dort drüben zogen an ihrem Geiſt vorbei. Sorgenfrei's hängende Buchen, Lyngby's rote Kirche auf ihrem Sockel von Gräbern und das weiße Landhaus am kleinen Hohlweg hinab zum See, wo das Plankwerk allzeit grün war, als ob es mit Feuchtigkeit bemalt ſei, das zeichnete ſich alles vor ihr ab, wuchs an Klarheit, nahm ab an Klarheit und verſchwand. Und andere Bilder folgten. Da war die Bredgade, während die Sonne unterging und die Dunkelheit ſich langſam an den Häuſern hinanzog, und da war das wunderliche Kopenhagen, das man fand, wenn man eines Vormittags vom Lande hereinkam. Es ſchien ſo phantaſtiſch in ſeiner Geſchäftigkeit und ſeinem Sonnenſchein, mit ſeinen geweißten Fenſtern und ſeinem Fruchtduft in den Gaſſen; die Häuſer ſahen in dem ſtarken Licht ſo unwirklich aus und es war, als läge ein Schweigen auf ihnen, das nicht Lärm noch Wagengetümmel verjagen konnten .... Dann war wieder das warme, dunkle Wohnzimmer da, in den Herbſtabenden, wenn man ſich zum Theater angekleidet hatte

und die Anderen noch nicht fertig waren: — der Duft von Königsräucherwerk — das Kachelofenfeuer, das auf den Teppich leuchtete — der Regentropfen Schläge an die Scheiben — die Pferde, die im Thore ſtampften — des Auſternverkäufers melancholiſcher Ruf auf der Straße unten .... und hinter dem Ganzen harrend: des Theaters Licht, Muſik und Pracht.

In ſolchen Bildern zog ſich der Nachmittag hin.

Drin im Salon waren Niels und ſeine Mutter. Niels lag vor dem Sopha auf den Knieen, das Geſicht in den braunen Sammt gedrückt und die Hände über ſeinem Scheitel gefaltet; er weinte laut und klagend, ohne irgend einen Verſuch, ſich zu beherrſchen, ganz von ſeinem Schmerz eingenommen. Frau Lyhne ſaß bei ihm. Auf dem Tiſche vor ihr lag ein Geſangbuch, bei den Begräbnispſalmen aufgeſchlagen. Hie und da las ſie ein paar Verſe, hie und da beugte ſie ſich über den Sohn herab und ſprach tröſtende Worte zu ihm und ermahnte ihn; aber Niels ließ ſich nicht tröſten und ſie konnte weder ſeinen Thränen noch ſeiner Verzweiflung wilden Gebeten Einhalt thun.

Da zeigte Lyhne ſich in der Thür des Krankenzimmers. Er machte kein Zeichen, er ſah ſie nur ernſthaft an und ſie erhoben ſich beide und begleiteten ihn zu ſeiner Schweſter hinein. Er nahm ſie beide rechts und links an der Hand und trat mit ihnen vor das Bett hin, und Edele ſah auf, ſah jedes von ihnen an und bewegte die Lippen wie zu einem Wort; dann führte Lyhne ſeine Frau zum Fenſter und ſetzte

ſich neben ſie, während Niels ſich zu Füßen des Bettes auf die Knie warf.

Er weinte leiſe und betete mit gefalteten Händen, innig und unaufhörlich in einem gedämpften, leidenſchaftlichen Flüſtern; er ſagte zu Gott, daß er nicht aufhören wolle zu hoffen; „ich laſſe Dich nicht los, lieber Gott, ich laſſe Dich nicht los, eh Du ja geſagt haſt; Du darfſt ſie uns nicht nehmen, denn Du weißt ja, wie wir ſie lieben; Du darfſt nicht, Du darfſt nicht. Ach, ich kann nicht ſagen: Dein Wille geſchehe, denn Du willſt ſie ſterben laſſen; ach, aber laſſe ſie leben; ich werde es Dir danken und Dir gehorchen, ich werde all das thun, wovon ich weiß, Du willſt, daß ich thue; ich werde ſo gut ſein und niemals Dir zuwider handeln, wenn Du ſie bloß leben läßt. Hörſt Du, Gott! o halt ein, halt ein und mache ſie geſund, ehe es zu ſpät iſt. Ich werde .... ich werde .... o, was kann ich Dir geloben? — o, ich will Dir danken, niemals, niemals Dich vergeſſen; o, aber ſo erhöre mich! Du ſiehſt ja, ſie ſtirbt, Du ſiehſt ja, ſie ſtirbt; hörſt Du, nimm Deine Hand weg, nimm ſie, ich kann ſie nicht verlieren, Gott, ich kann nicht; laß ſie leben; willſt Du nicht, willſt Du nicht? o, das iſt unrecht von Dir“ ....

Draußen, vor dem Fenſter, erröteten ſie wie Roſen, die weißen Blüten, im Schimmer der untergehenden Sonne, Bogen auf Bogen baute der Flor ſich blumenleicht zu einer Roſenburg, zu einem Roſenchor, und durch die luftige Wölbung blaute der abendblaue Himmel dämmernd hinein, während güldenes Licht

und Licht aus Gold mit Brand von Purpur in Glorienſtrahlen von all des Tempels ſchwebenden Linienguirlanden ſchoß. — —

Weiß und ſtill lag Edele drin, mit der Hand des alten Mannes zwiſchen den ihrigen. Langſam hauchte ſie das Leben aus, Zug um Zug; ſchwächer und ſchwächer hob die Bruſt ſich, ſchwerer und ſchwerer wurden ihre Augenlider.

„Grüße — Kopenhagen!“ war ihr letztes, ſchwaches Flüſtern.

Doch ihr allerletztes Flüſtern, das hörte niemand. Das kam nicht einmal als Hauch über ihre Lippen, ihr Gruß an ihn, den großen Künſtler, den ſie insgeheim mit ganzer Seele geliebt, für den ſie aber nichts geweſen, bloß ein Name, den ſein Ohr kannte, bloß eine fremde Erſcheinung mehr in einem großen, bewundernden Publikum.

Und das Licht ſchwand in bläulicher Dämmerung dahin und die Hände ſanken matt auseinander. Die Schatten wuchſen — des Abends und des Todes.

Der Etatsrat beugte ſich über das Lager und legte ſeine Hand auf ihren Puls und harrte ſtill, und als das letzte Leben weg verronnen, des Blutes letzte ſchwache Welle zur Ruhe gekommen, da hob er ihre bleiche Hand an ſeine Lippen.

„Liebe Edele!“

IV

Es giebt ſolche, die ihren Kummer aufnehmen können und ihn tragen, ſtarke Naturen, die ihre Stärke gerade in der Bürde ſchwerer Laſt empfinden, während die, die ſchwächer ſind, ſich dem Kummer hingeben, willenlos, wie man ſich einer Krankheit hingiebt; und wie eine Krankheit durchdringet ſie der Kummer auch, trinkt ſich in ihr innerſtes Weſen hinein und wird Eins mit ihnen, in ihnen, umgeformt in einem langſamen Kampf und verliert ſich dann in ihnen in einer völligen Geſundung.

Aber es giebt auch ſolche, für die der Kummer eine Gewalt iſt, die ihnen angethan, eine Grauſamkeit, die ſie niemals lernen als Prüfung oder Züchtigung, ſo wenig denn als einfaches Schickſal anzuſehen. Es iſt für ſie das Ergebnis einer Tyrannei, eines ganz perſönlich Haſſenden, und es bleibt davon ſtets ein Stachel in ihrem Herzen zurück.

Es geſchieht nicht oft, daß es Kinder ſind, die alſo trauern; doch Niels Lyhne that es. Denn es war dies dabei, daß er in des Gebetes Innigkeit wie von Angeſicht zu Angeſicht mit ſeinem Gott geweſen, dieſes, daß er ſich auf ſeinen Knien vor des Thrones Füße hingeſchleppt, die Hoffnung in ſich zwar bebend vor Furcht, aber dennoch in ſeinem feſten Glauben an des Gebetes Allmacht, mutig darin, ſich Erhörung zu erbetteln; — und er hatte ſich aus dem Staub erheben müſſen und mit beſchämter Hoffnung von dannen gehen. Er hatte nicht mit ſeinem Glauben das Wunder aus deſſen Himmel niederholen können; kein Gott hatte auf ſeinen Ruf eine Antwort gegeben; der Tod war, ohne einzuhalten, auf ſeine Beute losgeſchritten, als wäre nicht ein Wall von Gebeten ſchirmend auf zum Himmel gebaut worden.

In ihm entſtand ein tiefes Schweigen.

Sein Glaube hatte in blindem Flug ſich wider des Himmels Pforten geworfen, und nun lag er auf Edeles Grab mit geknickten Schwingen. Denn Niels hatte geglaubt; er hatte dieſen geraden, grellen Märchenglauben gehabt, der ſo oft des Kindes Eigen iſt. Das iſt nicht des Lehrbuchs zuſammengeſetzter, ſubtil nuancierter Gott; es iſt der gewaltige, altteſtamentariſche Gott, er, der Adam und Eva ſo lieb hatte und für den das ganze Menſchengeſchlecht, Könige, Propheten, Pharaonen nur ſind wie artige oder unartige Kinder, dieſer gewaltſame, väterliche Gott, der ſich erzürnet mit des Rieſen Zorn und gabenmild iſt mit des Rieſen Gabenmilde, der kaum das Leben erſchaffen, eh er auch ſchon den Tod

darauf hetzt, der seine Erde in Gewässern seines Himmels ertränkt, der Gebote niederdonnert, zu schwer für das Geschlecht, so er erschaffen, und dann in Kaiser Augusti Tagen mit der Menschheit Mitleid bekommt und seinen Sohn in den Tod schickt, damit das Gesetz kann gebrochen werden, indem es gehalten wird. Dieser Gott, der allzeit das Wunder zur Antwort hat, er ist es, zu dem die Kinder sprechen, wenn sie beten. Dann kommet wohl der Tag, wo sie verstehen, daß sie im Erdbeben, das Golgatha erschüttert und die Gräber gesprengt, zum letzten Mal seine Stimme gehört, und daß es nun, da seines Allerheiligsten Vorhang zerrissen, der Jesusgott ist, so regieret; und von diesem Tag an beten sie anders.

Aber so weit war Niels nicht.

Er hatte wohl mit gläubigem Sinn Jesus auf seiner Erdenwanderung begleitet; aber daß dieser beständig sich dem Vater unterordnete, so machtlos einherging und so menschlich litt, dies hatte Niels seine Gottheit verborgen; er hatte in ihm nur den gesehen, der des Vaters Willen that, Gottes Sohn nur, nicht Gott selbst, und darum war es Gott Vater, zu dem er gebetet, und es war Gott Vater, der in seiner bitteren Not ihn verlassen. Allein hatte Gott sich von ihm abgewendet, so konnte er sich auch von Gott abwenden. Hatte Gott keine Ohren, so hatte er auch keine Lippen; hatte Gott keine Gnade, so hatte er auch keine Anbetung, und er trotzte und wies Gott aus seinem Herzen aus.

Den Tag, an dem Edele begraben wurde, da

ſtampfte er verächtlich mit ſeinem Fuß auf die Graberde, ſo oft der Geiſtliche des Herrn Namen nannte, und wenn er dieſen Namen ſpäter in Büchern oder einem Mund antraf, ſo rümpfte er mit Aufrührerſinn ſeine Kinderſtirn. Wenn er am Abend ſich ſchlafen legte, da war es ein wunderlich Gefühl verlaſſener Größe, das in ihm erweckt ward, wenn er daran dachte, daß nun alle beteten, Kinder und Erwachſene, zu ihrem Herrgott und die Augen in ſeinem Namen ſchlöſſen, während er allein ſeine Hände des Faltens enthielt, er allein Gott ſeine Huldigung weigerte. Von des Himmels Obhut war er ausgeſchloſſen; kein Engel wachte mehr an ſeiner Seite; allein und unbeſchützt trieb er auf des Dunkels ſeltſam murmelnden Waſſern und die Einſamkeit breitete ſich um ihn herum, von ſeinem Lager aus in ferner und ferner weichende Kreiſe; aber er betete doch nicht, ſehnte er ſich auch bis zu Thränen, er rief doch nicht.

Und alſo blieb es auch all ſeinen Tag durch; denn er löſte ſich in Trotz von der Art zu ſehen, an die ihn die Unterweiſung gebunden hatte, und er flüchtete mit ſeiner Sympathie nach jener Seite, wo die waren, ſo vergebens ihre Kraft gebraucht, wider den Stachel zu löcken.

In den Büchern, die man ihm zu leſen gegeben und in dem, was man ihn gelehrt, da zogen Gott und die Seinen — Volk und Ideen — in einem unhemmbaren Siegerzug vorwärts, und er hatte mitgejubelt im Jubel, hingeriſſen von dem glücklichen Gefühl, das es iſt, mit zu der Gewinnenden ſtolzen

Legionen gezählt zu werden; denn iſt der Sieg nicht ſtets gerecht und iſt der Sieger nicht Befreier, Förderer, Lichtbringer?

Aber nun war der Jubel in ihm verſtummt; nun ſchwieg er, dachte mit der Überwundenen Gedanken, fühlte mit der Geſchlagenen Herzen, und er ſah ein, weil der, ſo vorwärts kommt, gut iſt, darum iſt der, ſo weicht, nicht gleich ſchlecht, und ſo nahm er Partei, ſagte, dieſes ſei beſſer, fühlte, dieſes ſei größer und nannte Siegerkraft Übermacht und Gewalt. Er nahm Partei — ſo völlig er konnte, wider Gott, doch wie ein Vaſall, der gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn zu den Waffen greift; denn er glaubte noch und konnte ſeinen Glauben nicht wegtrotzen.

Sein Lehrer, Herr Bigum, war nicht der, ſo einer Seele zurückverhelfen konnte. Im Gegenteil. Seine Stimmungsphiloſophie, die ihn ſich von allen Seiten einer Sache hinreißen und begeiſtern ließ, heute von der einen, morgen von der entgegengeſetzten, ſetzte bei ſeinen Schülern alle Dogmen in Fluß. Er war wohl eigentlich ein chriſtlicher Mann und würde wahrſcheinlich, wenn man ihn hätte dazu bringen können, beſtimmt zu ſagen, was für ihn das Feſte in all dem Fließenden ſei, geſagt haben, daß es der lutheriſch-evangeliſchen Kirche Lehre und Glauben ſei, oder auf jeden Fall, doch ungefähr ſo; aber er war nun einmal ſo ungemein wenig dazu aufgelegt, ſeine Schüler die beſtimmt abgeſteckten Wege des Kirchenglaubens vorwärts zu treiben und bei jedem Schritt ihnen zuzurufen, das geringſte Hinauskommen über die Markpfähle ſei ein Weg hinein in Lüge und

Dunkel zu Seelenverluſt und Hölle; denn der Rechtgläubigkeit leidenſchaftliche Sorgfalt für Punkt und Tittelchen fehlte ihm gänzlich. Er war nämlich religiös, auf jene etwas artiſtiſche, überlegene Art, in der ſolche Begabungen ſich geſtatten, es zu ſein, gar nicht bange vor dem bischen Harmoniſieren und leicht verlockt zu halb unwillkürlichen Umdichtungen und Zurichtungen, weil ſie, worin es auch ſei, erſt und vor allem ihre Perſönlichkeit im Vordergrund haben, und in welchen Sphären ſie auch fliegen, das Sauſen ihrer eigenen Geiſtesſchwingen hören müſſen.

Solche Leute, ſie führen ihre Schüler nicht, doch es iſt eine Fülle in ihrer Unterweiſung, eine Mannigfaltigkeit und etwas ſchwankende Allſeitigkeit, die, wenn ſie den Schüler nicht verwirrt, in hohem Grad ſeine Selbſtändigkeit entwickelt und ihn faſt zwingt, ſich eine eigene Anſchauung zu bilden, indem Kinder ſich nie mit etwas Unbeſtimmtem oder Schwebendem zur Ruhe geben können, ſondern aus einem inſtinktmäßigen Selbſterhaltungstrieb ſtets ein reines Ja oder ein reines Nein, ein Für oder Wider fordern, damit ſie wiſſen können, was für einen Weg ſie mit ihrem Haſſe gehen ſollen und was für einen mit ihrer Liebe.

Es giebt alſo keine feſte und unerſchütterliche Autorität, die mit ihrem ewigen Feſtſtellen und Wegweiſen Niels zurück bringen kann. Er hat den Zaum zwiſchen die Zähne genommen und läuft jedem neuen Pfade nach, wenn er bloß wegführt von dem, was vorher das Heim ſeiner Gefühle und Gedanken war.

Es liegt eine neue Empfindung von Kraft darin, ſo mit ſeinen eigenen Augen zu ſehen und mit ſeinem eigenen Herzen zu wählen, an ſich ſelbſt mitſchaffen zu helfen, und es taucht ſo vieles auf im Gemüt, ſo viele unbeachtete, zerſtreute Seiten ſeines Weſens ſammeln ſich ſo wunderſam zu einem vernünftigen Ganzen. Es iſt eine hinreißende Entdeckungszeit, in der er, nach und nach, in Ängſtigung und unſicherem Jubel, in unſicherem Glück, ſich ſelbſt entdeckt. Zum erſtenmale ſieht er, daß er nicht wie die Anderen iſt; eine geiſtige Schamhaftigkeit wacht in ihm auf und macht ihn ſcheu und wortknapp und verlegen. Er iſt mißtrauiſch allen Fragen gegenüber und findet Anſpielung auf ſeine meiſt verborgenen Seiten in allem, was geſagt wird. Weil er gelernt hat, in ſich ſelbſt zu leſen, glaubt er auch, daß alle Anderen leſen können, was in ihm geſchrieben iſt, und er zieht ſich von den Erwachſenen zurück und ſtreift einſam herum. Die Menſchen ſind auf einmal ſo ſeltſam zudringlich geworden. Er hat ein etwas feindliches Gefühl gegen ſie, als gegen Weſen von einer anderen Raſſe, und in ſeiner Einſamkeit beginnt er ſie vorzunehmen und ſie ſich anzuſehen, ſpähend, richtend. Früher war der Name Vater, Mutter, der Paſtor, der Müller eine völlig befriedigende Erklärung geweſen. Der Name hat ihm gänzlich die Perſon verborgen. Der Paſtor, das war der Paſtor; mehr war über dieſes Ding nicht zu ſagen geweſen. Doch nun ſah er, daß der Paſtor eine kleine, muntere Mannsperſon war, die daheim ſo ſtill und zaghaft wie möglich that, um von ſeiner

Frau nicht bemerkt zu werden und ſich draußen ſtets in einen Rauſch von Aufruhr und freiheitdurſtiger Gewaltſamkeit hineinſprach, um das Joch daheim zu vergeſſen.

Das war aus dem Paſtor geworden.

Und nun aus Herrn Bigum?

Er hatte ihn bereit geſehen, für Edeles Liebe alles wegzuwerfen, hatte ihn ſich ſelbſt und den Geiſt in ſich in jener Leidenſchaftsſtunde im Garten unten verleugnen gehört, und nun redete er ſtets von des philoſophiſchen Menſchen olympiſcher Ruhe gegenüber des Lebens vagen Wirbelwinden und dunſtgeborenen Regenbogen. Welche ſchmerzliche Verachtung weckte dieſes nicht im Knaben und wie machte es nicht den Zweifel in ihm argwöhniſch und leiſen Schlummers! Er wußte ja nicht, daß alles, was Herr Bigum bei den Menſchen mit geringen Namen benannte, anders getauft war, wenn es ihn ſelbſt galt, und daß ſeine olympiſche Ruhe gegenüber dem, was die Menſchen in Bewegung ſetzte, eines Titanen verachtend Lächeln war, voll Erinnerungen an der Titanen Sehnſucht und der Titanen Leidenſchaften.

H. V.

V

Eine Halbjahrszeit nach Edeles Tod verlor eine von Lyhnes Kouſinen ihren Mann, den Thonwarenfabrikanten Reſſtrup. Das Geſchäft war niemals glänzend geweſen, des Mannes langwierige Krankheit hatte es noch mehr in Verfall gebracht und es war nicht viel, das zwiſchen der Witwe und der Armut ſtand. Sieben Kinder waren mehr als ſie verſorgen konnte. Die beiden jüngſten und der älteſte, der in der Fabrik mithalf, blieben bei ihr, die übrigen nahm die Familie. Die Lyhne bekamen den zweitälteſten Knaben; er hieß Erik, war vierzehn Jahre alt und hatte einen Freiplatz in der Lateinſchule der Stadt gehabt; nun ſollte er von Herrn Bigum lernen, zuſammen mit Niels und mit Frithiof Peterſen, des Paſtors Frithiof.

Nicht mit ſeinem guten Willen wurde er zum Studieren angehalten; denn er wollte Bildhauer werden. Der Vater hatte geſagt, das ſei ein Un-

ſinn; doch Lyhne hatte nichts dagegen; er glaubte, der Knabe beſitze Talent; doch wollte er, daß er vorher ſein Gymnaſium durchmache; dann hatte er immerhin einen feſten Stützpunkt; außerdem war klaſſiſche Bildung für einen Bildhauer ja notwendig oder in jedem Fall doch ſehr zu empfehlen. Dabei blieb es vorläufig, und Erik mußte ſich mit der nicht unbedeutenden Sammlung guter Kupferſtiche und netter Bronzen tröſten, die ſich auf Lönborggaard fanden. Das waren jedenfalls große Sachen für Einen, der bloß den Plunder geſehen, den ein mehr ſonderbarer, als hervorragender Beindrechsler der Stiftsbibliothek vermacht hatte, und Erik hantierte bald geſchäftig mit Bleiſtift und Modellierholz. Nichts ſprach ihn ſo an wie Guido Reni, der in jenen Tagen ja auch größeren Namen als Rafael und die Größten beſaß, und es giebt ſchwerlich etwas, das junge Augen beſſer für die Schönheiten eines Kunſtwerks öffnet als das ſichere Wiſſen, daß ihre Bewunderung bis zu den höchſten Spitzen hinauf autoriſiert iſt. Andrea del Sarto, Parmegianino und Luini, die ſpäter, als er und ſein Talent einander eingefangen hatten, für ihn ſo viel werden ſollten, ſie ließen ihn nun gleichgiltig, während das Raſchzugreifende bei Tintoretto, das Bittere bei Salvator Roſa und Caravaggio ihn entzückte; denn das Süße in der Kunſt hat für die ganz Jungen keinen Geſchmack; der graziöſeſte Miniaturmaler hat ſeinen Gang in Buonarottis Spuren begonnen, der gemütlichſte Lyriker hat ſeine erſte Segelfahrt mit ſchwarzen Segeln in der Tragödie Blut geſegelt.

Allein noch war dieſe Beſchäftigung mit Kunſt

für ihn bloß ein Spiel, wenig beſſer denn andere Spiele, und er war nicht ſtolzer auf einen glücklich modellierten Kopf oder ein flott geſchnitztes Pferd, als er darüber ſtolz war, mit einem Stein die Wetterfahne des Kirchturms getroffen zu haben oder nach Sönderhagen hinaus geſchwommen zu ſein und wieder zurück, ohne auszuruhen; denn ſolche Spiele waren es, die die ſeinen waren, Spiele, bei denen es auf Leibesfertigkeit, auf Stärke, Ausdauer ankam und auf eine ſichere Hand, ein geübtes Auge, nicht Spiele, wie die von Niels und Frithiof, wo die Phantaſie die Hauptrolle ſpielte und wo die Handlung und Ausfall der Handlung alleſamt eingebildet war. Bald verließen ſie jedoch ihren alten Zeitvertreib, um Erik zu folgen. Die Romanbücher wurden beiſeite gelegt und die unendliche Geſchichte erhielt, in einem letzten heimlichen Zuſammentreffen auf dem Heuboden, einen etwas gewaltſamen Ausgang; und tiefes Schweigen brütete über deren haſtig aufgeworfenem Grab; denn ſie liebten es nicht, davon mit Erik zu ſprechen; es ſchwante ihnen ſchon nach weniger Tage Bekanntſchaft mit ihm, daß er ſich luſtig machen würde, ſowohl über ſie als über ihre Geſchichte, ſie herabſetzen in ihren eigenen Augen und ſie dazu bringen, ſich zu ſchämen. Dieſe Macht beſaß er nämlich, weil er frei war von allem, was Träumerei oder Exaltation oder Phantaſtik hieß. Und da ſeine klare, praktiſche Knabenvernunft in ihrer untadeligen Geſundheit ebenſo ſchonungslos war und bereit zum Hohn gegenüber allen geiſtigen Gebrechen, wie Kinder im allgemeinen es gegenüber leiblichen ſind,

ſo fürchteten ſich Niels und Frithiof vor ihm, und ſie formten ſich nach ihm, vieles verleugnend und noch mehr verhehlend. Namentlich Niels war hurtig dabei, an ſich alles zu unterdrücken, was nicht von Eriks Welt war, und mit dem ganzen Eifer des Renegaten ſpottete er und machte Frithiof lächerlich, deſſen langſamere und treuere Natur nicht ſogleich auf einmal das Alte für das Neue vergeſſen konnte. Aber das, was Niels vor allem zu dieſer liebloſen Aufführung trieb, war Eiferſucht; denn ſchon vom erſten Tage an hatte er ſich in Erik verliebt, der ſcheu und kühl nur widerſtrebend und halb verachtend gerade eben nur duldete, ſich lieben zu laſſen.

Ob wohl unter allen Gefühlsverhältniſſen des Lebens eines iſt, das zarter, edler und inniger wäre als eines Knaben leidenſchaftliche und doch ſo vollendet ſchamhafte Verliebtheit in einen anderen? So eine Liebe, die niemals ſpricht, niemals ſich Luft zu machen wagt in einer Liebkoſung, einem Blick oder einem Wort, ſo eine ſehende Liebe, die bitter trauert über jedes Gebrechen oder jeden Fehler deſſen, der geliebt wird, und die Sehnſucht iſt und Bewunderung und Vergeſſenheit des eigenen Selbſt, und die Stolzheit iſt und Demütigkeit und ruhig atmendes Glück.

Es währte bloß ein Jahr oder anderthalb, daß Erik auf Lönborggaard blieb; denn während eines Beſuches in Kopenhagen hatte Lyhne mit einem der hervorragendſten Bildhauer geſprochen und ihm des Knaben Skizzen gezeigt, und Mikkelſen, der Bildhauer, hatte geſagt, daß Talent da ſei und daß

Studieren Zeitverſchwendung ſei; es bedürfe nicht beſonders klaſſiſcher Bildung, für einen nackten Menſchen einen griechiſchen Namen zu finden. Es wurde daher abgemacht, daß Erik ſtracks hinüber geſchickt werden ſolle, um auf die Akademie zu gehen und in Mikkelſens Atelier zu arbeiten.

Den letzten Nachmittag ſaßen Niels und Erik droben auf ihrem Zimmer. Niels ſah in einem Pfennigmagazin die Bilder an. Erik war in Spenglers erläuternden Katalog der Chriſtiansborger Malereiſammlung vertieft. Wie oftmals hatte er nicht dieſes Buch durchgeblättert und verſucht, aus den naiven Beſchreibungen ſich eine Vorſtellung von den Malereien zu bilden, nahezu krank vor Sehnſucht, all dieſe Kunſt und Schönheit wirklich zu ſchauen, wirklich mit Augen zu genießen und wirklich mit Augen zu greifen all dieſer Linien und Farben Herrlichkeit, ſo daß ſie in Bewunderung ſein wurden; und wie vielmals auch hatte er dann nicht dieſes Buch geſchloſſen, müde davon, in der Worte treibenden, phantaſtiſchen Nebel zu ſtarren, die ſich nicht befeſtigen wollten, ſich nicht formen wollten, nichts gebären wollten, ſondern nur in vagem und wirrem Wechſel wogen und gleiten, wogen, gleiten.

Heute war es nicht ſo; heute beſaß er die Gewißheit darüber, wie bald ſie nicht mehr Schatten aus einem Traumland ſein ſollten, und er fühlte ſich ſo reich bei allen Verſprechungen des Buches und die Bilder formten ſich heute, wie nie vorher und brachen hervor, ein flüchtig Blinken, wie farbenſtarke

Sonnen aus einem Nebel, der gülden war und tanzendes Gold war.

„Was ſiehſt Du an?“ ſagte er zu Niels.

Niels zeigte ihm in ſeinem Buche Laſſen, den Helden vom 2. April.

„Wie er häßlich iſt!“ ſagte Erik.

„Häßlich? er war doch ein Held, — willſt Du auch dieſen häßlich nennen?“

Niels hatte zum Bilde eines großen Dichters zurückgeblättert.

„Maßlos häßlich!“ verſicherte Erik und verzog den Mund. „Iſt das eine Naſe? und dieſer Mund und die Augen, und die Zotteln, die er um den Kopf hängen hat!“

Niels ſah, daß er häßlich, und wurde ganz ſtill; es war ihm niemals eingefallen, daß, was groß, nicht auch immer in eine Form gegoſſen iſt, die auch ſchön.

„Richtig,“ ſagte Erik und ſchloß ſeinen Spengler, „laß mich nicht vergeſſen, Dir den Schlüſſel zum Roof zu geben.“

Niels machte eine ſchwermütig abwehrende Bewegung; doch Erik hängte ihm dennoch einen kleinen Hängſchloßſchlüſſel an einem breiten Baregeband um den Hals. „Sollen wir hinab gehen?“ fragte er.

Sie gingen. Frithiof fanden ſie am Gartenzaun; er lag da und aß unreife Stachelbeeren und hatte anläßlich des Abſchieds Thränen in den Augen. Überdies war er darüber gekränkt, daß ſie ihn nicht früher aufgeſucht hatten; allerdings pflegte er ſtets von ſelbſt zu kommen; doch ein Tag, wie dieſer,

dünkte ihm, dazu gehöre doch etwas beſonders Formelles. Stumm reichte er ihnen eine Handvoll des grünen Obſtes entgegen, doch ſie hatten zu Tiſch ihre Leibgerichte bekommen und waren wähleriſch.

„Sauer,“ ſagte Erik und ſchauderte.

„Ungeſundes Zeug!“ fügte Niels überlegen bei und ſah auf die dargereichten Beeren herab; „wie kannſt Du nur? ſchmeiß den Kram weg; wir gehen zum Roof hinab,“ und er deutete mit dem Kinn auf das Schlüſſelband, denn die Hände hatte er in der Taſche.

So gingen alle drei miteinander.

Das Roof war ein altes, grünbemaltes Schiffsroof, das einmal auf einer Strandauktion gekauft worden war. Es ſtand unten am Fjord und hatte als Materialhaus gedient, als der Deich geſetzt worden war, aber nun wurde es nicht mehr benützt, und die Knaben hatten es in Beſitz genommen und hoben da ihre Fahrzeuge, Flitzbogen, Springſtöcke und andere Herrlichkeiten auf, namentlich ſolche verbotene, aber unentbehrliche Sachen wie Pulver, Tabak und Zündhölzchen.

Niels öffnete mit einer Art von Feierlichkeit die Roofthür, und ſie gingen hinein und ſuchten ihre Sachen aus den dunklen Winkeln der leeren Kojenräume heraus.

„Wißt Ihr was!“ rief Erik, den Kopf ganz drin in einem fernen Winkel, „ich laſſe meines in die Luft gehen.“

„Meines und Frithiofs auch,“ rief Niels und begleitete ſeine Worte mit einer feſtlichen, ſchwörenden Bewegung der Hand.

„Nein, meins bei Gott nicht," rief Frithiof, „was hätten wir dann zum ſegeln, wenn Erik einmal fort iſt?"

„Das iſt wahr," ſagte Niels und wandte ſich verächtlich von ihm ab.

Frithiof fühlte ſich etwas übel zu Mute; aber als die anderen hinausgegangen waren, brachte er ſein Fahrzeug doch in ein ſicheres Verſteck.

Draußen bekamen ſie bald das Pulver hinab in die Schuten, in ein Neſt aus theerbeſchmutztem Werg; dann legten ſie die Lunten zurecht, ſtellten die Segel, zündeten und ſprangen zurück. Und längs des Strandes liefen ſie, indem ſie der Mannſchaft an Bord zugeſtikulierten und mit lauter Stimme einander die zufälligen Wendungen und Bewegungen der Schiffe als Wirkungen der nautiſchen Intelligenz jener braven Kapitäne erklärten.

Doch die Schuten kamen an der Erdzunge an Land, ohne daß die gewünſchte Exploſion ſtattgefunden hätte und Frithiof bekam dadurch Gelegenheit, wehmütig die Wattierung ſeiner Mütze zur Verfertigung neuer und beſſerer Lunten zu opfern.

Mit vollen Segeln ſteuerten die Schuten auf Seelands Riffe zu; des Engländers ſchwere Fregatten kamen in undurchdringlichem Kreiſe ſchwerfällig herangeſtampft, während der Schaum hell unter dem ſchwarzen Buge geiferte und die Jagerkanonen die Luft mit ihrem ſcharfen Knall erfüllten. Näher und näher; — blau und rot leuchtete es, gülden glimmte es von „Albions" und „Conquerors" fadenhohen Gallionen; die graulichen Segelmaſſen deckten den

Horizont zu, der Pulverdampf wälzte ſich in weißen Wolken hervor und trieb dann als verſchleiernder Nebel niedrig über das ſonnenhelle Blinken der Wogen hin; da wurde das Deck von Eriks Fahrzeug mit einem ſchwachen kleinen Paff geſprengt; das Feuer ging ins Werg, die rote Lohe ſchlug hervor, und die Wanten hinauf und die Raaen entlang liefen behende die Flammen, aßen ſich langſam gloſend durch die Segellieke durch und ſchlugen dann, als lange Blitze, in das Tuch ein, das brennend ſich auseinander rollte und krümmelte und in großen, ſchwarzen Flocken weit über das Meer hinaus flog. Noch wehte der Dannebrog von des wolkenhohen Schonermaſtes ſchlanker Spiere; die Flaggenleine war abgebrannt, ſo daß er wild flackerte, als ſchlüge er kampfbereit mit roten Schwingen, — doch die Flamme ſtrich ihn in einem Auflodern, und ohne Steuer und Steuermann trieb das rauchſchwarze Schiff nun, tot und willenlos, ein Spiel für den Wind und des Strandes Wogen. Niels' Fahrzeug wollte nicht ſo brennen; das Pulver hatte zwar gezündet und der Rauch war herausgeſchoſſen, aber das war auch alles und das war zu wenig.

„Ahoi, alle Mann!" rief Niels von der Landzunge aus, „bohrt ſie in Grund! richtet die Steuerbordkanonen durch die Achterluke hinab und gebt ihr eine Lage!" Zugleich bückte er ſich nach einem Stein. „Wohlan, wohlan, feuert!" Und der Stein flog aus der Hand.

Erik und Frithiof waren nicht träge zu helfen, ſo daß der Rumpf bald in Splittern war, und der von Eriks Fahrzeug auch.

Die Stümpfe wurden an Land geborgen; denn nun ſollten ſie auf einem Scheiterhaufen brennen.

Aus ihnen, aus dürrem Tang und verwelktem Gras war auch bald ein brennender, dickrauchender Haufen gebildet, in dem die kleinen Kieſel, die mit dem Tang hineingekommen waren, durch die ſtarke Hitze ſplitterten und ſprangen.

Eine Zeitlang ſaßen die Knaben ſtill um den Scheiterhaufen; doch plötzlich ſprang der beſtändig düſtere Niels auf und holte aus dem Roof alle ſeine Sachen, zerbrach ſie in Stümpfe und warf ſie ins Feuer. Erik holte dann ſeine und Frithiof holte gleichfalls etwas. Nun ſchlugen die Flammen hoch empor vom Opferſtoße, ſo daß Erik darob bedenklich wurde, daß man es vielleicht vom Feld aus ſehen könne und es mit gefeuchtetem Tang zu löſchen begann; doch Niels ſtand ruhig und ſtarrte kummervoll dem ſtrandentlang treibendem Rauch nach. Frithiof hielt ſich länger zurück und ſummte ſich ſelbſt eine Heldendrapa vor, die er heimlich mit wilden, bardengroßen Griffen auf einer unſichtbaren Harfe Saiten begleitete.

Nach und nach erloſch denn der Scheiterſtoß und Erik und Frithiof gingen heimwärts; doch Niels blieb zurück, um das Roof zu ſchließen. Als dies geſchehen, ſah er ſich vorſichtig nach den anderen um und warf dann Schlüſſel und Band weit hinaus in den Fjord. Erik hatte ſich gerade umgekehrt und ſah es fallen, doch er drehte haſtig ſeinen Kopf weg und begann mit Frithiof um die Wette zu laufen.

Den Tag darauf reiſte er ab.

In der erſten Zeit wurde er hart vermißt, bitter vermißt; denn alles war den Zurückgebliebenen gleichſam ins Stocken gekommen. Das Leben hatte ſich aus der Vorausſetzung heraus gebildet, daß drei da ſeien, es zu leben. Drei, das war Geſellſchaft, Mannigfaltigkeit, Abwechslung; zwei, das war Einſamkeit und gar nichts.

Was in aller Welt konnten ſie vornehmen?

Konnten zwei ein Scheibenſchießen ſein, konnten zwei Ball ſpielen? Sie konnten Freitag und Robinſon ſein; das konnten ſie; doch wer ſollte dann die Wilden ſein?

Was für Sonntage! Niels war des Daſeins ſo überdrüſſig, daß er erſt zu repetieren, dann, mit Hilfe von Herr Bigums großem Atlas ſeine geographiſchen Kenntniſſe weit über die vorgeſchriebenen Grenzen zu erweitern anfing. Zuletzt begann er die ganze Bibel durchzuleſen und Tagebuch zu führen; aber Frithiof ſuchte in ſeiner vollſtändigen Verlaſſenheit einen herabwürdigenden Troſt darin, mit ſeinen Schweſtern zu ſpielen.

Allmählich wurde die Vergangenheit minder gegenwärtig und die Sehnſucht milder; ſie konnte ſo daher kommen, an einem ſtillen Abend, wenn die Sonnenröte über die Wand der einſamen Kammer leuchtete und des Kukuks fernes, einförmiges Kuku rein aufhörte und die Stille gleichſam weiter und größer machte, — dann konnte die Sehnſucht kommen und alles krank machen und ihre Mattheit in den Sinn hineinträufeln; doch ſie ſchmerzte nicht mehr; ſie

kam ſo vag und drückte ſo leicht, ſo daß ſie halbwegs ſüß war wie einſchläfernder Schmerz.

Auch in den Briefen nahm es dieſen Weg. Erſt waren ſie voll von Klagen, Fragen und Wünſchen, loſe zu einander gebunden; aber dann wurden ſie länger, thaten ſich mehr im Äußerlichen um, und nun waren ſie ganz im rechten Stil, gut geſchrieben, und es war eine gewiſſe Freude darüber, ſo gut ſchreiben zu können, zwiſchen den Linien verborgen.

Wie es nun ging, tauchte auch manches und vieles, das, während Erik dageweſen, das Haupt nicht zu erheben gewagt, nun wieder auf. Die Phantaſterei ſtreute ihre Glimmerblüten durch des begebenheitsloſen Daſeins langſamliche Stille; Traumluft legte ſich über das Gemüt, ſtachelnd und drohend mit ihrem Duft von Leben und die feinen Gifte lebensdurſtiger Ahnungen in dieſem Dufte verſteckt.

Und alſo wächſt Niels denn auf und alle Kindheitseinflüſſe formen den weichen Lehm, alles formt, alles hat Bedeutung, das, was iſt, und das, was geträumt wird, das, was man weiß und das, was man ahnt, — es legt jedes ſeinen leichten, aber ſicher gezogenen Gang von Linien, die dann erſt geformt und noch ausgetieft werden ſollen, die dann weggerundet und ausgelöſcht werden ſollen.

VI

„Student Lyhne — Frau Boye; Student Frithiof Peterſen — Frau Boye.“

Es war Erik, der vorſtellte, und es geſchah in Mikkelſens Atelier, einem großen, hellen Raum mit geſtampftem Lehmboden und zwölf Ellen Höhe bis zur Decke, mit zwei Thoren, die hinausführten, in der einen Wand, und in der anderen Thüren, die zu den kleinen Ateliers dahinter führten. Alles war drinnen grau durch den Staub von Lehm und Gips und Marmor; er hatte die Spinnewebfäden in der Höhe ſo dick gemacht wie Segelgarn und Flußkarten auf die großen Scheiben gezeichnet; er lag in Augen, Mund und Naſe, in Muskelſtreifen, Locken und Gewändern der Wirrnis von Abgüſſen, die wie ein Fries von der Zerſtörung Jeruſalems auf langen Borden ſich rings um die ganze Stube zogen, und die Lorbeerbäume in der Ecke bei der Pforte, die hohen Lorbeerbäume

in ihren großen Kübeln, die hatte er noch vielmehr grau als graue Olivenbäume gepudert.

Erik ſtand mitten im Atelier und modellierte, in der Blouſe und mit der Papiermütze auf dem dunklen leicht gelockten Haar; er hatte ſeit damals einen Schnurrbart bekommen und ſah ganz männlich aus gegenüber ſeinen bleichen, examenmüden Freunden, die ſich ſo provinzhaft brav ausnahmen in ihren allzu neuen Kleidern und mit ihren allzu ſehr geſchorenen Köpfen in den hübſch geräumigen Mützen.

Etwas entfernt von Eriks Gerüſt ſaß Frau Boye auf einem niedrigen, hochrückigen Lehnſtuhl, mit einem feinen Buch in der einen Hand und einem kleinen Thonklumpen in der anderen. Klein war ſie, ein bischen klein und leicht brünett, mit klarbraunen Augen und lichtweißem Teint, der im Schatten der Rundungen goldenmatt wurde und fein zu dem glanzvollen Haar ſtimmte, deſſen Dunkelheit im Licht einen Ton von braun gebräunter Blondheit annahm.

Sie lachte, als ſie kamen, ſo wie ein Kind lachen kann, ſo erleichternd lang und luſtig laut, ſo vergnüglich frei, und es war auch eines Kindes offener Blick in ihrem Auge, eines Kindes vorbehaltloſes Lächeln um ihren Mund, der dadurch noch kindlicher wurde, daß die Oberlippe ſo kurz war und daß die milchweißen Zähne faſt nie ganz verſchwanden und der Mund faſt immer eine Spur offen ſtand.

Doch ſie war kein Kind.

War ſie einige dreißig alt?

Des Kinnes feſte Form ſagte nicht: nein, ſowenig

wie der Unterlippe reifes Flammen; und ſie war voll von Geſtalt, mit reichen, aber feſten Formen, die ſtark hervorgehoben wurden durch ein dunkelblaues Gewand, das ſich ſtramm anſchloß wie die Taille eines Reitkleides, eng um Mitte, Bruſt und Arme. An ihrem Hals und auf den Schultern lag faltenreich ein dunkles, blutrotes Seidentüchlein, deſſen Enden in dem ſpitzen Ausſchnitt des Kleides verſchwanden und im Haare trug ſie Nelken von der Farbe des Tuches.

„Ich fürchte, wir unterbrechen Sie in einer angenehmen Lektüre," ſagt Frithiof mit einem Blick auf das feine Buch.

„Nicht im mindeſten; o nein! nein, über das, was wir laſen, haben wir die ganze letzte Stunde geſtritten," ſagte Frau Boye und ſah Frithiof mit großen, unentrinnbaren Augen an; „Herr Reſſtrup iſt ſolch ein Idealiſt in aller Kunſt, und ich finde es nun einmal ſo langweilig, das mit der rohen Wirklichkeit, die geläutert und abgeklärt und wiedergeboren werden ſoll oder wie man das nun heißt, ſo daß es ſchließlich zum baren Nichts wird; thun Sie mir den Dienſt, Mikkelſens nackte Bachantin anzuſehen, die der taube Traffelini dort nachhaut; wenn ich ſie in einen beſchreibenden Katalog einzuführen hätte . . . Herr Du meine Güte! Nr. 77. Eine junge Dame in Negligee ſteht nachdenklich auf ihren Beinen und weiß nicht, was ſie mit einer Weintraube machen ſoll. — Sie ſollte der Traube Weinbeeren zerdrücken, wenn ich befehlen dürfte, ſo recht, daß der rote Saft ihr über die

Bruſt hinabliefe, was? nicht? hab ich nicht recht?“ und ſie faßte in kindlichem Eifer Frithiof beim Ärmel und rüttelte ihn faſt.

„Gewiß,“ räumte Frithiof ein, „gewiß, das möchte ich ſelber ſagen — es fehlt das — Friſche — Unmittelbare — — —“

„Ach, es fehlt das Natürliche, und, Herr Gott, warum können wir nicht natürlich ſein? O, ich weiß ganz gut, es iſt nur Mut, was fehlt. Weder die Dichter noch die Künſtler haben Mut, den Menſchen einzubekennen, ſo wie er iſt. — Shakeſpeare, der hatte ihn.“

„Ja, das wiſſen Sie ganz gut,“ ſagte Erik hinter ſeiner Figur, „Shakeſpeare, mit dem kann ich nicht auskommen; er thut mir deſſen zu viel; mir dünkt, er jagt mit Einem herum, bis man ſchließlich nicht mehr weiß, was was iſt.“

„Das möchte ich nicht ſagen,“ wandte Frithiof tadelnd ein, „aber,“ fügte er mit einem entſchuldigenden Lächeln bei, „ich kann allerdings des großen engliſchen Dichters Berſerkergang nicht wirklich bewußten und verſtändigen Künſtlermut nennen.“

„Nicht! — ach Gott, wie Sie unterhaltend ſind;“ und ſie lachte, was ſie lachen konnte, indem ſie aufſtand und ins Atelier hinein ging. Plötzlich kehrte ſie ſich um, ſtreckte die Arme nach Frithiof aus und rief: „Gott ſegne Sie!“ und krümmte ſich dann vor Gelächter faſt zur Erde nieder.

Frithiof war gerade im Begriff, beleidigt zu ſein; aber es war ſo umſtändlich, böſe fort zu gehen; überdies hatte er ſo vollſtändig recht in dem, was

er geſagt und dann war die Frau auch ſo ſchön. Er blieb und ließ ſich mit Erik in ein Geſpräch ein, indem er, die Gedanken Frau Boye zugekehrt, einen Ausdruck reifer Nachſicht in ſeine Stimme zu legen ſuchte.

Frau Boye ſtrich mittlerweile im entfernteren Ende des Ateliers herum, mit einem leiſen, nachdenklichen Summen, aus dem ſie bald mit ein paar raſchen, gelächterähnlichen Trillern emporjagte, bald wieder langſam in einem feierlichen Recitativ dahinſchwebte.

Auf einer großen Holzkiſte ſtand der Kopf eines jungen Auguſtus; von dem begann ſie den Staub abzuwiſchen, und dann ſuchte ſie ſich ein bischen Thon und machte daraus Schnurrbart und Kinnbart für den Kopf, und auch Ringe, die ſie ihm in die Ohren ſetzte.

Während ſie ſich damit beſchäftigte, war Niels unter dem Vorwand, die Abgüſſe auf den Borden zu betrachten, ganz zu Frau Boye herabgekommen. Sie hatte ihre Augen gar nicht in die Richtung gewendet, wo er war; allein ſie mußte dennoch ihn nahe wiſſen, denn ohne ſich umzudrehen, ſtreckte ſie die Hand nach ihm aus und bat ihn, Eriks Hut zu holen.

Niels gab den Hut in ihre noch immer ausgeſtreckte Hand und ſie nahm und ſetzte ihn auf den Auguſtuskopf.

„Alter Shakeſpeareſen,“ ſagte ſie ſchmeichelnd und klopfte der traveſtierten Büſte die Wange, „alter, dummer Burſche, der nicht gewußt hat, was er eigentlich

that. — Saß er nicht da und rührte in der Tinte, wie, und quirlte einen Hamletskopf hervor, ohne darüber nachzudenken, was, that er das?“ Sie lüftete der Büſte den Hut und ließ ihre Hand mütterlich über deren Stirne gleiten, als wollte ſie ihr das Haar aus den Augen ſtreichen. „Alter, glücklicher Kerl, doch bei alledem. Alter, gar nicht ungeſchickter Dichterjunge! Denn nicht wahr, Herr Lyhne, das muß man ſagen, er war kein ungeſchickter Literat, dieſer Shakeſpeare.“

„Ja, — ich habe nun einmal meine eigene Meinung über dieſen Mann,“ antwortete Niels etwas verletzt und errötete.

„Herr Gott! Haben Sie auch eine eigene Meinung über Shakeſpeare? — was meinen Sie alſo? Sind Sie für uns oder wider uns?“ Sie ſtellte ſich dabei lächelnd an die Seite der Büſte und legte ihre Hand um deren Nacken.

„Ich kann nicht ſagen, ob die Meinung, deren Vorhandenſein bei mir Sie verwundert, ſo glücklich iſt, eine Bedeutung zu bekommen, indem ſie mit Ihrer zuſammenfällt; aber ich glaube wohl, man muß ſagen, ſie iſt für Sie und Ihren Schützling; jedenfalls iſt das meine Meinung, daß er gewußt hat, was er that, erwogen, was er that und gewagt, was er that. Manchesmal hat er es in Zweifel gewagt, ſo daß der Zweifel noch zu ſehen iſt; manchesmal hat er es auch nur halb gewagt und das durch neue Züge verwiſcht, was er ſich nicht getraut hatte, ſtehen zu laſſen, wie es war“ ....

Und alſo fuhr er fort.

Während er ſprach, wurde Frau Boye allmählich unruhig, ſie ſah nervös bald nach einer Seite, bald nach der anderen und ſpielte ungeduldig mit den Fingern, während ein bekümmerter, und ſchließlich leidender Ausdruck immer mehr ihr Antlitz verdüſterte.

Endlich konnte ſie ſich nicht länger zwingen.

„Vergeſſen Sie nicht, was Sie ſagen wollten!“ ſprach ſie, „aber ich bitte Sie, Herr Lyhne, hören Sie auf, dies mit der Hand zu machen, — dieſe Bewegung, als ob Sie Zähne ausziehen wollten! was? thun Sie es! und laſſen Sie ſich nicht ſtören; nun bin ich wieder aufmerkſam; und ich bin mit Ihnen ganz einverſtanden.“

„Ja, dann hilft es zu nichts, noch mehr zu ſagen.“

„Warum denn?“

„Wenn wir einig ſind!“

„Ja, wenn wir einig ſind!“

Keines von ihnen meinte etwas beſonderes mit dieſen letzten Worten; aber ſie ſprachen ſie mit einer bedeutungsvollen Betonung aus, als wäre eine Welt von Feinheit drin verborgen und ſie ſahen einander mit einem geiſtreichen Lächeln auf den Lippen an, — dem zögernden Schein des Witzes, der eben geleuchtet, — während ſie beide grübelten, was doch der Andere gemeint haben mochte, etwas ärgerlich darüber, ſo begriffſtützig zu ſein.

Sie gingen mit einander langſam zu den Anderen und Frau Boye ſetzte ſich wieder auf den niedrigen Stuhl.

Erik und Frithiof hatten ſich an einander über-

drüſſig geredet und waren froh, mehrere zu werden. Frithiof näherte ſich daher raſch Frau Boye und war ſehr liebenswürdig, Erik hielt ſich mit einer Art Hausherrnbeſcheidenheit zurück.

„Wenn ich neugierig wäre," ſagte Frithiof, „würde ich fragen, was für ein Buch es war, das Sie und Neſſtrup uneinig gemacht hatte, als wir kamen."

„Fragen Sie?" fragte Frau Boye.

„Ich frage."

„Ergo?"

„Ergo", antwortete Frithiof mit einer demütigen, einräumenden Verbeugung.

Frau Boye hielt das Buch in die Höhe und ſagte, feierlich verkündigend: „Helge. Oehlenſchlägers Helge. — Und dann, was für ein Geſang es war? — Es war: „Die Meerfrau beſuchet König Helge." — Und dann was für Verſe es waren? — Es waren jene, in denen Tangkjaer ſich zu Seiten Helges gelegt hat und er nicht länger ſeiner Neugier ſteuern kann, ſondern ſich umkehrt.

— — — ſieht ſich zugeſellt
Mit Armen, ſchwellenden, weißen,
Die größte Schönheit dieſer Welt
An ſeiner Seite gleißen.

Der ſchwarze Mantel wickelt ſich nicht
Und birgt die Reize des Weibes;
Nur dünnes, flatterndes Silberlicht
Umhüllet die Pracht des Leibes.

Und das iſt alles, was wir von der Schönheit der Meerfrau zu ſehen bekommen und das iſt's, wo-

mit ich unzufrieden war. Ich will da eine üppige, glühende Schilderung haben; ich will etwas ſo blendend Schönes ſehen, daß es mir den Atem benimmt. Ich will in ſolch eines Meerfrauenleibes eigentümliche Schönheit eingeweiht werden, und nun bitte ich Sie, was ſoll ich aus weißen Armen und herrlichen Gliedern mit einem Stückchen Spiegelflor drüber anfangen können? — Herrgott! — Nein; ſie ſollte nackt ſein wie eine Woge und des Meeres wilde Schönheit ſollte in ihr ſpuken. Es müßte etwas von des Sommermeeres Phosphorſchimmer über ihrer Haut ſein, etwas von der Tangwälder ſchwarzem, verfilztem Grauen in ihrem Haar. Nicht? — Jawohl; des Waſſers tauſend Farben müſſen in blinkendem Wechſel in ihren Augen kommen und gehen; die bleiche Bruſt muß kalt ſein von einer wollüſtig kühlenden Kälte, die Wellen rieſeln ihren wiegenden Gang durch all ihre Formen und es iſt des Malſtromes Saugen in ihrem Kuß und es iſt des Schaumes zerſtäubende Weichheit in der Umſchlingung ihrer Arme."

Sie hatte ſich ganz warm geredet und ſtand nun, noch ganz bewegt von ihrem Thema, da und ſah ihre jungen Zuhörer mit großen, fragenden Kinderaugen an.

Aber die ſagten nichts. Niels war ganz rot errötet und Erik höchſt verlegen. Frithiof, er war ganz hingeriſſen und ſtarrte ſie mit der offenſten Bewunderung an, und doch war er der von ihnen, der am wenigſten ſah, wie bethörend ſchön ſie war, als ſie da vor ihnen ſtand, hinter ihren Worten.

Es waren nicht viele Wochen vergangen, ehe Niels und Frithiof ebenſo ſtändige Gäſte in Frau Boyes Hauſe waren, wie es Erik Reſtrup war. Außer der bleichen Nichte der Frau trafen ſie hier eine Menge junge Leute, werdende Dichter, Maler, Schauſpieler und Architekten, alleſamt Künſtler mehr auf ihre Jugend hin, als auf ihr Talent, alleſamt erfüllt von Hoffnung, mutig, kampfluſtern und leicht zu begeiſtern. Es waren wohl einzelne unter ihnen, von den ſtillen Träumern, die wie Mählämmer wehmütig nach einer verſchwundenen Zeit verſchwundenen Idealen weinten; doch die Meiſten von ihnen waren von dem erfüllt, was damals gerade das Neue war, trunken von des Neuen Theorien, wild von des Neuen Kraft und geblendet von deſſen Morgenklarheit. Neu waren ſie, erbittert neu, neu bis zur Übertreibung, und das vielleicht nicht zumindeſt, weil zu innerſt innen eine ſeltſame, inſtinktmäßige Sehnſucht war, die übertäubt werden ſollte, eine Sehnſucht, die das Neue nicht zu ſtillen vermochte, weltengroß wie das Neue auch war, alles umfaſſend, aller Dinge mächtig, allerleuchtend.

Aber das iſt einerlei; es war des Sturmganges Jubel in den jungen Seelen, und es war Glauben da an der großen Gedankenſterne Licht und es war Hoffnung da, wie Meere da ſind; Begeiſterung trug ſie wie auf Adlerſchwingen und das Herz ward ihnen groß wie von Tauſender Mut.

Das Leben ſchliff es wohl ſpäter ab, vertuſchte das Meiſte davon; Klugheit brach wohl davon vieles nieder und Feigheit trug allerdings die Reſte fort,

doch wenn auch! Die Zeit, die mit Gutem hingegangen, kehret nicht mit Schlimmem zurück, und nichts in dem Leben, das nachher gelebt wird, kann einen Tag abwelken oder eine Stunde des Lebens auslöschen, das schon gelebt ist.

Für Niels bekam die Welt in jenen Tagen ein völlig anderes Aussehen. Das nur, nun seine geheimsten, vagen Gedanken von zehn verschiedenen Mündern klar ausgesprochen zu hören, seine wunderlichen, eigentümlichen Anschauungen, die vor ihm selbst wie eine dunstverschleierte Landschaft mit nebelverlorenen Linien dalag, mit unbestimmten Tiefen und mit verschwiegenen Tönen; — diese Landschaft ohne Schleier zu sehen, in reinen, scharfen, tagklaren Farben, offenbar in allen Einzelheiten, durchfurcht von Wegen, und Volk in Schwärmen auf diesen Wegen, — es war etwas seltsam Phantastisches darin, daß dieses Phantastische so real geworden.

Er war also nicht mehr ein einsamer Kinderkönig, der über Lande herrschte, so er sich erträumt; nein, er war einer in der Schar, ein Mann in der Schar, Soldat, in der Ideen, in des Neuen Sold. Es war ein Schwert in seiner Hand und eine Fahne war für ihn da.

Welch wunderliche, verheißungsvolle Zeit war das nicht, wie seltsam nicht, mit Ohren seiner Seele undeutliches geheimnisvolles Flüstern in die Luft der Wirklichkeit vorklingen zu hören, gleich wild herausfordernden Tönen des Lur, gleich wie das Krachen der Keulenschläge auf Tempelmauern, wie Pfeifen der Davidssteine im Flug wider Goliathsstirnen und

als siegessichere Fanfare. Es war, wie sich selbst in fremden Zungen reden zu hören, mit fremder Klarheit und fremder Macht von dem, was Einem das Tiefste, innerst zu Eigene war.

Nicht bloß von der Gleichaltrigen Lippen klang des Neuen Evangelium vom Auflösen und vom Vollenden; es gab auch ältere Leute, Männer mit Namen von einem gewissen Gewicht, die Blick hatten für das Neue und seine Herrlichkeit, und sie besaßen breitere Worte als die Jungen, festlicher waren sie in ihrer Auffassung, die Namen geschwundener Jahrhunderte folgten ihnen, sie hatten die Geschichte mit sich, der Welt Geschichte, des Menschengeistes Geschichte, des Gedankens Odyssee. Es waren das Männer, die in ihrer Jugend auf gleiche Art ergriffen gewesen wie die, so nun jung waren und die von dem Geiste Zeugenschaft gelegt, von dem sie nun ergriffen waren; doch als sie an ihren Stimmen gehört hatten, was man einem Ruf in der Wüste anhört: daß man allein ist, da waren sie verstummt. Aber die Jungen dachten bloß daran, daß diese Männer geredet hatten, nicht daran, daß sie geschwiegen hatten, und standen mit Lorbeerkränzen und Märtyrerkronen da, bereitwillig zu bewundern, glücklich im Bewundern. Und sie, denen die Bewunderung galt, sie wiesen diese spätgeborene Anerkennung nicht zurück, sondern setzten in gutem Glauben die Kronen auf, sahen groß und historisch auf sich selbst, dichteten das minder Heroische aus ihrer Vorzeit weg — und die alte Überzeugung, die der Zeiten Ungunst abgekühlt, die deklamierten sie aufs neue in Glut.

Niels Lyhnes Familie in Kopenhagen, namentlich die alten Etatsrätlichen, waren gar nicht froh über den Umgang, den der junge Student ſich gewählt hatte. Es waren nicht ſo ſehr die neuen Ideen, die ihnen Bekümmernis machten, als der Umſtand, daß einige der jungen Menſchen fanden, langes Haar, große Jagdſtiefel und eine leichte Malproperheit ſei zum Vorteil der Ideen, und obſchon Niels ſelbſt in dieſer Richtung nicht phantaſtiſch war, ſo war es ihnen doch unangenehm, daß ſie ſelbſt und noch unangenehmer, daß ihre Bekannten ihn in der Geſellſchaft von ſo charakteriſierten Jünglingen begegnen ſollten. Allein das war doch nur eine Nebenſache dagegen, daß er ſo viel zu Frau Boye kam und mit ihr und ihrer bleichen Nichte ins Theater ging.

Nicht, weil man etwa mit Beſtimmtheit Frau Boye etwas nachſagen konnte.

Doch man redete von ihr.

In mancherlei Hinſicht.

Sie war aus guter Familie, eine geborene Konneroy, und die Konneroy waren eine der älteſten und allerfeinſten Patrizierfamilien der ganzen Stadt. Dennoch hatte ſie mit ihnen gebrochen. Einige ſagten, wegen eines ausſchweifenden Bruders, den man aus dem Weg, nach den Kolonien geſchickt hatte. Gewiß iſt, daß der Bruch vollſtändig war, und man hatte ſogar geflüſtert, daß der alte Konneroy ſie verflucht und darauf einen Anfall ſeines ſchlimmen Frühlingsaſthmas bekommen habe.

All dies war geſchehen, nachdem ſie Witwe geworden.

Boye, der Mann, war Apotheker geweſen, Aſſeſſor pharmaciae und Ritter. Als er ſtarb, war er ſechzig und Beſitzer von anderthalb Tonnen Gold. So weit man es wußte, hatten ſie mit einander ſehr gut gelebt. Im Beginn, die erſten drei Jahre war der alternde Mann ſehr verliebt geweſen; ſpäter lebten ſie ſehr viel jedes für ſich, er mit ſeinem Garten beſchäftigt und damit, ſeinen Ruf als Tauſendſaſſa in Herrengeſellſchaften aufrechtzuerhalten, ſie mit dem Theater, mit Romanzenmuſik und deutſcher Poeſie.

Dann ſtarb er.

Als das Trauerjahr vorbei war, machte die Witwe eine Reiſe nach Italien und lebte ein paar Jahre unten, zumeiſt in Rom. Es war gar nichts Wahres daran, daß ſie in einem franzöſiſchen Klub Opium geraucht, ſo wenig, wie an der Geſchichte, daß ſie ſich auf gleiche Art wie Paolina Borgheſe habe modellieren laſſen, und der kleine ruſſiſche Fürſt, der ſich erſchoß, erſchoß ſich durchaus nicht um ihretwillen. Allein wahr iſt dies, daß die deutſchen Künſtler nicht ermüdeten, ihr Serenaden darzubringen, und auch das iſt wahr, daß ſie in einer Morgenſtunde in einer albaniſchen Bauernmädchentracht ſich auf eine Kirchentreppe oben bei der Via Sistina geſetzt und von einem neu angekommenen Künſtler hatte anwerben laſſen, mit einem Topf auf dem Haupt und einem kleinen braunen Knaben an der Hand Modell zu ſtehen. Solch ein Bild hing jedenfalls an ihrer Wand.

Auf der Reiſe heim von Italien traf ſie mit

einem Landsmann zuſammen, einem bekannten tüchtigen Kritiker, der lieber ein Dichter geweſen wäre. Eine negative, ſkeptiſche Natur nannte man ihn, einen ſcharfen Kopf, der ſeine Mitmenſchen hart und unbarmherzig anfaßte, weil er ſich ſelbſt hart und unbarmherzig anfaßte und ſeine Brutalität durch dies „weil“ gerechtfertigt glaubte. Allein er war nicht ganz das, wozu die Leute ihn machten; er war nicht ſo unangenehm aus einem Guß, noch ſo rückſichtslos konſequent, als er ausſah, denn ungeachtet, daß er gegenüber der idealen Richtung der Zeit allezeit auf dem Fehdefuß war und ſie mit anderen, verdammenden Namen nannte, ſo hatte er doch für dies Ideale, Träumende, Ätheriſche, dies blaublau Myſtiſche, dies unbegreiflich Hohe und verſchwindend Zarte eine Sympathie, die er der mehr erdgeborenen Richtung gegenüber nicht empfand, für die er kämpfte und an die er hauptſächlich glaubte.

Widerſtrebend verliebte er ſich in Frau Boye, doch er ſagte ihr es nicht, denn es war keine junge und offene, keine hoffende Verliebtheit. Er liebte ſie wie ein Weſen von einer anderen, feineren und glücklicheren Raſſe als ſeine eigene, und es war darum Neid in ſeiner Liebe, eine inſtinktmäßige Erbitterung wider das, was in ihr Raſſe war.

Mit feindlichen eiferſüchtigen Augen ſah er auf ihre Neigungen und Meinungen, ihre Geſchmacksrichtung und ihre Lebensanſchauung, und mit allen Waffen, mit ſeiner Beredſamkeit, mit herzloſer Logik und barſcher Autorität und mitleidsgehülltem Spott erkämpfte er ſie ſich, gewann er ſie zu ſich und zu

seiner Ansicht hinüber. Aber als die Wahrheit nun gesiegt hatte und sie wie er geworden war, da sah er, daß nichts allzuviel gewonnen und daß er sie mit ihren Illusionen und Vorurteilen, ihren Träumen und Irrtümern geliebt hatte und nicht als die, so sie nun war.

Unzufrieden mit sich selbst, mit ihr und mit allem zu Hause, reiste er fort und blieb auch fort.

Aber da hatte sie gerade begonnen, ihn zu lieben.

Aus diesem Verhältnis konnten die Leute natürlich sehr viel machen, und das thaten sie auch. Die Etatsrätin sprach mit Niels davon, so wie alte Tugend von jungem Fehltritt spricht; doch Niels nahm es auf eine Weise auf, die die Etatsrätin zugleich beleidigte und entsetzte; denn er widersprach und redete in hohen Tönen von der Tyrannei der Gesellschaft und der Freiheit des Einzelnen, von der plebejischen Rechtschaffenheit der Menge und dem Adel der Leidenschaft.

Von diesem Tag an kam er nur selten zu seinen sorgenden Verwandten; doch Frau Boye sah ihn umso öfter.

VII

Es war ein Frühlingsabend; die Sonne ſchien rot in die Stube; ſie war gerade am Untergehen. Die Flügel der Mühle droben auf dem Wall trieben ihre Schatten über die Scheiben und des Zimmers Wände, kommend, ſchwindend, in einförmigem Wechſel von Dämmerung und Licht: — ein Stündchen Dämmerung, zwei Stündchen Licht.

Neben dem Fenſter ſaß Niels Lyhne und ſtarrte durch des Walles bronzedunkle Ulmen hinauf zu der Wolken Brand. Er war außerhalb der Stadt geweſen unter friſch aufgeſprungenen Buchen, zwiſchen grünen Roggenfeldern, über blumenbeſprenkelten Wieſen; alles war ſo licht und leicht geweſen, der Himmel ſo blau, der Sund ſo blank und die ſpazierenden Damen ſo ſeltſam ſchön. Singend war er den Waldpfad hingegangen; dann verſchwanden die Worte in ſeinem Sang, dann legte ſich der Rhythmus, dann ſtarben die Töne hin

und die Stille kam wie ein Taumel über ihn. Er ſchloß die Augen, aber dennoch merkte er, wie das Licht ſich gleichſam hineintrank in ihn und durch alle Nerven flimmerte, während die kühl berauſchende Luft bei jedem Atemzug das ſonderbar hingeriſſene Blut mit wilderer und wilderer Kraft durch die in Machtloſigkeit zitternden Adern ſandte, und es kam ein Gefühl über ihn, als ob all das Drängende, Berſtende, Sprießende, üppig Treibende in der Frühlingsnatur ringsum ſich myſtiſch in ihm zu einem einzigen lauten, lauten Schrei zu ſammeln ſuchte; und er dürſtete nach dieſem Schrei, lauſchte, bis ſein Lauſchen die Form einer unklaren, ſchwellenden Sehnſucht annahm.

Nun, da er beim Fenſter ſaß, erwachte die Sehnſucht wieder. Er ſehnte ſich tauſend zitternden Träumen entgegen, Bildern von kühler Feinheit: — leichten Farben, flüchtendem Duft und feiner Muſik von ängſtlich angeſpannten, zum Zerreißen angeſpannten Strömen ſilberner Saiten; — und dann Schweigen, bis hinein in des Schweigens innerſtes Herz, wo die Wellen der Luft nie ein einzig Tönewrack hintrugen, ſondern alles ſich im ſtillen Glühen roter Farben und in der erwartungsvollen Wärme feurigen Wohlgeruchs zu Tode ruhte. — Er ſehnte ſich nicht danach, doch es glitt hervor, aus dem Anderen, und ertränkte es, bis er ſich davon abwandte und ſein Eigenes wieder herausholte.

Er war müde ſeiner ſelbſt, der kalten Gedanken und der Gehirnträume. Das Leben ein Gedicht! Nicht, wenn man bloß herumging und an ſeinem Leben dichtete, anſtatt es zu leben. Wie das inhalt-

los war, leer, leer, leer! Dies nach ſich ſelber auf die Jagd gehen, liſtig, die eigenen Spuren obſervierend, — in einem Kreiſe, ganz natürlich; dies ſcheinbar ſich in des Lebens Strom hinaus werfen und dann gleichzeitig ſitzen und nach ſich ſelber angeln und ſich ſelbſt in der einen oder anderen kurioſen Vermummung heraus fiſchen! Wenn es bloß über ihn kommen wollte — das Leben, Liebe, Leidenſchaft, ſo daß nicht er damit dichten konnte, ſondern daß es mit ihm dichtete.

Unwillkürlich machte er eine abwehrende Bewegung mit ſeiner Hand. Er war doch im Innerſten bange vor dem Mächtigen, das man Leidenſchaft nannte. Dieſem Sturmwind, der mit all dem Geſetzten, all dem Autoriſierten, all dem Erworbenen im Menſchen fortwirbelte, als wären es dürre Blätter! Er mochte das nicht. Dieſe praſſelnde Flamme, die ſich in ihrem eigenen Rauch verſchwendete — nein — er wollte langſam brennen.

Und doch — es war ſo jämmerlich, dies Vondannen-Leben mit halber Kraft, in ſtillen Waſſern, mit der Küſte in Sicht, — da komme es doch lieber mit Strom und Sturm! — wenn er wüßte, wie: alle ſeine Segel ſollten auf die Raaen fliegen zu einer Fahrt nach des Lebens ſpaniſcher See. Fahrwohl den langſam träufelnden Tagen, Fahrwohl den glücklichen kleinen Momenten; lebet Ihr wohl, Ihr matten Stimmungen, die zu Poeſie aufgeputzt werden mußten, um zu leuchten, Ihr lauen Gefühle, die in warme Träume gekleidet werden mußten und dennoch zu Tode froren, fahret Ihr, wie Ihr könnt!

ich ſteuere nach einem Strand, wo die Stimmungen ſich als üppige Ranken um alle des Herzens Fibern aufwärts ranken — einem wilden Wald; für jede welkende Ranke ſind zwanzig in Blüte, für jede blühende Ranke ſind hundert im Schuß.

Wäre ich nur dort!

Er lief ſich an ſeiner Sehnſucht müde, er war krank an ſich ſelbſt. Er brauchte Menſchen. Doch Erik war natürlich nicht zu Hauſe, mit Frithiof war er Vormittag zuſammengetroffen, und ins Theater zu gehen, war es zu ſpät.

Dennoch ging er aus und trieb ſich mißmutig in den Straßen herum.

Vielleicht war Frau Boye zu Hauſe? Es war keiner ihrer Abende und es war hübſch ſpät.

Wenn er dennoch verſuchte!

Frau Boye war zu Hauſe.

Sie war allein zu Hauſe; ſie war von der Frühlingsluft zu müde geweſen, um die Nichte zum Diner zu begleiten und hatte vorgezogen ſich aufs Sopha zu legen und ſtarken Thee zu trinken und Heine zu leſen; aber nun war ſie der Verſe ſatt und hatte Luſt, Lotterie zu ſpielen.

So ſpielten ſie Lotterie.

Fünfzehn, zwanzig, ſieben und ſiebzig und eine lange Reihe von Zahlen, das Raſſeln der Holzklötzchen im Beutel und ein irritierendes Rollen der Kugeln durch die Zimmer der ganzen Wohnung.

„Das iſt nicht amüſant," ſagte Frau Boye, als ſie lange Zeit hindurch keine Tafel beſetzt gekriegt hatten. „Oder? — nein," antwortete ſie ſich ſelbſt

und ſchüttelte mißmutig das Haupt. „Aber was ſollen wir denn ſpielen?“

Sie faltete die Hände vor ſich auf den Steinen und ſah hoffnungslos forſchend zu Niels hinüber.

Niels wußte wirklich nicht.

„Sagen Sie bloß nicht Muſik!“

Sie beugte das Geſicht auf die Hände herab und berührte die geballten Finger mit ihren Lippen, den einen Knöchel nach den anderen, die ganze Reihe durch und wieder zurück.

„Das iſt das abſcheulichſte Daſein, das nur exiſtiert,“ ſagte ſie und blickte auf. „Es iſt nicht möglich, das allermindeſte zu erleben, und das bischen, was das Leben abwirft, wie ſoll das Einen im Schwung erhalten können; was, empfinden Sie nicht das Gleiche?“

„Ja, ich weiß wirklich nichts Beſſeres, als daß wir uns betragen wie der Kalif in Tauſend und Eine Nacht. Wenn Sie bloß zu dem Seidenſchlafrock, den Sie anhaben, ein weißes Tuch um den Kopf nähmen und ich mir Ihren großen, oſtindiſchen Shawl ausborgte, ſo könnten wir ausgezeichnet für zwei Kaufleute aus Moſſul gelten.“

„Und was ſollten wir zwei unglücklichen Kaufleute dann unternehmen?“

„Zur Sturmbrücke hinabgehen und ein Boot für zwanzig Goldſtücke mieten und dann die dunkle Flut aufwärts ſegeln.“

„An den Sandküſten vorbei?“

„Ja, mit farbigen Lampen auf dem Maſt.“

„So wie der Sklave der Liebe, Ganem. — Wie

erkenne ich ihn wieder, dieſen ganzen Gedankengang; es iſt ſo echt mannsbildhaft, es ſo fürchterlich eilig zu haben, Scenerie und Situation aufzubauen und die Hauptſache ſelbſt über all dem Außenweſen liegen zu laſſen. Haben Sie nicht beobachtet, daß wir Frauen ſo unendlich weniger Phantaſten ſind als die Männer? Wir können nicht ſo dem Genuß in der Phantaſie vorgreifen oder das Leiden uns mit einem phantaſtiſchen Troſt vom Leibe halten. Was iſt, das iſt. Phantaſie! — Das iſt ſo jämmerlich wenig. — Ja; wenn man älter geworden iſt wie ich, da begnügt man ſich zeitweilig mit der Armenkomödie der Phantaſterei. Aber das ſollte man niemals thun, niemals!“

Sie ſetzte ſich matt auf dem Sopha zurecht, halb ſitzend, halb liegend, die Hand unterm Kinn und den Ellbogen auf des Sophas Kiſſen geſtützt.

Der Blick ſah träumend in die Stube hinein und ſie ſchien in trübe Gedanken ganz verloren.

Niels ſchwieg auch und es wurde vollkommen ſtill. Des Kanarienvogels raſtloſes Hüpfen wurde hörbar, die Tafeluhr tickte ſich durch das Schweigen lauter und lauter hervor, und eine Saite in dem offenen Klavier gab mit einem plötzlichen kleinen Satze nach und klang mit einem langen, leiſen, erſterbenden Ton mit dem weichen Singen der Stille zuſammen.

Sie ſah ſo jung aus, wie ſie ſo da lag, unter der Aſtrallampe mildgelbem Schein, beleuchtet vom Scheitel bis zum Fuße, und es war eine bethörende Nichtübereinſtimmung zwiſchen dem herrlichen, ſtarkgeformten Hals, der matronenartigen Charlotte-

Corday-Haube und dann den kindlich treuherzigen Augen und dem geöffneten kleinen Mund mit den milchweißen Zähnen.

Niels ſah bewundernd auf ſie.

„Wie es wunderlich iſt, ſich nach ſich ſelbſt zu ſehnen!“ ſagte ſie, indem ſie langſam ihre Träume fahren ließ und mit ihrem Blicke zurückkehrte, „und ich ſehne mich ſo oft, ſo oft nach mir ſelbſt als junges Mädchen und liebe es wie Eine, der ich innerlich nahe geſtanden und mit der ich Leben und Glück und Alles geteilt, und die ich dann verloren, ohne daß ich das allergeringſte dafür konnte. Was für eine liebliche Zeit das war! Sie ahnen nicht, wie zart und rein ſolch eines jungen Mädchens Leben iſt, bis hinein in der erſten Liebe Zeit. Es kann nur in Tönen ausgedrückt werden; aber denken Sie ſich es als ein Feſt, als ein Feſt in einem Feenſchloß, wo die Luft ſogar leuchtet, gleich wie errötendes Silber. Da iſt alles voll von kühlen Blumen, und ſie wechſeln die Farbe, ſie tauſchen langſam mit einander die Farbe, alles klinget drin, jubelnd, aber dennoch gedämpft, und die dämmernden Ahnungen glitzern und glühen wie ein myſtiſcher Wein in feinen, feinen Traumesſchalen, und es klinget und duftet: tauſende Düfte ziehen durch die Säle; ah, ich könnte weinen, wenn ich daran denke, und wenn ich dann auch daran denke, daß, bekäm ich das alles wieder, ſo wie es war, durch ein Mirakel, ſo würde das Leben mich nun gar nicht mehr tragen können, ſondern ich würde durchfallen, wie eine Kuh, die auf Spinnewebe tanzen wollte.“

„Nein, durchaus nicht," ſagte Niels eifrig und ſeine Stimme vibrierte, da er fortfuhr, „nein, Sie würden eben weitaus feiner und ganz anders geiſtvoll lieben können als das junge Mädchen!"

„Geiſtvoll! wie haſſe ich dieſe geiſtvolle Liebe! Es iſt nichts anders denn Zeugblumen, was aus einer ſolchen Liebe Erdboden herauswächſt; ſie wachſen nicht einmal; man nimmt ſie aus dem Kopf und ſteckt ſie ins Herz, weil das Herz ſelbſt keine Blüten hat. Dies iſt es juſt, um was ich das junge Mädchen beneide, daß bei ihr nichts unecht; ſie gießt nicht das Surrogat der Phantaſterei in den Becher ihrer Neigung. Glauben Sie nicht, daß, weil ihre Liebe durchwebt und überſchattet iſt von Phantaſiebildern und wieder Bildern in einer einzigen großen, üppigen Unbeſtimmtheit, dieſes iſt, weil ſie ſich mehr um die Bilder ſchert, als um die Erde, die ſie tritt; es geſchieht nur, weil alle Sinne und Inſtinkte und Fähigkeiten in ihr überall nach der Liebe greifen — überall, ohne daß ſie müde wird. Aber es geſchieht nicht, weil ſie ihre Phantaſien genießt oder auch nur ſich in ihnen verweilt; nein; ſie iſt ganz anders wirklich, ſo wirklich, daß ſie oft und vielmals auf ihre eigene, unwiſſende Art unſchuldig cyniſch wird. Sie ahnen zum Beiſpiel nicht, was für ein berauſchender Genuß es für ein junges Mädchen ſein kann, den Duft des Cigarrenrauches einzuatmen, der an ihres Liebſten Kleidern iſt, — das iſt tauſendmal mehr für ſie, als ein ganzer Feuerbrand von Phantaſie. Ich verachte Phantaſie. Was iſt es, wenn unſer ganzes Weſen nach eines Menſchen

Herzen ſchreit, ins kalte Vorgemach der Phantaſie eingeſperrt zu werden! Und wie oft iſt das nicht ſo! und wie oft müſſen wir uns nicht darein finden, daß der, den wir lieben, uns mit ſeiner Phantaſie verkleidet, uns eine Glorie auf das Haar ſetzt, uns Flügel auf die Schultern bindet und uns in ein ſternbeſäet Gewand einhüllet und uns erſt dann recht wert findet, geliebt zu werden, wenn wir in all dem Maskeradenſtaat herumgehen, in dem keine von uns recht ſie ſelbſt ſein kann, weil wir allzu geſchmückt ſind und weil man uns verwirrt macht, indem man ſich vor uns in den Staub wirft und uns anbetet, ſtatt uns zu nehmen, wie wir ſind und uns dann bloß zu lieben."

Niels war ganz verwirrt; er hatte ihr Taſchentuch aufgehoben, das ſie verloren, und ſaß und berauſchte ſich an deſſen Parfüm und war gar nicht darauf vorbereitet, daß ſie ſo ungeduldig fragend ihn anſehen würde, gerade nun, wo er ſo vertieft war, ihre Hand zu betrachten; aber er brachte die Antwort hervor, ihm dünke, das ſei der größte Beweis, wie groß des Mannes Liebe, daß er, um es vor ſich zu verantworten, einen Menſchen ſo unſäglich tief zu lieben, dieſen Menſchen mit einem Schimmer von Göttlichkeit umgeben müſſe.

„Ja, das iſt ja das Verletzende," ſagte Frau Boye; „wir ſind göttlich genug, ſo wie wir ſind."

Niels lächelte zuvorkommend.

„Nein, Sie müſſen nicht lächeln; es ſoll gar nicht Scherz ſein. Im Gegenteil; es iſt ſehr ernſt; denn dieſe Anbetung iſt in Grund und Boden hinein

tyranniſch; wir ſollen gezwungen werden, in des Mannes Ideal hineinzupaſſen. Hau eine Ferſe ab und ſchneid eine Zehe weg! das in uns, was nicht mit ſeiner idealen Vorſtellung ſtimmt, das ſoll fort, wenn nicht durch Unterdrücken, ſo durch Überſehen, durch ſyſtematiſches Vergeſſen, durch ein Verweigern aller Entwickelung, und was wir nicht haben oder was für uns gar nicht eigentümlich iſt, das ſoll in die wildeſte Blüte getrieben werden, indem es bis zu den Wolken erhoben, und indem es ſtets vorausgeſetzt wird, daß wir es im höchſten Maße beſitzen und indem es zum Hauptecksſtein gemacht wird, auf den des Mannes Liebe gebaut iſt. Ich nenne das Gewalt wider unſere Natur. Ich nenne es Dreſſur. Des Mannes Liebe iſt dreſſierend. Und wir beugen uns darunter; ſelbſt die keiner liebt, ſie beugen ſich mit, verächtliche Schwache, die wir ſind."

Sie erhob ſich aus ihrer liegenden Stellung und ſchaute drohend zu Niels hinüber.

„Wenn ich ſchön wäre! ah, jedoch bethörend ſchön, herrlicher als irgend ein Weib, das je gelebt, ſo daß Alle, die mich ſähen, von einer unauslöſchlichen, ſchmerzensvollen Liebe ergriffen, von Liebe wie mit einer Zauberei geſchlagen würden; wie ich da durch meiner Schönheit Macht ſie zwingen wollte anzubeten, nicht ihr traditionelles, blutloſes Ideal, ſondern mich ſelbſt, wie ich ging und ſtünde, mich ſelber, Zoll für Zoll, Falte um Falte meines Weſens, Funken auf Funken meiner Natur."

Sie hatte ſich nun ganz erhoben und Niels war nun auch darauf bedacht, zu gehen; aber er ſtand

und drechſelte viele kühne Wendungen, denen er trotzdem nicht Laut zu geben wagte. Endlich nahm er ſich den Mut, ergriff ihre Hand und küßte ſie; aber ſie reichte ihm auch die andere Hand zum Kuß und da bekam er nichts anderes heraus als „Gute Nacht.“

Niels Lyhne hatte ſich in Frau Boye verliebt und er freute ſich darüber.

Als er durch dieſelben Straßen heimging, in denen er ſich früher am Abend mißmutig herumgetrieben, kam es ihm vor, als ob das lange, lange her ſei, daß er hier gegangen. Es war außerdem eine ſolche Sicherheit, ſolch ein ruhiger Anſtand über ſeinen Gang und ſeine Haltung gekommen, und als er mit Sorgfalt ſeine Handſchuhe zuknöpfte, that er es unter dem Eindruck, daß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen, und mit einem halbbewußten Gefühl, daß er es dieſer Veränderung ſchuldig ſei, die Handſchuhe zuzuknöpfen, — mit Sorgfalt.

Allzu ſehr von ſeinen Gedanken eingenommen, um ſchlafen zu können, ging er auf den Wall hinauf.

Er dachte ſo merkwürdig ruhig, dünkte ihm, und war verwundert über die Stille, die in ihm war; aber er glaubte nicht recht an dieſe Stille; es war als ob es in ſeines Weſens tiefſtem Grunde leiſe, doch unaufhörlich Blaſen würfe; wallte und gärte und aufwärts drängte, doch fort, weit fort. Ihm war zu Mute, als wartete er auf etwas, das aus der Ferne kommen ſollte, eine ferne Muſik, die ſich nähern

würde, nach und nach, tönend, ſauſend, ſchäumend, brauſend, dröhnend über ihn herabwirbeln, ihn packen, er wußte nicht wie, ihn tragen, er wußte nicht wohin, kommen wie ein Fluß, kämpfen wie eine Brandung und dann — — —

Aber nun war er ruhig, nur dies zitternde Singen in der Ferne; ſonſt war alles Frieden und Klarheit.

Er liebte; er ſagte es ſich ſelbſt laut, daß er liebte. Viele Male. Es war ſolch ein wunderlicher Klang von Würde in den Worten und ſie bedeuteten ſo viel. Sie bedeuteten, daß er nicht länger ein Gefangener war, in all jener phantaſtiſchen Kindheitseinflüſſe Gewalt; daß er nicht länger ein Spiel war für zielloſes Sehnen und nebelhafte Träume; daß er ſich aus dieſem Elfenreich gerettet hatte, das mit ihm, um ihn emporgewachſen war, und ihn mit hundert Armen umſchlungen hatte, ihm mit hundert Händen die Augen zugehalten. Er hatte ſich aus deſſen Griff losgerungen und ſich ſelbſt gewonnen; ſtreckte es ſich auch nach ihm aus, bat es ihn auch mit ſtummer Blicke Zug hernieder, winkte es auch mit weißen Tüchern, — ſeine Macht war tot, ein taggemordeter Traum, ein ſonnverſcheuchter Nebel. Denn war ſie nicht Tag und Sonne und die ganze Welt, dieſe ſeine junge Liebe? War er nicht vorher herumgeſtelzt in einem Ehrenpurpur, der nicht geſponnen war, groß geweſen auf einem Thron, der nicht aufgerichtet war; aber nun: er ſtand auf einem hohen Berg und ſah hinaus über die weiten Ebenen der Welt, einer ſangesdurſtigen Welt, wo er nicht da war, nicht geahnt war, nicht erwartet war. Es war

ein jubelnder Gedanke zu denken, daß nicht ein Hauch ſeines Atems noch ein Blatt erſchüttert oder eine Woge gekräuſelt in dieſer weiten, wachen Unendlichkeit. Daß dies alles ſein war, zu gewinnen. Und er fühlte, er konnte es, fühlte ſich ſiegesſicher und ſtark, wie nur der es kann, der alle ſeine Lieder ungeſungen in der Bruſt ſchwellend hat.

Die laue Frühlingsluft war voller Düfte, nicht geſättigt von ihnen, wie eine Sommernacht es ſein kann, ſondern gleichſam geſtreift von Duft, vom gewürzten Balſamduft junger Pappeln, ſpäter Veilchen kühlem Hauche, der Traubenkirſche ſüßem Mandelwohlgeruch, und all das kam und miſchte ſich, ging und trennte ſich, flammte einzeln einen Augenblick auf, erloſch auf einmal, oder löſte ſich langſam in der Nachtluft auf. Und gleich wie Schatten von der Düfte launenvollem Tanz jagten luftige Stimmungen durch ſein Gemüt. Und gleichwie die Sinne geneckt wurden von den Düften, die wichen und kamen, wie ſie ſelber wollten, ſo ſehnte ſich auch das Gemüt vergebens, ſänftiglich ruhend in ſtillem Flug auf einer Stimmung ſachten fächelnden Schwingen hingetragen zu werden; doch es waren eben keine Vögel mit Schwingen, die tragen konnten; Daunen und Federn bloß, die vom Winde hergebracht wurden, niederſchneiten und verſchwanden.

Er ſuchte ſich ihr Bild hervorzurufen, ſo wie ſie auf dem Sopha gelegen und zu ihm geſprochen hatte; aber es kam nicht; er ſah ſie in eine Allee hineingehen, ſah ſie ſitzen und leſen, mit einem Hut auf, eines der großen weißen Blätter des Buches zwiſchen

ihren behandſchuhten Fingern, im Begriffe umzublättern, und umblättern und wieder um; er ſah ſie abends nach dem Theater in ihren Wagen ſteigen; ihm hinter der Scheibe zunicken, und dann fuhr der Wagen; er ſtand und er ſah ihm nach, und der Wagen fuhr weiter und er folgte ihm weiter, gleichgiltige Geſichter kamen und ſprachen mit ihm, Geſtalten, die er viele Jahre nicht geſehen, gingen die Straße hinab, wendeten ſich um und ſchauten ihm nach, und immer noch fuhr der Wagen und fuhr fort zu fahren, er konnte den Wagen nicht los werden, konnte nicht an andere Bilder denken, um des Wagens halber. Da, juſt als er ganz nervös vor Ungeduld war, da kam es: das gelbe Licht, die Augen, der Mund, die Hand unterm Kinn, ſo deutlich, als ob es gerade vor ihm im Dunkel wäre.

Wie war ſie nicht ſchön, wie mild nicht, wie rein! Er liebte ſie in knieender Begier, er bettelte vor ihrem Fuß um all dieſe bethörende Pracht. Wirf Dich nieder von Deinem Thron zu mir. Mache Dich zu meiner Sklavin, lege ſelbſt die Sklavenkette um Deinen Hals, aber nicht zum Spiel; ich will an der Kette rücken, es ſoll Gehorſam ſein in all Deinen Gelenken, Unterworfenheit in Deinem Blick. Daß ich Dich zu mir beugen könnte durch einen Liebestrank, — nein, keinen Liebestrank, denn dieſer zwänge Dich, und Du würdeſt willenlos ſeinem Zwang gehorchen, und nur ich ſoll Herr ſein, und ſollte Deinen Willen entgegen nehmen, der gebrochen in Deinen demütig vorgeſtreckten Händen läge. Du ſollteſt meine Königin ſein und ich Dein Sklave, aber

mein Sklavenfuß ſollte auf Deinem ſtolzen Königinnennacken ſein; es iſt nicht Wahnwitz, was ich begehre; denn iſt das nicht Frauenliebe, ſtolz zu ſein und ſtark und ſich zu beugen; es iſt Liebe, weiß ich, ſchwach zu ſein und zu herrſchen.

Er fühlte es, das in ihrer Seele, was die Seele all des Üppigen, Flammenden, Sinnlich-Weichen in ihrer Schönheit war, das würde ſich niemals zu ihm ziehen laſſen; das würde niemals mit dieſen blendenden Juno-Armen ihn umfahen, nie in Ewigkeit dieſen wolluſtatmenden Nacken ſeinem Kuſſe hingeben. Er ſah es gut, das junge Mädchen in ihr, das konnte er gewinnen, hatte er wohl gewonnen, und ſie, die Üppige, das hielt er für gewiß, ſie hatte gefühlt, wie die frühe Schönheit, die in ihr geſtorben, myſtiſch ſich in ihrem lebenden Grab gerührt hatte, um ihn mit ſchlanken Jungfrauarmen zu umfaſſen, ihm mit bangen Jungfraulippen zu begegnen. Aber ſeine Liebe war nicht die. Er liebte nur, was nicht zu gewinnen ſtand, liebte gerade dieſen Nacken mit ſeiner warmen Blumenweiße und ſeinem Schimmer von thauendem Gold unter dem dunklen Haar. Er ſchluchzte in Liebesſehnſucht und rang ſeine Hände in begehrender Ohnmacht; er ſchlang ſeine Arme um einen Baum, lehnte ſeine Wange an die Rinde und weinte.

VIII

Es war in Niels Lyhne eine ſo gewiſſe lahme Beſonnenheit, Kind einer inſtinktmäßigen Unluſt zu wagen, Kindeskind eines halbklaren Gefühls von Mangel an Perſon, und mit dieſer Beſonnenheit war er in einem beſtändigen Kampf; bald ſtachelte er ſich wider ſie auf, indem er ihr niedrige Namen beilegte, bald verſuchte er, ſie als eine Tugend herauszuputzen, die in innigſter Verbindung mit dem Naturgrund in ihm ſtand, ja, mehr noch: die eigentlich bedingte, was er war und was er vermochte. Aber wozu er ſie auch machte, wie er ſie auch betrachtete, ſo haßte er ſie ſtets wie eine heimliche Mißgeſtaltung, die, wie gut er ſie auch vor der Welt verbergen konnte, doch nie vor ihm ſelbſt verborgen werden konnte, ſondern immer da war, um ihn zu demütigen, ſo oft er recht mit ſich ſelbſt allein blieb, und wie beneidete er da nicht dieſe ſelbſtſichere Unbeſonnenheit, die ſo leicht die Art von Worten findet,

die handeln und die Folgen haben, Folgen, denen ſie nicht einen Gedanken ſchenkt, ehe ſie ihr nicht auf die Ferſen treten. — Die Leute, die ſo waren, kamen ihm vor gleich wie Centauren, Mann und Roß ein Guß, Gedanke und Sprung eines, ein einziges, während er geteilt war in Reiter und Roß, der Gedanke eines, der Sprung ganz etwas anderes.

Wenn er ſich nun dachte, daß er Frau Boye ſeine Liebe geſtand, und er mußte nun immer an alles denken, ſo ſah er ſich ſo deutlich in der Situation, ſeine ganze Haltung, jede Bewegung, ſeine ganze Perſon, von vorn, von der Seite und vom Rücken dazu, ſah er ſich unſicher gemacht durch das Handlungsfieber, das ſtets ihn lähmte und ihm alle Geiſtesgegenwart nahm, ſo daß er ſtand und eine Antwort entgegennahm, wie man einen Schlag, von dem man ſich in die Knie muß ſchlagen laſſen, entgegennimmt, ſtatt ſie entgegen zu nehmen, wie einen Federball, der zurückgeworfen werden kann, wer weiß, auf wieviele Arten, und wieder kommen kann, wer weiß, auf wieviele.

Er dachte daran, zu reden, und er dachte daran, zu ſchreiben, aber gerade heraus geſagt bekam er es nie. Es wurde nie anders geſagt, als in verblümten Erklärungen, oder indem er, in halb angenommen lyriſcher Leidenſchaftlichkeit ſich zu liebeswarmen Worten und ſchwärmeriſchen Wünſchen hinreißen ließ. Aber nichts deſto weniger kam es allmählich zu einem Verhältnis zwiſchen ihnen, einem ſeltſamen Verhältnis, geboren aus eines Jünglings demütiger Liebe, eines Phantaſten träumeheißem Begehren und eines Weibes

Luſt, in romantiſcher Unerreichbarkeit begehrt zu werden; und das Verhältnis fand ſeine Form in einer Mythe, die für ſie entſtand, keines von ihnen wußte wie, einer ſtillen ſtubenblaſſen Mythe von einem ſchönen Weib, das in ſeiner Jugend einen von des Geiſtes Großen geliebt hatte, der fortgegangen war, um verlaſſen und vergeſſen in einem fernen Land zu ſterben. Und das ſchöne Weib war trauernd viele Jahre geſeſſen, doch niemand ahnte ihren Kummer; nur die Einſamkeit war heilig genug, ihren Schmerz zu ſchauen. Da kam ein Jüngling, der jenen hingefahrenen Großen ſeinen Meiſter nannte und der erfüllt war von ſeinem Geiſt und begeiſtert für ſein Werk. Und er liebte das trauernde Weib. Für ſie war es, als ob tote, glückliche Tage ſich aus ihrem Grab erhöben und wieder wandelten, ſo daß alles ſich ſeltſam ſüß verwirrte und Vergangenheit und Gegenwart zu einem ſilberverſchleierten, dämmernden Traumestag verſchmolzen, wo ſie den Jüngling liebte, halb als ihn ſelbſt, halb als eines Anderen Schatten und ihm ganz ihre halbe Seele gab. Aber leiſe mußte er treten, daß der Traum nicht berſte; ſtreng mußte er die irdiſchen Wünſche verſchließen, daß ſie nicht die ſanfte Dämmerung zerſtreuten und ſie zu ihrem Schmerz wieder erwache.

Nach und nach bekam ihr Verhältnis, in Lee dieſer Mythe, feſtere und feſtere Form. Sie ſagten ſich Du und nannten ſich beim Taufnamen, wenn ſie allein waren, Niels und Tema, und der Nichte Gegenwart wurde auf das mindeſt mögliche beſchränkt. Allerdings ſuchte Niels hie und da die einmal ange-

nommene Schranke zu durchbrechen, doch Frau Boye war ihm zu überlegen, als daß ſie nicht leicht und bequem dieſe Aufſtandsverſuche zunichte machen konnte, und bald gab Niels es auf und fand ſich eine Weile wieder in dieſe Liebesphantaſie mit wirklichen Tableaux. Auch zerfloß das Verhältnis durchaus nicht in platoniſcher Fadheit, ebenſowenig wie es in die Einförmigkeit eines Gewohnheitsverhältniſſes hinein zur Ruhe glitt. Ruhe, davon war am wenigſten darin. Niels Lyhnes Hoffnung wurde niemals müd, und wurde ſie auch ſanft zurückgedrängt, ſo oft ſie fordernd hervorflammte, ſo war es nur, um im Verborgenen noch heißer als bisher zu gloſen; und wie wurde dieſe Hoffnung nicht auch am Leben erhalten durch Frau Boyes tauſend Koketterien, ihre aufſtachelnde Naivetät und ihren nackten Mut, von den allerſchwierigſten Dingen zu reden. Überdies hatte ſie nicht ſo ganz und gar das Spiel in der Hand; denn es konnte doch manches Mal geſchehen, daß das Blut in ſeinem Müßiggang davon träumte, dieſe halbgezähmte Leidenſchaft zu belohnen, ſie verſchwenderiſch mit den reichſten Entzückungen der Liebe zu überfluten, um ſich an deren überraſchtem Glück zu beſeligen. Doch ſolch ein Traum iſt nicht leicht zu verlöſchen und wenn Niels dann kam, war eine Nervoſität der Sünde über ihr, eine ſchuldbewußte Verlegenheit, eine berückende Schamhaftigkeit, die die Luft gar ſeltſam liebesbange machte.

Es war noch Eines, was dem Verhältnis eine eigene Elaſticität verlieh, und dies war, daß ſich in Niels Lyhnes Liebe ſo viel Manneskraft fand, daß

er ſich ritterlich enthielt, in ſeiner Phantaſie zu nehmen, was die Wirklichkeit ihm weigerte, und auch da, in dieſer Seitenwelt, wo alles ſeinem Gebot folgſam war, Frau Boye reſpektierte, als ob ſie wirklich zugegen.

So war alſo das Verhältnis von beiden Seiten gut geſtützt und es war keine übermäßige Gefahr vorhanden, daß es zerfallen ſollte. Es war auch gleichſam für eine verträumte und doch lebensdurſtige Natur, wie die Niels Lyhnes, zurecht gelegt, und war es auch bloß ein Spiel, ſo war es doch ein Spiel in der Wirklichkeit und genug, um ihm eine Leidenſchaftsgrundlage zu geben, ſich drauf zu entwickeln.

Und das brauchte er.

Es ſollte ja ein Dichter aus Niels Lyhne werden und es war in ſeines Lebens äußeren Bedingungen auch genug vorhanden geweſen, das ſeine Neigungen in dieſe Richtung leiten mochte, genug, das ſeine Fähigkeiten auf eine ſolche Aufgabe konnten aufmerkſam machen; aber bisher hatte er ja nicht viel anderes als ſeine Träume gehabt, um davon Dichter zu ſein, und nichts iſt einförmiger und einsartiger als die Phantaſterei; denn in der Träume ſcheinbaren, unendlichen und ewig wechſelnden Landen, da ſind in Wirklichkeit gewiſſe kurze, feſtgeſchlagene Landſtraßen, die Alle befahren und außerhalb welcher ſie niemals kommen. Die Leute können ſehr verſchieden ſein, aber ihre Träume ſind es nicht; denn die drei, vier Dinge, ſo ſie begehren, laſſen ſie ſich da doch geben, mehr oder minder hurtig, mehr oder minder vollſtändig, doch ſie kriegen es immer, alle mit einander;

es giebt ja keinen, der im Ernſt ſich leerhändig träumt. Daher entdeckt niemand ſich ſelbſt im Traume, wird da niemals ſeiner Eigentümlichkeit bewußt; denn der Traum weiß nichts davon, wie man ſich begnügt, den Schatz zu gewinnen, wie man ihn fahren läßt, wenn er verloren geht, wie man ſatt wird, wenn man genießt, welchen Weg man ſich wendet, wenn man entbehrt.

Niels Lyhne hatte daher auch nur ſo aus einer äſthetiſchen Perſönlichkeit im Allgemeinen heraus gedichtet, die den Frühling ſchwellend fand, das Meer groß, die Liebe erotiſch und den Tod melancholiſch. Er ſelbſt war nicht weiter in dieſe Poeſie hineingekommen; er verfertigte bloß die Verſe. Aber nun begann es anders zu werden. Nun da er um eines Weibes Liebe warb und wollte, daß ſie ihn lieben möge, ihn, Niels Lyhne zu Lönborggaard, der drei und zwanzig Jahre alt war, etwas vorgebeugt ging, hübſche Hände und kleine Ohren hatte und etwas verzagten Weſens war, wollte, ſie ſollte ihn lieben und nicht der Träume idealiſierten Nikolaus, mit ſeinem ſtolzen Gang, ſeinen ſicheren Manieren, und der etwas älter war; nun begann er ſich lebhaft für dieſen Niels zu intereſſieren, mit dem er eigentlich wie mit einem minder präſentierbaren Freunde umgegangen war. Er hatte es daher allzu eilig gehabt, ihn mit dem auszuſchmücken, was ihm mangelte, als daß er Zeit gefunden hätte zu ſehen, was es eigentlich war, das er beſaß; aber nun begann er mit eines Entdeckers Leidenſchaft aus Kindheitserinnerungen und Kindheitseindrücken, aus

den gelebten Augenblicken ſeines Lebens, ſich ſelber zuſammen zu ſammeln, und mit froher Verwunderung bemerkte er, wie es zuſammen paßte, Stück um Stück, und ſich zu einer anders vertrauten Perſönlichkeit in einander nietete, als die, der er in Träumen nachgelaufen. Und anders echt auch und ſtark und gabenſtark. Das war nicht ein totes Stück Klotz von einem Ideal, dieſes; die wunderbaren, unerfindlichen Nuancen des Lebens ſelbſt ſpielten drin in wechſelnder Unendlichkeit, hinter tauſendgliedriger Einheit. Herrgott noch einmal, er hatte ja Kräfte, die er brauchen konnte, ſo wie ſie waren; er war ja Aladin! es gab ja nichts, wonach er in die Wolken gegriffen, was ihm nicht in den Turban gefallen wäre.

Und nun kam für Niels eine glückliche Zeit. Die glückliche Zeit, wo der Entwicklung mächtige Schwungkraft Einen jubelnd über die toten Punkte der eigenen Natur hinſendet; wo alles in Einem wächſt und ſich füllt, ſo daß man im Übermaß ſeiner Kraft die Schultern gegen Berge ſtemmt, wenn es ſo ſein muß, und mutig los baut an dem Babelsturm, der den Himmel erreichen ſollte, aber der nur ein kurzer Stumpf von einem Koloſſe wird, an dem man den ganzen Reſt ſeines Lebens baut, mit verzagten Spitzen und verzwickten Erkern.

Alles war wie verwandelt; Natur und Gaben und Arbeit fügten ſich in einander wie Rad in Rad; es war keine Rede von innehalten und ſich an ſeiner Kunſt erfreuen; denn was fertig war, war auch verworfen; er war dem ja unter der Arbeit entwachſen;

es wurde nur zu Stufen, die zu einem beſtändig weichenden Ziel emporhoben, Stufe auf Stufe zurückgelegte Wege, die vergeſſen waren, während ſie noch von ſeinen Schritten widerhallten.

Doch während er nun von neuen Kräften und neuen Gedanken zu größerer Reife und weiteren Geſichten emporgetragen wurde, wurde er auch mehr einſam, indem der eine ſeiner Umgangsfreunde und Parteigenoſſen nach dem anderen rückwärts glitt und verſchwand, als er allmählich nicht mehr das Intereſſe für ſie bewahren konnte, da es ihm Tag für Tag ſchwerer wurde, einen beſonderen Unterſchied zwiſchen dieſen Männern der Oppoſition und der Majorität, der ſie opponierten, zu ſehen. Es floß alles für ihn in eine einzige, große, feindliche Maſſe von Langweiligkeit zuſammen. Was ſchrieben ſie denn als Aufgeſang zum Angriff? Peſſimiſtiſche Gedichte, daß die Hunde treuer ſeien als Menſchen, und die Zuchthausgefangenen oft ehrlicher als ſie, die frei herumgingen, wohlredneriſche Oden über des grünen Waldes und der braunen Heide Vorzug gegenüber ſtaubigen Städten, Erzählungen von Bauerntugend und Reichenlaſtern, vom Blut der Natur und der Bleichſucht der Civiliſation, Komödien von des Alters Unverſtand und der Jugend höherem Recht. Wie ſie genügſam waren, wenn ſie ſchrieben! Da waren ſie doch beſſer, wenn ſie innerhalb vier ſicherer Wände ſprachen.

Nein; wenn er einmal fertig wurde, ſo ſollte es Muſik werden, — mit Poſaunen . . . . .

Mit den alten Freunden war es auch nicht wie

früher. Beſonders nicht mit Frithiof. Die Sache war, daß Frithiof, der eine poſitive Natur war und einen guten Kopf für Syſteme hatte und einen breiten Rücken für Dogmen, hingegangen war und hübſch viel Helberg geleſen hatte und das alles für ein Evangelium genommen, nicht ahnend, daß die Syſtematiker kluge Leute ſind, die ihre Syſteme nach ihren Werken verfertigen und nicht ihre Werke nach ihren Syſtemen. Und nun iſt es ja ſo, daß junge Menſchen, die in die Gewalt eines Syſtems gekommen ſind, gerne große Dogmatiker werden, auf Grund der preiswürdigen Liebe, die die Jugend meiſtenteils für die fertigen Zuſtände, für das Feſtſtehende und Abſolute hegt. Und wenn man nun ſolchermaßen Inhaber der ganzen Wahrheit geworden, der einzigen und echten Wahrheit, wäre es da nicht unverzeihlich, wenn man ſie für ſich behielte, ganz allein, und ließe ſeine minder glücklich geſtellten Mitmenſchen ihren eigenen ſchiefen Gang gehen, ſtatt ſie zu leiten und zu belehren, ſtatt mit liebevoller Unbarmherzigkeit ihre wilden Schößlinge abzuzwicken, und mit freundlicher Gewalt ſie an die Wand zu drücken und ihnen zu zeigen, nach welchen Strichen ihre Entwickelung gehen ſoll, auf daß ſie einmal, wenn auch ſpät, als rechte und kunſtgerechte Eſpaliers Einem für die Mühe danken können, die man mit ihnen gehabt.

Niels pflegte wohl zu ſagen, daß es nichts gebe, worauf er ſo viel Wert lege als auf Kritik; aber er hielt dennoch mehr auf Bewunderung und er konnte ſich nun gar nicht darein finden, ſich von Frithiof kritiſieren zu laſſen, den er immer als einen

Leibeigenen betrachtet hatte und der auch immer entzückt geweſen war, ſeiner Meinungen und Überzeugungen Livree zu tragen. Und nun kam Frithiof daher und wollte in der ſelbſtgewählten Maskeradentracht von einem Talar ſeines Gleichen ſpielen! Das mußte natürlich zurückgewieſen werden, und Niels verſuchte erſt in überlegener Gutmütigkeit, Frithiof vor ſich ſelbſt komiſch zu machen; aber als dies mißlang, nahm er ſeine Zuflucht zu unverſchämten Paradoxen, die zu diskutieren er höhniſch abwies; er ſetzte ſie nur hin in ihrer barocken Abſcheulichkeit und zog ſich dann in ein ſpöttiſches Schweigen zurück.

So kamen ſie aus einander.

Mit Erik ging es beſſer. Über ihrer Knabenfreundſchaft war ſtets etwas Zurückhaltendes, eine gewiſſe ſeeliſche Scham geweſen, und dadurch hatten ſie die allzu genaue Bekanntſchaft mit einander vermieden, die ſo beſonders freundſchaftsgefährlich iſt; ſie waren mit einander begeiſtert geweſen in der Seele Feſtſaal, hatten vertraulich und gemütlich in der Wohnſtube geredet, aber ſie waren bei einander nicht aus- und eingegangen in den Schlafzimmern, Badekammern und anderen ſolchen abgelegenen Lokalitäten in der Seele Wohnung.

Das war nun nicht anders geworden; die Zurückhaltung war vielleicht ſogar noch größer, mindeſtens bei Niels, aber die Freundſchaft war dadurch nicht kleiner geworden, und ihr Haupteckſtein war, jetzt wie damals, Niels Lyhnes Bewunderung für die Offenheit und den Lebensmut, die in Erik waren, für dieſes, daß er ſo daheim im Leben war und ſo be-

reit, zuzugreifen und zu nehmen. Aber Niels konnte ſich ſelber nicht verhehlen, daß dieſe Freundſchaft ſehr einſeitig war, nicht weil bei Erik ein Mangel an wirklichem Freundesſinn vorhanden geweſen oder weil er keinen Glauben an Niels gehabt. Im Gegenteil; es konnte niemand höhere Gedanken von Niels hegen, als Erik that; er ſah ihn als ſich ſo vollſtändig an Begabung überlegen an, daß von Kritik nie die Rede ſein konnte; aber zugleich hielt er das, woran Niels arbeitete und das, womit ſich ſeine Gedanken abgaben, für weit entfernt von dem Horizont, zu dem er mit ſeinen Augen kommen konnte. Er war gewiß, daß Niels den Weg bewältigen werde, den er ſich vorgenommen, aber er war ebenſo überzeugt, daß ſeine Beine nichts auf dieſem Wege zu thun hätten, und er ſetzte ſie auch nicht darauf.

Dieſes eben war etwas hart für Niels, denn trotzdem Eriks Ideale nicht die ſeinigen waren und das, wofür Erik in ſeiner Kunſt Ausdruck finden wollte, das Romantiſche, oder vielleicht das Sentimental-Romantiſche, ihm gar nicht ſympathiſch war, ſo konnte er doch in ſich eine breitere, weitere Sympathie lebendig erhalten und in dieſer getreu die Entwickelung ſeines Freundes verfolgen, mit ihm froh ſein, wenn er vorwärts kam, und ihm zu Hoffnung verhelfen, wenn er ſtille ſtand.

Auf dieſe Art war es, daß die Freundſchaft einſeitig war, und es iſt nicht ſo wunderlich, daß Niels in dieſer Zeit, wo ſo viel Neues in ihm hervorbrach und der Drang zur Mitteilung und zum fühlenden Verſtändnis daher ſo groß war, gerade nun die

Augen offen kriegen mußte für das Unzureichende dieſer Freundſchaft und in der Bitterkeit darüber ein bischen ſchärfer auf den bisher ſo ſchonend beurteilten Freund zu ſehen anfing; und er bekam dadurch eine traurige Empfindung von Einſamkeit; es war, als ob alles, was er von daheim, von alten Tagen mitgebracht, abfiele und ihn fahren ließe, vergeſſen und verlaſſen. Die Thür zurück zum Alten war ihm zugeſperrt und er ſtand draußen, mit leeren Händen und allein; was er vermißte und was er wollte, mußte er ſich ſelbſt gewinnen, neue Freunde und neues Behagen, neues Herzensgebiet und neue Erinnerungen.

Gut ein Jahr lang war Frau Boye Niels einzige und wahre Lebensgefährtin geweſen, als ein Brief ſeiner Mutter, der ihm mitteilte, daß ſein Vater gefährlich krank, ihn nach Lönborggaard berief.

Als er hin kam, war der Vater tot.

Es fiel ſo ſchwer auf Niels, faſt wie ein Verbrechen, daß er in den letzten Jahren ſich ſo wenig

nach seiner Heimat gesehnt; er hatte sie oft genug in seinen Gedanken aufgesucht, aber er war da nur als ein Gast gewesen, mit anderer Gegenden Staub auf seinen Kleidern und anderer Stätten Erinnerungen in seinem Herzen; er hatte nicht in namenlosem Heimweh danach verlangt als nach seines Lebens lichtem Heiligtum, sehnsuchtsvoll, deren Erde zu küssen und unter ihrem Dach zu ruhen. Nun bereute er, daß er der Heimat untreu gewesen, und zerschmettert, wie er von Kummer war, fühlte er seine Reue durch einen mystischen Anteil verdunkelt an dem, was geschehen, als hätte seine Treulosigkeit den Tod hereingezogen; und er wunderte sich darüber, wie er so sorglos fern von diesem Heim hatte leben können; denn nun zog es ihn mit einer seltsamen Macht an sich, und mit jeder Falte seines Wesens klammerte es sich daran in einer unendlichen, entbehrungsschweren Sehnsucht, unruhig darüber, daß er damit nicht so innig, wie er es wollte, eins werden konnte, unglücklich darüber, daß die tausend Erinnerungen, die aus jedem Winkel, aus jedem Busche riefen, aus Lauten und Lichtstimmungen, aus tausend Düften und aus dem Schweigen selbst, daß all dieses ihn mit allzu fernen Stimmen rief, die sich nicht greifen ließen in all der Fülle und Schärfe, die er brauchte, sondern zu seiner Seele nur flüsterten mit einem Klang von Laub, das zu Boden gefallen, mit Singen von Wellen, die fließen und fließen ...

Glücklich ist der in seinem Kummer, der, wenn eines seiner Lieben hingegangen, all seine Thränen über die Leere, die Verlassenheit und den Verlust, sie

weinen kann; denn es ſind ſchwerere, bitterere Thränen, ſie, welche ſühnen ſollen, was geſchwundene Tage geſehen haben, von Mangel an Liebe zu dem, der nun tot iſt und dem gegenüber nichts von dem, was verbrochen, wieder gut gemacht werden kann. Denn nun kommen ſie wieder; nicht bloß harte Worte, ſorgfältig vergiftete Antworten, ſchonungsloſer Tadel und gedankenloſer Zorn, ſondern auch ſcharfe Gedanken, die nicht Worte fanden, haſtige Urteile, die den Sinn durchfahren, einſames Achſelzucken und ungeſehenes Lächeln, voller Hohn und Ungeduld, ſie kommen alle wieder wie böſe Pfeile und ſenken ihren Stachel tief in Deine eigene Bruſt, ihren ſtumpfen Stachel, denn die Spitze iſt ja in dem Herzen abgebrochen, das nicht mehr iſt. Es iſt nicht mehr; Du kannſt nichts wieder gut machen, nichts. Nun iſt Liebe genug in Deinem Herzen; aber nun iſt es zu ſpät; geh Du hinauf zum kalten Grab mit Deinem vollen Herzen! Kannſt Du näher kommen? Pflanze nur Blumen und flicht nur Kränze, wenn Du damit näher biſt.

Auf Lönborggaard flochten ſie auch Kränze; zu ihnen kamen auch die bitteren Erinnerungen an Stunden, wo die Liebe vor barſcheren Stimmen geſchwiegen hatte, und auch für ſie war Reue genug zu leſen in den ſtrengen Linien rings um des Grabes geſchloſſenen Mund.

Es war eine düſtere und ſchwere Zeit, aber es war dieſes Licht darin, daß es Mutter und Sohn näher zuſammen führte, als ſie ſeit vielen, vielen Jahren geweſen, denn trotzdem ſie große Liebe zu einander hegten, ſo hatten ſie doch beſtändig, Eines

dem Anderen gegenüber, ſich ſelbſt bewacht, und es war in ihrem Geben und Nehmen eine Vorbehaltenheit geweſen, ſchon von der Zeit her, da Niels zu groß wurde, um auf ſeiner Mutter Knien zu ſitzen, indem er ängſtlich geweſen war gegenüber dem Heftigen und Überſpannten in ihrer Natur, während ſie ſich fremdartig gerührt gefühlt hatte von dem Verzagten nnd Zögernden in ihm, aber nun hatte das Leben durch ſein Geben und Nehmen, ſein Hinaufſtimmen und Niederdämpfen, ihre Herzen bereit gemacht und ſollte ſie einander bald völlig geben.

Kaum zwei Monate nach dem Begräbnis wurde Frau Lyhne heftig krank und es war eine Zeit lang Gefahr für ihr Leben. Die Angſt, die dieſe Wochen überſpannte, drängte jenen früheren Kummer zurück und als Frau Lyhne ſich zu erholen begann, war es ihr und Niels, als ob ſich Jahre zwiſchen ſie und jenes friſche Grab geſchoben. Beſonders für Frau Lyhne war es lang her; denn während der ganzen Krankheit war ſie überzeugt geweſen, daß ſie ſterben müſſe und ihr war davor ſehr bange geweſen, und ſelbſt nun, da ſie zu geneſen begann, und der Arzt alle Gefahr für überſtanden erklärte, konnte ſie dieſe düſteren Gedanken nicht fahren laſſen.

Es war aber auch eine trübe Reconvalescenz, in der die Kräfte nur tropfenweiſe und gleichſam widerſtrebend zurückkehrten und es war keine milde und heilende Duſeligkeit über ihr, im Gegenteil, es war eine unruhige Mattheit da, mit einem niederdrückenden Gefühl von Ohnmacht, ein ewiges, mißmutiges Verlangen nach Kräften.

Allmählich kam auch in dieſes Veränderung; es ging hurtiger vorwärts, die Kräfte kamen, aber der Gedanke daran, daß ſie und das Leben ſich bald trennen ſollten, wich nicht, ſondern lag wie ein Schatten über ihr und hielt ſie in einer unruhigen, ſchmerzlichen Wehmut gefangen.

Es war eine Abendſtunde in jener Zeit, als ſie allein in der Gartenſtube ſaß und durch die offenen Flügelthüren hinausſtarrte.

Des Sonnenunterganges Gold und Glühen war von des Gartens Bäumen verſteckt; nur an einer einzelnen Stelle öffnete ſich zwiſchen den Stämmen ein brandroter Fleck und ließ eine Sonne von tiefgüldenen, ſprühenden Strahlen grüne Farben und bronzebraunen Widerſchein in der dunklen Laubmaſſe wecken.

Oben, über den unruhigen Wipfeln, jagten die Wolken dunkel an einem rotgelben Himmel hin und verloren in ihrer Jagd kleine Wolkenflocken hinter ſich, kleine ſchmale Streifen gelöſter Wolke, die der Sonnenſchimmer dann mit weinroten Gluten ſättigte.

Frau Lyhne ſaß und lauſchte dem Sauſen der Luft und folgte mit ganz kleinen Kopfbewegungen der Windſtöße ungleichem Schwellen und Sinken, wie ſie heranbrauſten und noch höher brauſten und hinſtarben. Doch ihre Augen waren weit fort, weiter fort als die Wolken, nach denen ſie ſtarrten. Blaß ſaß ſie in ihrer ſchwarzen Witwentracht da, mit einem Ausdruck ſchmerzlicher Unruh um die ſchwachgefärbten Lippen, und auch über ihren Händen war Unruh, wie ſie das dicke kleine Buch in ihrem Schoß

herumdrehten. Es war Rouſſeau's Heloiſe. Rund um ſie lagen andere Bücher: Schiller, Staffeldt, Ewald und Novalis, und große Bände mit Kupfern von alten Kirchen, Ruinen und Bergſeen.

Nun gingen die Thüren drin, aus den Stuben rückwärts wurden ſuchende Schritte hörbar und Niels kam herein. Er war auf einer langen Tour längs der Föhrde geweſen. Seine Wangen waren von der friſchen Luft gefärbt und die Briſe ſaß ihm noch im Haar.

Draußen hatten blaugraue Farben die Macht gewonnen und einzelne ſchwere Regentropfen ſchlugen an die Scheiben.

Niels erzählte, wie hoch die Wogen hinaufſpülten, vom Tang, den ſie auf den Strand hinaufgeführt hatten, was er geſehen und wen er getroffen hatte. und während er erzählte, ſammelte er die Bücher, ſchloß die Gartenthüren und hakte die Fenſter feſt. Dann nahm er auf dem Schemel zu ſeiner Mutter Füßen Platz, nahm ihre Hand in ſeine und lehnte die Wange an ihr Knie.

Draußen war nun alles ſchwarz geworden und der Regen hagelte ſtoßweiſe ſtromſtark an Geſims und Scheiben.

„Erinnerſt Du Dich“, ſagte Niels, nachdem ſie lange ſchweigend da geſeſſen, „kannſt Du Dich erinnern, wie oft wir im Dunkelwerden ſo da ſaßen und auf Abenteuer auszogen, während der Vater in ſeinem Kontor mit Jens Verwalter ſprach und Jungfer Duyſen mit dem Theezeug im Speiſezimmer raſſelte? Und wenn dann die Lampe hereinkam,

ſo wachten wir beide aus den ſeltſamen Abenteuern zu der Gemütlichkeit rings um uns auf; doch ich erinnere mich gut, ich dachte mir immer, das Märchen höre darum nicht auf, ſondern führe fort vor ſich zu gehen und dort drüben unter den Hügeln gen Ringkjöbing ſich zu entwickeln."

Er ſah nicht der Mutter wehmütig Lächeln, er fühlte bloß wie ihre Hand ſanft über ſeine Haare hinſtrich.

„Erinnerſt Du Dich", ſagte ſie gleich darauf, „wie oft Du mir verſpracheſt, wenn Du groß ſeieſt, wolleſt Du auf einem großen Schiff ausſegeln und mir die Herrlichkeiten der ganzen Welt nach Hauſe bringen?"

„Und ob ich mich erinnere! es ſollten Hyacinthen ſein, weil Du auf Hyacinthen ſo viel hielteſt, und eine Palme wie die, welche einging, und Säulen aus Gold und Marmor. Es waren ſo viele Säulen in Deinen Geſchichten, allezeit. Erinnerſt Du Dich?"

„Ich hab auf dieſes Schiff gewartet — nein, ſei ſtill, mein Kind, Du verſtehſt mich nicht — es war nicht für mich ſelbſt; es war Deines Glückes Schiff .... ich hatte gehofft, daß das Leben für Dich groß und reich werden würde, und daß Du die ſtrahlenden Wege fahren — Berühmtheit ..... Alles — nein, nicht das; nur dieſes, daß Du mit dabei ſein würdeſt, um das Größte zu kämpfen; ich weiß nicht: wie, aber ich war ſo müde des Alltagsglücks und der Alltagsziele. Begreifſt Du das?"

„Du wollteſt mich zu einem Sonntagskind haben,

Mütterlein, ſolch einem, das nicht im Joch mit den Anderen zieht und das ſeinen eigenen Himmel hat, um darin ſelig zu werden und ſeine eigene Verdammnisſtätte hat für ſich allein. — Nicht wahr, es ſollten Blumen auf dem Tiſch ſein, reiche Blumen, über die arme Welt auszuſtreuen; doch das Schiff ließ warten, und ſie wurden nur arme Vögel, Niels und ſeine Mutter, nicht wahr?"

„Hab ich Dich verwundet, mein Sohn, — es waren ja doch bloß Träume; kümmere Dich nicht darum."

Niels ſchwieg lange; er war ſo voll Scham über das, was er ſagen wollte.

„Mutter," ſprach er, „wir ſind nicht ſo arm, wie Du glaubſt. — Eines Tages wird das Schiff doch kommen . . . Wenn Du es glauben wollteſt oder an mich glauben wollteſt . . . . . Mutter, ich bin ein Dichter, — wirklich, — durch und durch in meiner Seele. Glaube nicht, daß es Kinderträume ſind oder Träume der Eitelkeit. Wenn Du fühlen könnteſt, mit was für einem dankbaren Stolz für das Beſte in mir und welch demütiger Freude darüber ich es ſage, ſo wenig perſönlich, ſo weit von Hochmut, ſo würdeſt Du es glauben, ſo wie ich es innig wünſche, daß Du es glaubeſt. Himmel, Himmel! ich werde mithelfen, um das Größte zu kämpfen und ich gelobe Dir, daß ich niemals weichen, daß ich immer gegen mich und das, was ich beſitze, treu ſein werde; das Beſte ſoll mir nur gut genug ſein und nicht mehr; kein auf Accord eingehen, Mutter; kann ich merken, daß es nicht vollötig iſt, was ich

geformt, oder kann ich hören, daß es Spalt oder Sprung hat, wieder in den Tiegel damit; allzeit das Äußerſte, was ich jedesmal vermag. Begreifſt Du, daß ich das Bedürfnis habe zu geloben? es iſt Dankbarkeit für all meinen Reichtum, die mich zu Gelöbniſſen treibt, und Du ſollſt ſie annehmen, und es wird Sünde ſein gegen Dich und das Größte, wenn ich zurückweiche; denn biſt nicht Du es, der ich es danke, daß es in meiner Seele ſo hoch zum Dach hinauf iſt, ſind es nicht Deine Wünſche und Träume, die meine Gaben zu Wachstum getrieben, und iſt es nicht durch Deine Sympathien und Deinen niemals geſtillten Schönheitshunger, daß ich zu dem geweiht worden bin, was meine That ſein ſoll?"

Frau Lyhne weinte ſtill. Sie fühlte ſich blaß vor Glück.

Beide Hände legte ſie ſanft auf des Sohnes Haupt und er zog ſie ſachte an die Lippen und küßte ſie.

„Du haſt mich ſo froh gemacht, Niels ... ſo iſt mein Leben denn nicht ein langer, nutzloſer Seufzer geweſen, da es Dich emporgetragen, wie ich es ſo innig gehofft und geträumt, Herrgott, ſo unendlich oft geträumt. — Und doch miſcht ſich ſo viel Wehmut in dieſe Freude, denn, Niels! daß ich gerade nun meinen teuerſten Wunſch erfüllt bekommen ſoll, meinen Wunſch ſo vieler Jahre ..... alſo kommt es nur, wenn Leben nicht mehr weit zum Ende hat."

„So darfſt Du nicht reden, darfſt Du nicht; es geht ja alles ſo gut vorwärts; Tag für Tag wirſt Du ja ſtärker, Mütterlein; nicht?"

„Ich möchte ſo ungern ſterben," ſeufzte ſie vor ſich hin. — „Weißt Du, woran ich dachte in den langen, ſchlafloſen Nächten, da der Tod ſo furchtbar nahe ſchien? ... da war es dieſes, das mir als das Schwerſte von allem vorkam, daß ſo viel Großes und Schönes draußen in der Welt ſei, von dem ich nun fortſterben ſollte, ohne daß ich es geſehen. Ich dachte an die tauſende, tauſende Seelen, die es zu Freude erhoben und erfüllt und wachſen gemacht; doch für mich war es nicht da geweſen, und wenn nun meine Seele arm dahinfuhr, auf matten Schwingen, ſo nahm ſie nicht in reichen Erinnerungen einen goldenen Abglanz mit von ihrer Heimat Herrlichkeit; ſie war ja bloß im Ofenwinkel geſeſſen und hatte dem Märchen von der wunderbaren Erde gelauſcht. — Niels, was für ein unſägliches Elend dieſes war, das kann niemand faſſen: ſo gefangen zu liegen in des ſchwülen Krankenzimmers Dämmerung und in ſeiner fieberergriffenen Phantaſie zu kämpfen, um ſich ungeſehener Gegenden Schönheit vor die Augen zu rufen, ſchneebekleidete Alpengipfel über blauſchwarzen Seen, erinnere ich mich, blanke Flüſſe zwiſchen Weinhügeln und langlinige Berge, wo Ruinen über Wäldern hervorkommen, und auch hohe Säle und Marmorgötter — und dann niemals es zu vermögen, immer es aufgeben zu müſſen, um dann von Anfang anzufangen, weil es ſo unendlich ſchwer war, ihm Lebewohl zu ſagen, ohne das mindeſte Teil daran zu haben .... O Gott, Niels, ſich mit ſeiner ganzen Seele ſo danach zu ſehnen, während man fühlt, wie man der Schwelle zu einer anderen Welt

langſam näher geführt wird, auf der Schwelle zu ſtehen und dann ſo langend zurück zu ſchauen, während man unaufhaltſam durch die Thür zu dem hineingezwungen wird, wohin kein, aber gar kein Wunſch Einen trägt . . . Niels, nimm mich in Einem Gedanken mit, mein Junge, wenn Du einmal Teil bekommſt an all der Herrlichkeit, die ich niemals, niemals ſehen ſoll."

Sie weinte.

Niels verſuchte ſie zu tröſten; er machte kühne Pläne, wie ſie mit einander reiſen wollten, ſobald ſie, nun in kurzer Zeit, ganz geſund ſein würde; er wollte in die Stadt hinein, um mit dem Arzt von ihrer Reiſe zu reden und er war ſicher, der Arzt würde mit ihm darüber einig ſein, das ſei das Beſte, was ſich machen ließe; ſo war der und der gereiſt, und ſie waren die Krankheit losgeworden, bloß durch die Veränderung; Veränderung that ſo viel; er begann ihrer Reiſeroute mit großer Ausführlichkeit nachzugehen, ſprach davon, wie gut er ſie einpacken werde, wie kurze Touren ſie anfangs machen würden, welches köſtliche Tagebuch ſie führen wollten, wie ſie ſelbſt das Allerunbedeutendſte bemerken würden; wie unterhaltend es ſein würde, die ſeltſamſten Sachen auf den herrlichſten Punkten zu eſſen und was für gräßliche Verſündigungen an der Grammatik ſie im Anfang begehen würden.

So fuhr er fort, dieſen Abend und die Tage darauf, und wurde nicht müde, und ſie lächelte wohl auch darüber und ging darauf ein, wie auf eine vergnügliche Phantaſie, aber es war deutlich genug

zu merken, daß ſie überzeugt war, dieſe Reiſe werde nie zuſtande kommen.

Auf des Arztes Rat blieb Niels dabei, alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen, und ſie hieß ihn machen, was er wollte, den Tag der Abreiſe und alles feſtſetzen, ſicher, wie ſie war, es würde das kommen, was alle Pläne zu nichte machen würde. Aber als endlich nur ein paar Tage noch fehlten und ihr jüngſter Bruder, der den Hof in ihrer Abweſenheit leiten ſollte, wirklich eingetroffen war, begann ſie ſelber unſicher zu werden und war nun die, ſo am eifrigſten antrieb, fort zu kommen, weil doch eine Furcht zurückgeblieben, daß ein Hindernis hervorſchießen würde und im letzten Augenblicke da ſein.

Und ſo kamen ſie denn fort.

Am erſten Tag war ſie noch unruhig und nervös, auf Grund jenes letzten Reſtes von Angſt, und erſt, als er glücklich zu Ende gebracht war, wurde es möglich zu fühlen und verſtehen, daß ſie nun wirklich auf dem Weg war zu all der Herrlichkeit, nach der ſie ſich ſo ſchwer geſehnt. Eine faſt fieberhafte Freude kam über ſie und eine überſpannte Erwartung märkte all ihre Worte und Gedanken, die ſich eitel darum drehten, was die Tage nun bringen würden, einer nach dem anderen.

Es kam ja doch allinsgeſamt, allinsgeſamt kam es, aber es erfüllte und benahm ſie weder mit der Macht noch der Innigkeit, mit der ſie gedacht hatte es würde. Ganz anders hatte ſie ſich es erwartet, aber ganz anders hatte ſie auch ſich ſelbſt erwartet.

In Träumen und in Gedichten, da war es allzeit gleichſam auf der anderen Seite der See geweſen, der Ferne Dunſt hatte ahnungsvoll der Einzelheiten unruhig Gewimmel ihr verſchleiert und die Formen in großen Zügen zu einer geſchloſſenen Einheit geſammelt, und der Ferne Schweigen hatte ſeine Feſtſtimmung darüber gebreitet und es war ſo leicht geweſen, es in Schönheit zu ergreifen; aber nun, da ſie mitten drinnen war und jeder kleine Zug für ſich aufſtand und der Wirklichkeit viele Stimmen hatte, und die Schönheit zerſtreut war wie des Prisma Licht, nun konnte ſie es nicht geſammelt bekommen, es nicht auf die andere Seite der See bekommen, und mit einem tiefen Mißmut mußte ſie ſich ſelbſt geſtehen, daß ſie ſich arm fühlte mitten in all dem Reichtum, mit dem ſie nichts anzufangen wußte.

Sie verlangte weiter und immer weiter, ob nicht dennoch eine Stätte ſein ſollte, die ſie als einen Fleck jener geträumten Welt erkennen konnte, die bei jedem Schritt, den ſie gemacht, um ihr nah zu kommen, den zauberiſchen Schein auszulöſchen ſchien, in welchem ſie bisher geſtrahlt, und ſich Frau Lyhnes enttäuſchten Augen zeigte, gewöhnlich beleuchtet von Allerwelts Sonne und Allerwelts Mond. Doch ihr Suchen wurde nicht belohnt, und da das Jahr ſchon ſehr weit vorgeſchritten war, haſteten ſie nach Clarens, wo ſie nach dem Rat des Arztes den Winter zubringen ſollten und wohin auch eine letzte ſchwachblinkende Hoffnung noch der müden, traumgefangenen Seele winkte; denn war es nicht Rouſſeaus Clarens, Julies paradieſiſches Clarens!

Da blieben ſie denn; allein es war vergebens, daß der Winter ſich mild machte und ſeinen kalten Atem vor Frau Lyhne zurück hielt; gegen das Siechtum in ihrem Blut konnte er ſie doch nicht ſchirmen, und der Frühling, als er kam auf ſeinem Triumphzug durch das Thal, mit des Sprießens Verkündigung und des Laubaufſpringens Evangelium, — er mußte ſie da ſtehen laſſen, welkend in all dieſer Erneuerung Üppigkeit, ohne daß ſeine Kraft, die ihr aus Licht und Luft und Erde und Waſſer entgegenſchwoll, zu Kraft auch in ihr werden konnte, ſo daß ihr Blut es geſundheitstrunken mitjubeln mußte in dem großen Jubel über des Frühlings Allmacht; nein, ſie mußte welken; denn der letzte Traum, der in der Heimat ſtillem Winkel ſich ihr gewieſen wie eine neue Morgenröte, der Traum von der Herrlichkeit der fernen Welt, der hatte nicht den Tag mit ſich geführt; ihre Farben waren verfahlt, je näher ſie ihr kam, und ſie empfand es, ſie fahlten nur für ſie, weil ſie nach Farben ſich geſehnt, die das Leben nicht beſitzet, nach einer Schönheit, die die Erde nicht kann reifen. Doch die Sehnſucht loſch nicht aus; ſtill und ſtark brannte ſie in ihrem Herzen, heißer in deſſen Hunger, heiß und verzehrend.

Und rund um ſie feierte alles des Frühlings ſchönheitsſchwangeres Feſt, eingeläutet von des Schneeglöckchens weißen Glocken, jubelnd begrüßt von den aderreichen Bechern des Crocus. Hunderte kleiner Bergſtröme ſtürzten kopfüber zu Thal, um zu melden, daß der Frühling gekommen, und kamen alle zu ſpät, denn wo ſie zwiſchen grünen Uferſäumen durchrannen,

ſtanden Primeln in Gelb da und Violen in Blau und nickten: wir wiſſen es, wir wiſſen es; wir haben es früher gemerkt als Du. Die Weiden hißten die gelben Wimpel auf und gekrauſte Farren und ſammetweiches Moos hängten grüne Guirlanden auf die nackten Weingartenmauern, während tauſende von Taubneſſeln ihren Fuß mit langen Brämen von Braun und Grün und ſachtem Purpur bargen. Das Gras breitete ſeinen grünen Mantel aus, ſo breit und weit, und manch zierliche Pflanzen, ſie ſetzten ſich darauf, Hyacinthen mit Blüten wie Sternen und Blüten wie Perlen, Tauſendſchönchen tauſendweiſe, Enzian, Anemonen und Löwenzahn und noch hundert Blumen mehr. Und über den Blumen auf der Erde ſchwebten in der Luft, getragen von der Kirſchbäume hundertjährigen Stämmen, wohl tauſend ſtrahlende Blüteninſeln, mit dem Licht wider die weißen Küſten ſchäumend, die die Schmetterlinge mit Rot und Blau beſprenkelten, wenn ſie Botſchaft vom Blumenkontinente unten brachten.

Jeder Tag, der kam, brachte neue Blumen; er trieb ſie in bunten Muſtern aus dem Boden in den Gärten drunten beim See hervor; er laſtete ſie der Bäume Zweigen auf, Rieſenviolen den Pawlonien und den Magnolien große, purpurbeſpritzte Tulipane. Die Pfade entlang zogen die Blumen in blauen und in weißen Reihen; ſie füllten die Fluren mit gelben Horden; aber nirgends war es doch ſo dicht beblümt, wie oben zwiſchen den Höhen in den lauen traulichen kleinen Thälern, wo die Lärche mit lichtfunkelnden Rubinzapfen in dem lichten Laub da ſtand; denn hier blühten Narciſſen in blendenden Myriaden und füllten

die Lüfte rund herum mit dem betäubenden Duft ihrer weißen Orgien.

Mitten in all dieſer Schönheit ſaß ſie mit unbeantworteter Schönheitsſehnſucht im Herzen da, und nur manch einzelne Abendſtunde geſchah's, wenn die Sonne hinter Savoyens langhin abfallenden Höhen ſank und die Berge jenſeits des Sees wie aus bräunlichem, undurchſichtigem Glaſe ſchienen, mit dem Licht von ihren ſteilen Seiten gleichſam eingetrunken, daß die Natur auch ihre Sinne feſſeln konnte; denn da, wenn gelb beleuchtete Abendnebel die fernen Juraberge verſteckten und der See, rot wie ein Kupferſpiegel, mit goldenen Flammen in die Abendrötegluten züngelnd, mit dem Himmelsſchein zuſammenzuſchmelzen ſchien zu einem großen, leuchtenden Unendlichkeitsmeer, da war es ein vereinzeltes Mal, als ob die Sehnſucht verſtummte und die Seele das Land gefunden hätte, das ſie ſuchte.

Je mehr der Frühling weiter ſchritt, deſto ſchwächer wurde ſie, und bald verließ ſie das Bett nicht mehr; aber ſie war nicht mehr bange vor dem Tode, ſie ſehnte ſich nach ihm, denn ſie hatte die Hoffnung, jenſeits des Grabes ſich Angeſicht zu Angeſicht mit der Herrlichkeit zu finden, Seele in Seele mit der Schönheitsfülle, die hier auf Erden ſie mit einer ahnungsvollen Sehnſucht erfüllt, ſo nun durch langer Lebensjahre ſteigenden Entbehrungsſchmerz geläutert und verklärt und darum nun auch endlich ihr Ziel umfahen würde; und ſie träumte manchen ſüßen, wehmütigen Traum davon, wie ſie in Erinnerung ſich zu dem zurückwenden würde, was die Erde ihr

gegeben hatte, zu dem Diesſeits ſich zurückwenden im Unſterblichkeitsland, wo ja all des Erdenreichs Schönheit allgeſamt allzeit auf der anderen Seite der See ſein würde.

Alſo ſtarb ſie, und Niels begrub ſie auf dem freundlichen Friedhof von Clarens, wo die braune Weingartenerde ſo vieler Lande Kinder birgt und wo die gebrochenen Säulen und florumwundenen Urnen die gleichen Worte der Trauer in ſo vielen Zungen wiederholen.

Weiß blinken ſie zwiſchen dunklen Cypreſſen und im Winter blühendem Viburnum hervor; frühzeitige Roſen ſtreuen ihre Blätter über viele von ihnen und die Erde blauet oft von Violen zu ihrem Fuß; aber um jeden Hügel und jeden Stein, da ſchlingen ſich die blankbelaubten Ranken der freundlichen Vinca, Rouſſeaus Lieblingsblume, himmelblau, wie niemals irgend ein Himmel blau.

IX

Niels Lyhne eilte heimwärts; er konnte die Einsamkeit zwiſchen all den fremden Menſchen nicht ertragen; doch je näher er Kopenhagen kam, deſto öfter fragte er ſich ſelbſt, was er eigentlich da ſollte und deſto ſtärker bereute er, daß er nicht draußen geblieben. Denn, wen hatte er in Kopenhagen? Frithiof nicht; Erik war ja auf einer Stipendienreiſe in Italien; ihn daher auch nicht; und Frau Boye? — es war ein ſo wunderlich Verhältnis, das zu Frau Boye.

Nun, da er gerade von ſeiner Mutter Grab her kam, ſchien es ihm, nicht gerade profan oder ſo, aber er konnte es nicht mit dem Ton zuſammen klingen machen, in dem ſeine Stimmungen nun vibrierten. Es war ein Mißklang. Wäre es ſeine verlobte Braut geweſen, ein jung, errötend Mädchen, dem er entgegen zog, nun, da ſeine Seele ſo lang der Erfüllung ſohnlicher

Pflichten zugewandt geweſen, es hätte nicht im Widerſtreit mit ſeinen Gefühlen geſtanden. Und es half nicht, daß er ſich ſelbſt überlegen zu werden ſuchte, indem er dieſe Veränderung im Auffaſſen ſeines Verhältniſſes zu Frau Boye ſpießbürgerlich nannte und beſchränkt; das Wort zigeunerhaft entſtand dennoch faſt unbewußt in ihm, als Ausdruck des Mißbehagens, von dem er ſich nicht frei raiſonnieren konnte, und es war auch eine Art Fortſetzung in dieſer Richtung, daß das erſte Haus, das er aufſuchte, ſobald er ſich ſeine alten Zimmer auf dem Wall droben geſichert hatte, das Haus des Etatsrates war und nicht das der Frau Boye.

Am nächſten Tage ging er dahin, doch traf er ſie nicht. Der Portier ſagte, ſie habe eine Villa dicht bei der Emilienquelle gemietet, was Niels verwunderte, da er wußte, ihres Vaters Landhaus liege in der Nähe.

Einen dieſer Tage mußte er wohl hinaus.

Aber ſchon den nächſten empfing er ein Billet, das ihm ein Stelldichein in ihrer Stadtwohnung gab. Die blaſſe Nichte hatte ihn auf der Straße geſehen.

Um dreiviertel auf Eins ſollte er kommen, müſſe er kommen. Sie wollte ihm ſagen, warum, wenn er es nicht ſchon wußte. Wußte er es? Er möge ſie nicht falſch beurteilen, nicht unvernünftig ſein. Er kannte ſie ja. Warum ſollte er es ſo nehmen, wie plebejiſche Naturen es wohl thäten? Würde er wohl? Sie waren ja nicht gleich Anderen. Wenn er ſie nur verſtünde! Niels, Niels!

Dieſer Brief verſetzte ihn in ſtarke Spannung und er erinnerte ſich, daß die Etatsrätin ihn kürzlich ſo ſpöttiſch-mitleidig angeſehen hatte, gelächelt und geſchwiegen, ſo ſonderbar geſchwiegen. Was konnte es ſein, was in aller Welt konnte es ſein?

Die Stimmung, die ihn von Frau Boye ferngehalten, war verſchwunden. Er verſtand ſie nicht einmal mehr; ihm war ſo bange. Hätten ſie einander nur geſchrieben, wie andere vernünftige Menſchen. Warum hatten ſie es nur nicht gethan! So beſchäftigt war er doch wirklich nicht geweſen. Es war auch merkwürdig, wie er war, wie er ſich von dem Ort packen ließ, in dem er eben war. Und alles vergaß, das ferne von ihm. Nicht vergaß, doch es ſo weit zurück bekam, es vom Anweſenden begraben ließ. Wie unter Bergen. Man ſollte nicht glauben, daß er Phantaſie beſaß.

Endlich. Frau Boye ſchloß ihm ſelbſt die Hausthür auf, bevor er noch geläutet hatte. Sie ſagte nichts, ſondern reichte ihm die Hand zu einem langen, kondolierenden Druck; die Zeitungen hatten ja ſeinen Verluſt gemeldet. Niels ſagte auch nichts, und ſo gingen ſie ſchweigend durch die vorderſte Stube, durch zwei Reihen Stühle mit rotgeſtreiftem Überzug. Der Kronleuchter war da in Papier und die Fenſter waren weiß übertüncht. In der Wohnſtube drin war alles wie gewöhnlich, nur war vor den offenen Fenſtern herabgerollt und die Perſiennen bewegten ſich im leiſen Luftzug und klapperten mit kurzen, einförmigen Schlägen gegen die Fenſterpfoſten. Das Reflexlicht vom ſonnenbeſchienenen Kanal fickerte ge-

dämpft zwiſchen den gelben Holzſprießen durch und zeichneten eine unruhige, krauſe Tafel voll Wellenlinien auf den Plafond, zitternd, wie die Wellen unten zitterten; ſonſt war alles ſo weich und ſtille, beſcheiden mit leiſem Atem wartend ...

Frau Boye konnte mit ſich nicht einig werden, wo ſie ſitzen wollte; endlich entſchloß ſie ſich für den Schaukelſtuhl, wiſchte eifrig mit ihrem Sacktuch den Staub davon ab, ſtellte ſich jedoch dann hinter dem Stuhle auf, indem ſie die Hände auf ſeinen Rücken legte. Die Handſchuhe hatte ſie noch an und ſie war aus dem einen Ärmel der ſchwarzen, anſchließenden Mantille geſchlüpft, die ſie über ihrem ſchottiſchkarrierten Seidenkleide trug, — ganz winzig klein in den Carreaus, gleichwie die breiten Bänder ihres großen, runden Pamelahutes, deſſen helles Stroh ihr Geſicht halb verbarg, beſonders ſo, wie ſie nun ſtand und niederſah, während ſie den Stuhl etwas heftig ſchaukelte.

Niels ſaß auf dem Taburet vor dem Klavier, ganz entfernt von ihr, als erwarte er etwas Unangenehmes zu hören.

„Weißt Du es alſo, Niels?“

„Nein; doch was iſt es, das ich nicht weiß?“

Der Stuhl ſtand ſtill. „Ich bin verlobt.“

„Sind Sie verlobt; aber warum — wieſo?“

„Ach, ſo laſſe doch das Sieſagen; ſei doch nicht gleich unvernünftig.“ Sie lehnte ſich etwas trotzig auf den Schaukelſtuhl. „Du kannſt Dir doch vorſtellen, daß es nicht ausgeſucht angenehm für mich iſt, hier ſtehen zu ſollen und Dir alles zu erklären. Ich werde wohl, aber Du ſollteſt mir helfen!“

„Das iſt ja Unſinn; biſt Du verlobt oder biſt Du es nicht?“

„Ich hab es ja geſagt,“ verſetzte ſie mit ſanfter Ungeduld und blickte auf.

„Ja, dann muß ich mir erlauben, Ihnen zu gratulieren, Frau Boye, und Ihnen recht ſehr zu danken für die Zeit, in der wir einander gekannt haben.“ Er hatte ſich erhoben und verbeugte ſich mehreremale ſarkaſtiſch.

„Und alſo kannſt Du von mir ſcheiden, ſo ganz ruhig; ich bin verlobt und da ſind wir fertig; da iſt all das, was zwiſchen uns beiden geweſen, eine alte dumme Geſchichte, an die man nicht mehr denken ſoll. Vorbei ſoll vorbei ſein. Ohne weiteres.— Niels, all die lieben Tage, ſollen ihre Erinnerungen von nun an ſtumm ſein, wirſt Du niemals, niemals an mich denken, nie mich vermiſſen? Wirſt Du eines ſtillen Abends nicht oft den Traum lebendig leben und ihm die Farben geben, mit denen er hätte glühen können? Kannſt Du es völlig ſein laſſen, in Deinen Gedanken das alles wieder wach zu lieben und es zu einer Fülle zu rufen, die es hätte erreichen können? Kannſt Du? Kannſt Du Deinen Fuß darauf ſetzen und es niedertreten, jedes Bröslein, hinaus aus der Welt? Niels!“

„Ich hoffe es; Sie haben mir ja gezeigt, daß es geht. — Ach, aber das iſt ja Unſinn alles mit einander, bodenloſer Unſinn von einem Ende zum anderen; warum haben Sie dieſe Komödie arrangiert? Ich hab ja nicht den Schatten von Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen. Sie haben mich ja nie ge-

liebt, nie geſagt, daß Sie es thun; Sie haben mir Erlaubnis gegeben, Sie zu lieben, das haben Sie, und nun nehmen Sie Ihre Erlaubnis zurück; oder ſoll ich fortfahren, nun, da Sie ſich einem Anderen gegeben haben. Ich verſtehe Sie nicht; haben Sie geglaubt, das ſei möglich? Wir ſind doch keine Kinder. Oder fürchten Sie, daß ich Sie zu hurtig vergeſſen würde? Seien Sie ruhig; Sie ſtreicht man nicht aus ſeinem Leben. Aber nehmen Sie ſich in acht; eine Liebe gleich der meinen findet ein Weib nicht zweimal in ſeinem Leben; nehmen Sie ſich in acht, damit es Ihnen nicht Unglück bringt, daß Sie mich verſtoßen haben. Ich wünſche Ihnen nichts Böſes, nein, nein; möchte alle Not und Krankheit ſich von Ihnen ferne halten, möchte all das Glück, das Reichtum, Bewunderung und Geſellſchaftserfolg Ihnen bringen kann, möchten Sie es in vollſtem Maße bekommen, im allervollſten, das iſt mein Wunſch; möchte die ganze Welt Ihnen offen ſtehen, bloß nicht eine kleine Thür, eine einzige kleine Thür, wie ſehr Sie auch klopfen, wie oft Sie auch ſuchen; aber ſonſt alles, alles, ſo weit und ſo voll, als man es nur wünſchen kann."

Er ſagte es langſam, nahezu betrübt, gar nicht bitter, doch mit einem ſeltſam zitternden Klang in der Stimme, einem Klang, den ſie nicht kannte, der aber Eindruck auf ſie machte. Sie war bleich geworden und ſtand ſteif auf den Stuhl geſtützt. „Niels", ſagte ſie, „prophezeie mir nichts Böſes; vergiß nicht, Niels, Du warſt nicht hier, und meine Liebe, ich wußte nicht, wie wirklich ſie war; es war mehr, als

intereſſiere ſie mich bloß; ſie klang durch mein Leben wie ein feines, ein geiſtvolles Gedicht; ſie nahm mich nie mit ſtarken Armen, ſie hatte Schwingen — nur Schwingen. Das glaubte ich; ich wußte es nicht anders, vor heute oder damals, als ich es gethan hatte, ja geſagt und dergleichen. Es kam auch ſo ſchwer; es war gleich ſo viel Anderes dabei, ſo viele, auf die Rückſicht zu nehmen ... Es begann mit meinem Bruder — Hardenskjold, Du weißt, dem, der nach Weſtindien kam; er hatte hier ein bischen wild gelebt, doch drüben war er geſetzt und vernünftig geworden und trat mit jemandem in Compagnie und heiratete auch eine reiche Witwe, eine ſüße Kleine, verſichere ich Dich, und da kam er dann heim, und es wurde wieder gut zwiſchen meinem Vater und ihm, denn Hatu war ganz verändert; ah, er iſt ſo reſpektabel, daß man gar kein Ende daran findet, ſo empfindlich gegenüber dem, was die Leute ſagen: gräßlich borniert, oh! — Natürlich fand er da, ich ſolle mit der Familie wieder auf Familienfuß kommen, und predigte und bat und ſchwatzte jedesmal, wenn er kam, und der Vater iſt ja nun auch ein alter Mann und ſo that ich es denn, und es wurde wieder, wie in alten Tagen."

Sie hielt einen Moment inne, begann hierauf die Mantille abzulegen, den Hut auch und die Handſchuhe und wendete ſich in der Geſchäftigkeit ein wenig von Niels ab, während ſie weiter ſprach.

„Nun beſaß aber Hatte einen Freund, der ſehr angeſehen, ungeheuer angeſehen iſt, und ſie fanden alle, ich ſolle es, und wollten es ſo gern haben, und

ſiehſt Du, dann konnte ich wieder völlig meine Stellung unter den Leuten einnehmen, die ich vorher gehabt, ja, eigentlich eine beſſere, weil er ſo angeſehen iſt, in jeder Richtung, und danach hatte ich mich ja doch geſehnt. — Nicht wahr, das verſtehſt Du nicht? das hätteſt Du Dir von mir nie gedacht! Ganz das Gegenteil. Weil ich immer einen Narren machte aus der Geſellſchaft und all ihren konventionellen Dummheiten und ihrer Patentmoral und ihren Tugendthermometer und Weiblichkeitskompaß; Du erinnerſt Dich noch, wie witzig wir waren. Es iſt zum Weinen, Du, es war das alles nicht wahr, alles nicht im Mindeſten; denn ich werde Dir etwas ſagen: wir Frauen, Niels, wir können wohl für eine Zeit uns losreißen, wenn in unſerem Leben etwas iſt, das uns die Augen geöffnet hat für den Freiheitsdrang, den wir ja dennoch beſitzen; aber wir halten nicht aus; wir haben nun einmal eine Paſſion im Blut für das Korrekteſte des Korrekten, bis hinauf zu des Prüden allerprüdeſter Spitze. Wir halten es nicht aus, mit dem in Krieg zu liegen, was nun einmal von all den vielen Gewöhnlichen angenommen iſt; innerſt innen finden wir doch, ſie haben recht, weil es ſie ſind, die Urteil ſprechen, und wir beugen uns in unſeren Herzen vor ihrem Urteil und leiden darunter, wie kühn wir uns auch ſtellen. Es liegt uns Frauen, gar nicht Ausnahmen zu ſein, wirklich nicht, Niels, wir werden ſo wunderlich davon, vielleicht wohl intereſſanter, aber ſonſt .... Verſtehſt Du das? iſt das nicht erbärmlich, findeſt Du? Aber Du kannſt doch begreifen, daß es auf mich einen

ſonderbaren Eindruck machen mußte, in die alten Umgebungen zurückzukehren, es kamen ſo viele Erinnerungen — und das Gedächtnis meiner Mutter, — wie ſie dachte; mir dünkte, ich ſei wieder in den Hafen gelangt; alles war ſo friedlich und richtig und ich brauchte mich nur daran zu binden, um all meine Tage anſtändig glücklich zu werden. Und ſo ließ ich mich denn von ihnen binden, Niels."

Niels konnte nicht umhin zu lächeln; er fühlte ſich ſo überlegen und ſie that ihm ſo leid, wie ſie da ſtand, ſo jugendlich unglücklich durch dieſes Selbſtbekenntnis. Er wurde ſo weich und konnte gar keine harten Worte finden.

So ging er denn zu ihr.

Sie hatte mittlerweile den Stuhl zu ſich gedreht und ſich darauf niederſinken laſſen und ſaß nun da ganz matt und weltverlaſſen zurückgeworfen, mit hängenden Armen, mit erhobenem Antlitz und halbgeſenkten Augen und ſah hinaus durch das verdunkelte Zimmer mit den zwei Reihen Stühlen, hinaus in das dunkle Entree.

Niels legte den Arm über den Stuhlrücken und beugte ſich, die Hand auf die Seitenlehne geſtützt, auf ſie nieder: „Und mich hatteſt Du ganz vergeſſen," flüſterte er.

Es war als hörte ſie es nicht; ſie hob nicht einmal die Augen; dann endlich ſchüttelte ſie den Kopf, ganz wenig, und dann, eine gute Weile darauf, wieder ganz wenig.

Es war anfangs ſo ſtille rings um ſie; dann hörte man auf dem Treppengang eine Magd gehen

und trällern und Schlösser polieren, und das Gerüttel an den Thürgriffen brach brutal in die Stille herein und machte sie noch größer, wenn sie plötzlich wiederkehrte. Dann hörte es auf einmal auf, und nun war bloß der Persiennen leises, schläfrig taktfestes Anschlagen da.

Es benahm ihnen die Rede, diese Stille, die Gedanken fast gleichfalls, und sie blieb sitzen wie vorher, mit dem Blick hinaus ins Dunkel des Entrees, und er blieb stehen, über sie gebeugt, auf das Gewürfel ihres Seidenschoßes starrend, und unbewußt, vom weichen Schweigen dazu verlockt, begann er sie im Stuhl zu schaukeln, ga—nz leise, ga—nz leise ...

Sie hob langsam die Augenlider zu einem Blick auf sein mild beschattetes Profil und senkte sie dann völlig in stillem Wohlbehagen. Es war wie eine lange Umarmung; es war wie sich seinem Umfangen hingeben, wenn der Stuhl nach rückwärts ging, und wenn er nach vorne schaukelte, so daß ihre Füße auf den Boden kamen, so war etwas von ihm in des Bodens sachtem Druck gegen den Fuß. Er fühlte es auch; das Wiegen begann ihn zu interessieren, und nach und nach schaukelte er stärker; es schien, als wäre er näher und näher daran sie zu haben, je mehr er den Stuhl nach rückwärts nahm, und wie eine Erwartung lag es in der Sekunde, in dem der Sessel gerade wieder nach vorn tauchen sollte; und wenn er dann hinunter kam, so war eine seltsame Befriedigung in dem kleinen Klatsch, mit dem ihre willenlosen Füße auf den Boden schlugen, und es

war eine völlige Beſitzergreifung, wenn er den Stuhl noch weiter vorwärts zwang, ihre Fußſohlen ſanft auf die Diele zu preſſen, ſo daß ihr Knie ſich ein klein wenig hob.

„Laß uns nicht träumen," ſagte Niels dann mit einem Seufzer und ließ reſigniert den Seſſel los.

„Ja," ſagte ſie faſt flehentlich und ſah ihn mit großen, wehmutstrunkenen Augen unſchuldig an.

Sie war langſam aufgeſtanden.

„Nein, nicht träumen," ſagte Niels nervös und legte den Arm um ihren Leib. „Es ſind Träume genug zwiſchen uns hin und her gegangen; haſt Du das nie bemerkt? haben ſie nie als flüchtiger Geiſterhauch über Deine Wangen oder durch Dein Haar geſtreift? iſt es möglich, hat die Nacht nie Seufzer auf Seufzer gezittert, die ſich ſterbend auf Deine Lippen ſenkten?"

Er küßte ſie, und es ſchien ihm, ſie wurde minder jung unter ſeinem Kuß, minder jung, doch herrlicher, glühender ſchön, beſtrickender.

„Du ſollſt es wiſſen," ſagte er, „Du weißt nicht, wie ich Dich liebe, wie ich gelitten habe und entbehrt. Wenn die Stuben auf dem Walle reden könnten, Tema."

Er küßte ſie wieder und wieder, und ſie ſchlang heftig ihre Arme um ſeinen Hals, ſo daß die weiten Polkaärmel ganz hinauf glitten, über die brauſenden, weißen Unterärmel, höher als das graue Elaſtik, das ſie über den Ellenbogen zuſammenhielt.

„Was könnten dieſe Stuben ſagen, Niels?"

„Tema, könnten ſie zehntauſendmal und noch öfter ſagen; ſie könnten in dieſem Namen beten, in

dieſem Namen raſen, in ihm ſeufzen, und ſchluchzen; Tema, ſie könnten auch drohen."

„Könnten ſie?"

Von der Straße kam durch die offenen Fenſter ein Geſpräch ganz und unbeſchnitten herein, die gleichgiltigſte Weisheit der Welt in zerſchliſſenen Alltagsworten, von zwei ſtimmungsloſen Schwätzerſtimmen in einander geſchleppt und geknetet. All dieſe Proſa kam zu ihnen herein und machte es noch herrlicher da zu ſtehen, Bruſt an Bruſt, umſchmeichelt vom reichen, gedämpften Licht.

„Wie ich Dich liebe, Du Süße, Süße, — in meinen Armen, Du biſt ſo gut; biſt Du auch gut, ſo gut? — und Dein Haar .... ich kann faſt nicht ſprechen, und alle meine Erinnerungen .... ſo gut .... alle Erinnerungen daran, wenn ich weinte und unglücklich war und ſo unſäglich ſchwer entbehrte, ſie drängen, drängen, als wollten ſie mit mir nun glücklich ſein im Glück — verſtehſt Du das! — Erinnerſt Du Dich, Tema, erinnerſt Du Dich des Mondſcheins im vorigen Jahr? Haſt Du Mondſchein gern? — Ah, Du weißt nicht, wie grauſam er ſein kann. So eine mondſcheinklare Nacht, wenn die Luft in kühlem Licht erſtarrt iſt und die Wolken ſo lange da liegen, — Tema, Blumen und Laub, ſie halten ihren Duft ſo dicht um ſich wie einen Reif von Duft, der über ihnen liegt, und alle Laute werden ſo fern und ſchwinden dann plötzlich, weilen gar nicht; — ſie iſt ſo unbarmherzig, das iſt die Nacht; denn die Sehnſucht wird in ihr ſo ſeltſam ſtark; ſie ſchweigt ſie aus jedem Winkel heraus, der in unſerer Seele iſt;

ſaugt ſie mit harten Lippen heraus, und es blinkt keine Hoffnung, ſchlummert kein Verſprechen in all der kalten, ſtarrenden Klarheit. Ach, ich weinte, Tema! Tema, haſt Du Dich nie durch eine mondklare Nacht durchgeweint? Du Süße, es wäre Sünde, wenn Du weinteſt; Du ſollſt nicht weinen; es ſoll immer Sonne um Dich ſein und Roſennächte — eine Roſennacht. . . . ."

Sie war ganz in ſeine Umarmung geſunken, und die Blicke in ſeinen Blicken verloren, murmelten ihre Lippen, wie im Traume, ſeltſam ſüße Liebesworte, halb erſtickt von ihrem Atem, und Worte, die ſie wiederholte, Worte von ſeinen, als flüſterte ſie ſie ihrem Herzen zu.

Draußen entfernten ſich die Stimmen die Straße aufwärts und machten ſie unruhig. Dann kehrten ſie wieder, taktfeſt accompagniert vom kurzen Steinklang eines Stockes auf dem Pflaſter; entfernten ſich wieder nach der anderen Seite, weilten lange gedämpft in der Ferne, nahmen dann ab — ſtarben hin.

Und das Schweigen ſchwoll wieder rings um ſie herum, glühte um ſie auf, mit Herzklopfen, ſchweren Atems, verſagenden Kräften. Die Worte waren zwiſchen ihnen verdorrt, und die Küſſe fielen ſchwer von ihren Lippen, wie zögernde Fragen, aber hatten keine Erlöſung in ſich, kein genießendes Nun. Sie wagten gegenſeitig nicht, Aug von Auge zu laſſen, und wagten doch auch nicht, Sprache in ihren Blick zu legen, ſondern verſchleierten ihn gleichſam, verſteckten ſich gleichſam vor einander dahinter, ſchweigend über heimlichkeitsvollen Träumen brütend.

Da kam ein Beben in ſeine Umarmung und weckte ſie, und ſie ſtemmte die Hände wider ſeine Bruſt und riß ſich los.

„Geh, Niels, geh; Du ſollſt nicht hier ſein; Du ſollſt nicht, hörſt Du!“

Er wollte ſie an ſich ziehen, aber ſie zog ſich wild und bleich zurück. Sie zitterte vom Scheitel bis zur Sohle und ſtand und hielt die Arme von ſich ab, als ob ſie nicht wagte, ſich anzurühren.

Niels wollte niederknien und ihre Hand ergreifen.

„Du ſollſt mich nicht anrühren.“ Es war Verzweiflung in ihrem Blick. „Warum gehſt Du nicht, wenn ich Dich bitte? Herrgott, kannſt Du denn nicht gehen! Nein, nein; Du ſollſt nicht reden; geh Deiner Wege, Du. Siehſt Du denn nicht, wie ich vor Dir bebe? Sieh, ſieh, ſieh! Ach es iſt unrecht von Dir, wie Du gegen mich biſt. Wenn ich Dich nun bitte?!“

Es ward nicht möglich, ein Wort zu ſagen; ſie wollte nicht hören. Sie war ganz außer ſich, die Thränen ſtrömten aus ihren Augen, das Geſicht war nahezu verzogen und leuchtete gleichſam vor Bläſſe. Was ſollte er machen?

„Willſt Du denn nicht gehen? ſiehſt Du nicht, wie Du mich demütigſt, indem Du bleibſt; Du mißhandelſt mich; das thuſt Du; was hab ich Dir denn gethan, daß Du ſo ſchlecht gegen mich biſt? Ach, ſo gehe; haſt Du denn kein Mitleid?“

Mitleid? er war kalt vor Zorn. Dies war ja Wahnwitz. Es blieb nichts anderes übrig als zu gehen. Nun ging er. Er liebte die zwei Reihen

Stühle nicht; doch er ging langſam durch, mit einem ſteifen Blick auf ſie, wie um zu trotzen.

„Exit Niels Lyhne“, ſagte er, als er das Schloß der Entreethür hinter ſich zuſchlagen hörte.

Er ging bedächtig die Stiege hinab, mit dem Hut in der Hand; auf dem Abſatz blieb er ſtehen und geſtikulierte für ſich ſelbſt: wenn er nur das Mindeſte davon verſtand! Warum dieſes, und das wieder, warum? Dann ging er weiter. Hier waren die offenen Fenſter. Er hätte Luſt gehabt, mit einem gellenden Ruf das ekle Schweigen droben zu zerſplittern, oder Einen hier zum ſprechen zu haben, zum ſprechen ſtundenlang, — unbarmherzig, — das Schweigen zu überfaſeln, es kalt in Faſelei zu baden. Er konnte dies Schweigen droben nicht aus ſeinem Blute bringen; er konnte es ſehen, es ſchmecken, er ging darin. Plötzlich blieb er ſtehen und wurde flammend rot vor erbitterter Scham. Hatte ſie ſich mit ihm in Verſuchung führen wollen? —

Droben ſtand Frau Boye nun und weinte; ſie hatte ſich vor den Spiegel geſtellt und ſtand, beide Hände auf die Konſole geſtützt, und weinte, daß die Thränen von ihren Wangen in einer Konkylie roſenrotes Innere tropften. Sie ſah ihr verſtörtes Antlitz an, ſo wie es über dem Dunſtfleck zum Vorſchein kam, den ihr Atem auf dem Glaſe bildete, und ſie folgte den Thränen, wie ſie über den Augenrand quollen und nieder rollten. Wie ſie nur ſo immer weiter kommen konnten! ſie hatte niemals vorher ſo geweint; doch, in Fraſcati einmal, als die Pferde ihr durchgegangen.

Nach und nach kamen die Thränen ſparſamer, doch ein nervöſes Beben erſchütterte ſie noch ſtoßweiſe vom Nacken bis zur Ferſe.

Die Sonne ſtand höher; der zitternde Widerſchein der Wellen zog ſich unter dem Plafond ſchräg hinüber und zu Seiten der Perſiennen kamen ganze Reihen paralleler Strahlen herein, ganze Regale von gelbem Licht. Die Wärme nahm zu und durch den reifen Geruch von erhitztem Holz und ſonndurchwärmtem Staub wogten nun andere Düfte hervor; denn aus der Sophakiſſen bunten Blumen, aus der Seſſelrücken Seidenrundung, aus Büchern und zuſammengefalteten Teppichen befreite die Wärme hundert vergeſſene Parfums, die geſpenſterflüchtig die Luft durchzogen.

Ganz langſam nahm ihr Beben ab und ließ einen ſonderbaren Schwindel zurück, in dem phantaſtiſche Gefühle, halbe Empfindungen in der Spur ihrer ſtaunenden Gedanken wirbelten. Und ſie ſchloß ihre Augen, aber blieb mit dem Geſicht zum Spiegel gekehrt ſtehen.

Merkwürdig! wie es ſie überkommen hatte! ſo ſchreiend angſtvoll. Hatte ſie geſchrien? Es lag ihr noch ein Schrei im Ohr und ſie fühlte eine Müdigkeit im Hals, wie nach einem langen, angſtvollen Ruf. Wenn er ſie gefaßt hätte. Sie ließ ſich faſſen und preßte abwehrend die Arme wider ſeine Bruſt. Sie widerſtrebte, aber dennoch — nun: es war, als ſinke ſie nackt durch die Luft herab, erglühend, brennend vor Scham, von allen Winden ſchamlos liebkoſt. — Er wollte nicht gehen, und es wurde bald zu ſpät; all ihre Kraft verließ ſie, wie Seifenblaſen, die barſten; Blaſe auf Blaſe, die ſich

über ihre Lippe drängte und zerbarſt, unaufhaltſam; in einer Sekunde war es zu ſpät. Hatte ſie ihn auf ihren Knien gebeten? Zu ſpät! ſie wurde unwiderſtehlich in ſeine Umarmung gehoben, wie eine Blaſe, die durch das Waſſer aufſteigt — vibrierend; ſo ſtieg ihre Seele nackt zu ihm auf, mit jedem Wunſch ſeinem Blick entblößt, jeder heimliche Traum, jede verſteckte Hingabe ohne Schleier vor ſeinem nehmenden Blick. — Wieder in ſeinen Armen, verweilend, ſüß bebend. Es war eine Statue aus Alabaſter mitten zwiſchen Flammen; ſie wurde nach und nach in des Feuers Hitze glühend durchſichtig, verlor von ihrem dunklen Kerne mehr und mehr, bis alles endlich leuchtend hell war.

Sie öffnete langſam ihre Augen und ſah ihr Spiegelbild mit einem diskreten Lächeln an, wie einen Mitwiſſer, mit dem ſie ſich nicht allzu tief einlaſſen wollte; dann ging ſie in der Stube herum und ſammelte Handſchuhe, Hut und Mantille.

Die Schwindelempfindung war wie fortgeblaſen.

Sie konnte die Schwachheit ganz gut leiden, die ſie noch in den Beinen fühlte und ging weiter umher, um ſie beſſer zu fühlen. Heimlich, gleichſam zufällig, gab ſie dem Schaukelſtuhl einen kleinen, vertraulichen Puff mit dem Ellbogen.

Eigentlich liebte ſie Scenen.

Mit einem Blick nahm ſie Abſchied von etwas Unſichtbarem herinnen: dann rollte ſie die Perſiennen hinauf und es war ein völlig anderes Zimmer.

Drei Wochen ſpäter war Frau Boye verheiratet und Niels Lyhne war nun ganz allein mit ſich ſelbſt.

Er konnte mit ſeiner Entrüſtung nicht recht fertig werden, daß ſie ſich ſo unwürdig der Geſellſchaft in die Arme geworfen, die ſie doch ſo oft verſpottet hatte. Und die Geſellſchaft hatte ganz gewiß bloß die Thür aufgeſperrt und gewinkt, und ſie war gekommen. Aber war er auch wert, daß er hin ging und Steine zu werfen begann; hatte er nicht ſelbſt der Spießbürgerlichkeit magnetiſches Ziehen gefühlt? Da war nur dieſe letzte Begegnung, — wenn es ſo war, wie er es Frau Boye vorwarf, wenn es ein übermütig Lebewohl an das alte Leben ſein ſollte, der letzte tolle Streich, ehe ſie ſich ins Korrekteſte des Korrekten zurückzog; war es möglich! eine ſo grenzenloſe Selbſtverachtung, ein ſo cyniſcher Hohn über ſich ſelbſt und der ihn ſelbſt hineinbezog in dies Höhnen, ihn und alles, was ſie gemeinſam hatten an Erinnerungen und Hoffnungen, an Begeiſterung und heiligen Ideen! Es brachte ihn zum Erröten und zum Raſen. — Doch war er gerecht? Denn auf der anderen Seite, was hatte ſie anderes gethan, als ihm ehrlich und offen zu ſagen: das und das zieht mich nach der anderen Seite, zieht mich ſtark; aber ich anerkenne Dein Recht mehr als Du ſelbſt verlangſt, und da bin ich; kannſt Du mich nehmen, ſo nimm mich; wenn nicht, ſo dorthin, wo die Macht am größten. — Und wenn dem nun ſo war, war ſie dann nicht in ihrem Recht? Er hatte nichts nehmen können ... es kam bei der ganzen Entſchei-

dung auf ſo weniges an, den Schatten eines Gedankens, den Ton einer Stimmung.

Wenn er bloß wüßte, was ſie eine Sekunde gewußt haben mußte, aber vielleicht nun nicht mehr wußte. Er wollte ſo ungern glauben, weſſen er doch nicht umhin konnte, ſie zu beſchuldigen. Nicht bloß ihretwillen; das am wenigſten; doch ihm ſchien, er ſetzte einen Fleck auf ſeine Fahne. Logiſch betrachtet natürlich nicht; aber dennoch.

Wie immer ſie ihn verlaſſen hatte, ein Ding war gewiß, daß er nun allein war, und er fühlte es als eine Leere, aber, etwas ſpäter, auch als Erleichterung. Es war ſo vieles, das auf ihn wartete; das Jahr in Lönborggaard und im Ausland war, wie ſtark es ihn auch in Anſpruch genommen, eine unfreiwillige Muße geweſen, und daß er in dieſem Jahr, in ſo vieler Hinſicht, über ſeine Vorzüge und Mängel klarer geworden, das konnte ja bloß ſeinen Durſt vermehren, in ungeſtörter Arbeitsruh ſeine Kräfte gebrauchen zu können. Nicht zum Schaffen; das hatte keine Eile; aber zum Sammeln; es war ſo vieles, das er zu dem ſeinen machen mußte, ſo unüberſchaulich vieles, daß er des Lebens Kürze mit mutloſem Blick zu meſſen begann. Er hatte wohl auch früher nicht die Zeit verſchwendet; aber man macht ſich vom väterlichen Bücherſchrank nicht gar ſo leicht unabhängig und es liegt ſo nah, auf denſelben Wegen vorwärts zu ſuchen, die andere zum Ziel geführt, und darum hatte er nicht ſich ſelbſt ein Weinland in der Bücher weiten Welt aufgeſucht, ſondern war gefahren, wie die Väter fuhren, hatte autoritäts-

treu ſeine Augen für manches geſchloſſen, das ihm winkte, um beſſer in der Edda und der Sagen großer Nacht zu ſehen, und hatte ſein Ohr für manches verſchloſſen, das ihn rief, um beſſer den myſtiſchen Naturlauten des Volksgeſangs zu lauſchen. Nun hatte er endlich begriffen, daß es keine Naturnotwendigkeit ſei, entweder altnordiſch oder romantiſch zu ſein und daß es einfacher war, ſeine Zweifel ſelbſt zu ſagen, als ſie Gorm Loke-Anbeter in den Mund zu legen, vernünftiger, ſeines eigenen Weſens Myſtik zu finden, als nach den Kloſtermauern des Mittelalters zu rufen und echoſchwach zurück zu bekommen, was er ſelber ausgeſandt.

Für das Neue in der Zeit hatte er einen ganz guten Blick gehabt; aber er hatte ſich mehr damit abgegeben, wie das Neue im Alten dunkel ausgeſprochen wurde, als zuzuhören, was das Neue klar und deutlich ihm ſagte; und das war nichts Merkwürdiges; denn noch nie iſt hier auf Erden ein neues Evangelium gepredigt worden, ohne daß die ganze Welt es gleich mit den alten Prophezeiungen eilig bekommen hätte.

Aber hier gehörte anderes dazu, und Niels warf ſich mit Begeiſterung auf ſeine neue Arbeit; er war von der Eroberungsluſt, dem Durſte nach des Wiſſens Macht ergriffen worden, den wohl jeder Diener des Geiſtes, wie demütig er auch ſpäter ſeiner Verrichtung nachkommen mochte, doch einmal empfunden hat, und war es nur eine kurze Stunde zu Ende. Wer von uns, den ein freundliches Geſchick ſo geſtellt, daß er für die Entwicklung ſeines Geiſtes ſorgen konnte,

wer von uns allen hat nicht mit begeiſtertem Blick über des Wiſſens gewaltiges Meer hinausgeſtarrt und wer iſt nicht hinabgezogen worden zu ſeinen klaren, kühlen Waſſern und hat in der Jugend leichtgläubigem Übermut mit der hohlen Hand es auszuſchöpfen begonnen, wie das Kind in der Legende! Erinnerſt Du Dich, Sonne konnte über ſommerſchönes Land herablachen, Du ſahſt nicht Blume noch Wolke noch Quelle; des Lebens Feſte konnten vorüber ziehn, ſie weckten nicht den Traum Deines jungen Bluts; ſogar die Heimat war fern, erinnerſt Du Dich? und erinnerſt Du Dich auch, wie es ſich vor Deinen Gedanken aus der Bücher vergilbten Blättern aufbaute, geſchloſſen und geſammelt, in ſich beruhend wie ein Werk der Kunſt, und es war Dein in jeder Einzelheit und Dein Geiſt lebte in dem Ganzen. Wenn die Säulen ſchlank in die Höhe ſtiegen, mit ſelbſtbewußter Kraft, in ihrer ſtarken Rundung zu tragen, ſo war es von Dir, das kecke Steigen, es war in Dir, das ſtolze Tragen, und wenn die Wölbung zu ſchweben ſchien, weil ſie all ihre Schwere, von Stein zu Stein, geſammelt hatte und in mächtigen Tropfen von Gewicht ſie ruhig auf der Säulen Nacken herabſenkte, ſo war er Dein, dieſer Traum von gewichtloſem Schweben, denn die Sicherheit, mit der ſich die Wölbung ſenkte, das warſt ja Du, der ſeinen Fuß auf ſein Eigenes ſetzte.

Ja, alſo war es, alſo wächſt des Menſchen Weſen mit ſeinem Wiſſen, klärt ſich darin, ſammelt ſich dadurch. Es iſt ſo ſchön zu lernen wie zu leben. Fürchte Dich nicht, Dich ſelbſt in größeren Geiſtern

als Deinem eigenen zu verlieren. Sitze nicht und brüte über Deiner Seele Eigentümlichkeit, sperre Dich nicht ab vor dem, was Macht hat, aus Angst, es werde Dich mitreißen und Deine teuere innerste Eigenheit in seinem mächtigen Schwellen ertränken. Sei beruhigt; die Eigentümlichkeit, die in einer üppigen Entwicklung Ausscheiden und Umbilden verloren ging, die war nur ein Gebrechen, ein dunkel entsprossener Schößling, der just so lange eigentümlich gewesen, als er an lichtscheuer Bläße krank gewesen. Und auf das Gesunde in Dir hin sollst Du leben; es ist das Gesunde, das das Große wird.

Es war ganz unerwartet für Niels Lyhne Weihnachtsabend geworden.

Das ganze verflossene Halbjahr war er nirgends gewesen, außer ein vereinzeltes Mal bei den Etatsrätlichen und von ihnen hatte er die Einladung, den

Abend bei ihnen zuzubringen; aber letzte Weihnachten waren Weihnachten in Clarens gewesen, und darum wollte er allein sein. Ein paar Stunden, nachdem es dunkel geworden, ging er aus.

Es blies der Wind. Eine dünne, noch nicht ganz niedergestampfte Schneeschicht lag über den Gassen und machte sie breiter, und der weiße Schnee auf den Dächern und längs der Fenstergesimse gab den Häusern ein schmuckes, aber auch ein einsames Aussehen. Die Straßenlaternen, die im Winde flackerten, jagten gleichsam geistesabwesend ihr Licht an den Mauern hinauf, daß hier und dort ein Schild aus seinen Träumen fuhr und in großartiger Gedankenleere gerade vor sich hin starrte. Auch Kaufladenfenster, die nur halb erleuchtet waren und deren Aufstellung in des Tages Geschäftigkeit in Unordnung geraten war, sahen anders aus denn sonst; es war etwas seltsam nach innen Gewendetes über sie gekommen.

Er bog in die kleinen Gassen ein, und hier schienen Weihnachten schon in vollem Gang; denn aus Kellern und aus niedrigen Stuben klangen ihm stetig Töne entgegen, manches Mal von einer Violine, doch meistens von Handharmonikas, die sich unverdrossen durch die populären Tanzmelodien durchnäselten, Melodien, welche durch die treuherzige Art, wie sie vorgetragen wurden, mehr von der heiteren Arbeit beim Tanze, als vom eigentlich Festlichen ausdrückten. Doch es war eine gewisse Illusion darüber von schleppenden Schritten und dampfender Luft, — dünkte es ihm, der außerhalb stand und durch seine Einsamkeit gegen diese

Geſellſchaftlichkeit polemiſch geſtimmt wurde. Er hatte vielmehr Sympathie mit dem Arbeitsmann, der vor dem matterleuchteten Fenſter einer kleinen Krambude ſtand und mit ſeinem Kind um eines der preisbilligen Wunderdinge drin unterhandelte und ſo eifrig ſchien, unerſchütterlich feſtgeſtellt zu haben, was ſie wählen ſollten, ehe ſie ſich in der Verſuchungen Höhle wagten. Und dann mit dieſen alten, dürftigen Damen, die immerfort kamen, eins um's andere, faſt alle hundert Schritte, alleſamt mit den wunderlichſten Mänteln und Kragen aus längſt dahingefahrenen Zeiten und alleſamt mit ſachtmütig menſchenſcheuen Bewegungen ihrer alten Hälſe, wie ſie ſich bei mißtrauiſchen Vögeln finden, und mit etwas Unſicherem und Weltentwöhntem in ihrem Gang, als ob ſie, tagaus, tagein, vergeſſen in den oberſten Stockwerken der Abwelt der Hintergebäude dageſeſſen wären und ſie nur dieſen einzigen Abend des Jahres erinnert und mitgenommen würden. Er wurde traurig, indem er daran dachte, und das Herz rührte ſich in ihm mit krankhafter Empfindung, als er ſich träumend in ſolch eines alten, einſamen Mädchens langſam verrinnendes Daſein verſetzte; und er hörte vor ſeinen Ohren ſo peinlich taktfeſt einer Stubenuhr Hinundher des Tages Schale voll inhaltloſer Sekunden tropfen.

Er mußte ſehen, die Julabendmahlzeit überſtanden zu kriegen und ging denſelben Weg zurück, den er gekommen, mit einer halbbewußten Scheu davor, daß in den anderen Gaſſen neue Einſamkeiten dämmerten, andere Verlaſſenheit taute, als die ihm hier entgegengeſchlagen und ſich bitter auf ſeine Lippe gelegt.

Draußen in den großen Straßen atmete er freier; er ging hurtiger zu, mit einem gewissen Trotz in seinem Gang, und schied sich aus aller Gemeinsamkeit mit dem, was er gerade verlassen, im Gedanken daran, daß er *seine* Einsamkeit ja selbst gewählt hatte.

So ging er denn in ein größeres Restaurant.

Während er saß und auf das Essen wartete, beobachtete er, hinter einer alten Zeitungsbeilage, die Leute, die herein traten. Es waren fast ausschließlich junge Menschen; einige von ihnen kamen allein, manche etwas herausfordernd in ihrer Haltung, als wollten sie den Anwesenden verbieten, sie als Leidensgefährten in Anspruch zu nehmen; andere konnten gar nicht verbergen, daß sie verlegen darüber waren, einen Abend wie diesen nicht eingeladen zu sein; aber alle hatten sie einen stark ausgeprägten Geschmack für einsame Winkel und abgelegene Tische. Manche kamen paarweise und es war deutlich den meisten dieser Paare anzusehen, daß es Brüder waren; Niels hatte niemals so viele Brüder auf einmal gesehen; oft waren sie sehr ungleich in Kleidertracht und Wesen und ihre Hände gaben noch klarer Zeugnis ab, wie verschieden ihre Lebensstellung oft war. Es geschah fast selten, wenn sie kamen und auch später, wenn sie saßen und miteinander sprachen, daß man zwischen ihnen einer rechten Vertraulichkeit gewahr wurde; hier war der Eine der Überlegene, der Andere der Bewundernde, dort der Eine entgegenkommend, der Andere zurückweichend und da wieder war ein wachsames Aufpassen auf beiden Seiten oder,

ſchlimmer noch, eine unausgeſprochene gegenſeitige Verurteilung der Ziele und Hoffnungen und Mittel. Für die allermeiſten von ihnen bedurfte es offenbar eines ſolchen heiligen Abends, und zwar in Verbindung mit einer gewiſſen Verlaſſenheit, um ihnen den gemeinſamen Urſprung ins Gedächtnis zu rufen und ſie zuſammen zu bringen.

Während Niels ſaß und an dieſes dachte, und an die Geduld, mit der all dieſe Menſchen warteten und weder läuteten noch laut die Kellner riefen, als wollten ſie in einer ſtillſchweigenden Übereinkunft ſo ſehr als möglich das Reſtaurantgepräge von dieſem Orte fern halten, — während er an dieſes dachte, ſah er einen von ſeinen Bekannten eintreten und dieſer plötzliche Anblick eines bekannten Geſichtes nach all den fremden überkam ihn ſo unvermutet, daß er nicht umhin konnte, ſich zu erheben und den Eintretenden mit einem frohen und zugleich verwunderten Gutenabend zu begrüßen.

„Erwarten Sie jemanden?“ fragte dieſer und ſah ſich nach einem Haken für ſeine Überkleider um.

„Nein; ſolo.“

„Nun, das paßt ja ausgezeichnet.“

Der Neuangekommene war ein Doktor Hjerrild, ein junger Mann, den Niels einigemale bei den Etatsrätlichen geſprochen und von dem er wußte, nicht aus deſſen Reden, ſondern aus einigen aufziehenden Bemerkungen der Etatsrätin, daß er in religiöſer Beziehung äußerſt freiſinnig war; aus ſeinen Reden jedoch wußte er, daß in politiſcher Beziehung Hjerrild ganz das Gegenteil. Dieſen Schlag Leute

traf man ſonſt nicht bei den Etatsrätlichen, die zugleich kirchlich und liberal waren, und der Doktor gehörte denn auch, ſowohl durch ſeine Anſchauungen wie durch ſeine verſtorbene Mutter in einen jener damals recht zahlreichen Kreiſe, wo man die neue Freiheit mit teils ſkeptiſchen, teils feindlichen Blicken betrachtete und wo man in religiöſer Beziehung mehr als rationaliſtiſch, weniger als atheiſtiſch, wenn man nicht entweder indifferent oder myſtiſch war, was auch geſchehen konnte. Man fand in dieſen Kreiſen, die übrigens ſehr verſchieden nuanciert waren, daß Holſtein Einem dem Herzen nach ebenſo nahe ſtand wie Jütland, fühlte gar keine Verwandtſchaft mit Schweden und hielt nicht unbedingt auf die Däniſchkeit in ihren neudäniſchen Formen. Endlich kannte man ſeinen Moliere beſſer als ſeinen Holberg, Baggeſen beſſer als Oehlenſchläger und war vielleicht ein bischen ſüßlich in ſeinem Geſchmack.

Unter Einwirkung ſolcher oder jedenfalls nahverwandter Anſchauungen und Sympathien hatte Hjerrild ſich entwickelt.

Er ſaß und ſah mit unſicherem Blick auf Niels, während dieſer ihm ſeine Beobachtungen betreffend der anderen Gäſte mitteilte und beſonders dabei verweilte, wie ſie ſich faſt ſchämten, daß es kein Heim oder keine häusliche Stätte gab, die ſie heute Abend an ſich gezogen hätte.

„Ja, das verſtehe ich ganz gut," ſagte er kalt und faſt abweiſend. „Man kommt nicht mit ſeinem allerbeſten Willen am Weihnachtsabend hieher und hat notwendigerweiſe eine demütigende Empfindung,

ausgeſchloſſen zu ſein, ob es nun Andere ſind oder man ſelbſt, der es gethan. Wollen Sie mir ſagen, warum Sie hier ſind? Wollen Sie nicht, ſo ſagen Sie bloß nein.“

Niels ſagte nichts anderes, als daß er den letzten Weihnachtsabend mit ſeiner verſtorbenen Mutter zugebracht hatte.

„Ich bitte Sie um Verzeihung,“ verſetzte Hjerrild; „es war ſehr freundlich von Ihnen, zu antworten; aber Sie müſſen mich entſchuldigen; ich bin ſo mißtrauiſch. Ich muß Ihnen nämlich ſagen, man könnte ſich Leute denken, die hieherkämen, um Weihnachten einen jugendlichen Fußtritt zu geben, und wiſſen Sie, ich bin hier aus Reſpekt vor dem Weihnachtsfeſt der Anderen. Es iſt dies der erſte Weihnachtsabend, den ich nicht bei einer liebenswürdigen Familie verbringe, die ich von meiner Geburtsſtadt aus kenne; aber ich habe nun einmal die Idee, daß ich im Wege war, wenn ſie ihre Weihnachtspſalmen ſangen. Nicht, als hätten ſie ſich geniert; dazu waren ſie allzu tüchtig, aber es berührte ſie unruhig, Einen ſitzen zu haben, für den die Lieder in die leere Luft gegangen waren, nirgends hin; das glaube ich.“

Faſt in Schweigen hielten ſie ihre Mahlzeit, zündeten dann ihre Zigarren an und wurden einig darüber, anderswohin zu gehen und ihren Toddy zu trinken. Keiner von ihnen hatte Luſt, heute abend die vergoldeten Spiegelrahmen und roten Sophas zu ſehen, die ſie die anderen Abende des Jahres ſo gleichförmig vor Augen hatten, und ſie nahmen daher Zuflucht zu einem kleinen Kaffeehaus, das ſie ſonſt nie aufſuchten.

Sie ſahen gleich, daß hier nicht ihres Bleibens war.

Der Wirt, die Kellner und ein paar Freunde ſaßen in dem Innern der Stube und ſpielten Dreiblatt mit zwei Trümpfen; des Wirtes Frau und Töchter ſchauten zu und warteten bei Tiſch auf, aber nicht ihnen; einer der Kellner brachte ihnen das ihrige. Sie beeilten ſich zu trinken, da ſie merkten, daß ſie ſtörten; denn man redete gleich minder laut und der Wirt, der in Hemdärmeln dageſeſſen, hatte ſich nicht überwinden können, ſitzen zu bleiben, ſondern war in den Rock hineingefahren.

„Wir ſind heute abend ſo ziemlich obdachlos," ſagte Niels, als ſie auf die Straße gingen.

„Ja, das iſt auch ganz in Ordnung," war Hjerrilds etwas pathetiſche Antwort.

Sie kamen auf das Chriſtentum zu ſprechen. Das Thema lag ja ziemlich in der Luft.

Niels redete heftig, doch ein bischen allgemein, gegen das Chriſtentum.

Hjerrild war deſſen überdrüſſig, nur die Spur von Diskuſſionen zu treten, die für ihn ſchon alt waren, und ſagte plötzlich, ohne allzu genauen Anſchluß an das Vorhergehende: „Nehmen Sie ſich in acht, Herr Lyhne; das Chriſtentum hat die Macht. Es iſt dumm, gegen die regierende Wahrheit auszulegen, indem man für die Kronprinzen-Wahrheit agitiert."

„Dumm oder nicht dumm, um dieſe Rückſicht handelt es ſich nicht."

„Sagen Sie das nicht ſo leichtſinnig; es war nicht meine Abſicht, Ihnen die Trivialität zu ſagen,

daß es in materieller Hinſicht dumm iſt; ideell iſt es dumm und mehr als das. Nehmen Sie ſich in acht; wenn es für Ihre Perſönlichkeit nicht unumgänglich nötig iſt, ſo knüpfen Sie ſich nicht allzu eng gerade an das in der Zeit. Als Dichter haben Sie ja ſo viele andere Intereſſen."

„Ich verſtehe Sie offenbar nicht; ich kann mich ja doch nicht gegen mich ſelbſt betragen wie gegen einen Leierkaſten, ein minder populäres Stück herausnehmen und ein anderes einſetzen, das alle pfeifen."

„Können Sie nicht? Es giebt Leute, die können. Aber Sie könnten ja ſagen: dies Stück ſpielen wir nicht. Man kann im allgemeinen viel mehr in dieſer Richtung als man ſelber glaubt. Ein Menſch hängt nicht ſo genau zuſammen. Wenn Sie ſtets Ihren rechten Arm gewaltig brauchen, ſo ſtrömt ein Übermaß an Blut ihm zu und er nimmt an Gewicht auf Koſten des übrigen Leibes zu, während die Beine, die Sie nur im aller-, allernotwendigſten Fall gebrauchen, etwas dünnlich werden, ganz von ſelbſt. Sie können das Bild ja wohl anwenden? Sehen Sie, wie die meiſten, und wohl auch die beſten ideellen Kräfte des Landes, ſich ausſchließlich der politiſchen Freiheit zugewendet haben. Sehen Sie ſich das an und laſſen Sie ſich es eine Lehre ſein. Glauben Sie mir, es iſt ein rettendes Glück für einen Menſchen darin, für eine Idee zu kämpfen, die Erfolg hat, während es ſo demoraliſierend iſt, zur verlierenden Minorität zu gehören, der das Leben, durch die Richtung, in der es ſich entwickelt, unrecht giebt, Punkt für Punkt, Schritt für Schritt. Es kann nicht anders

ſein; denn es iſt ſo bitterlich mißmutig, das, wovon man bis in ſeiner Seele innerſte Stille überzeugt iſt, daß es die Wahrheit und das Recht iſt, dieſe Wahrheit verhöhnt und ihr von jedem elenden Troßknecht des ſiegenden Heeres in's Antlitz geſchlagen zu ſehen, ſie mit Dirnennamen geſchmäht zu hören und da nichts thun zu können, nichts anderes als ſie noch teurer zu lieben, vor ihr in ſeinem Herzen mit noch größerer Ehrfurcht zu knien und ihr ſchönes Angeſicht ebenſo ſtrahlend ſchön, ebenſo von Hoheit und unſterblichem Licht zu ſehen, wieviel Staub auch gegen ihre weiße Stirne wirbelt, wie dicht auch giftiger Nebel ſich um ihre Glorie legt. Es iſt bitterlich mißmutig; es iſt nicht zu umgehen, daß die Seele dadurch Schaden nehme; denn es liegt ſo nahe, ſein Herz müde zu haſſen, der Verachtung kalten Schatten um ſich herauf zu rufen und ſchmerzensſtumpf die Welt ihren Gang gehen zu laſſen. — Natürlich, wenn man das in ſich hat, daß man, ſtatt das Leichtere zu wählen, und ſich ſelbſt aus allem Verbündnis mit der Geſchichte zu löſen, ſich aufrecht tragen kann und mit allen Fähigkeiten angeſpannt, all ſeinen Sympathien wach, die vielſtacheligen Geißelſchläge der Niederlagen entgegennehmen kann, ſo wie ſie fallen, Schlag auf Schlag, und ſeine blutende Hoffnung doch abhalten kann, umzuſinken, indem man nach den dumpfen Lauten horcht, die den Umſchlag in der Zeit ankünden, und nach dem fernen, ſchwachen Schimmer ſpäht, der ein Tag iſt, — einmal — vielleicht; wenn man das in ſich hat! aber verſuchen Sie es nicht, Lyhne. Denken Sie ſich, was

eines ſolchen Mannes Leben ſein müßte, wenn er Genüge leiſten ſollte. Nicht reden zu können, ohne daß Heulen und Hohn in ſeiner Rede Spur aufgeifert. Alle ſeine Worte verdreht zu bekommen, beſudelt, aus Glied und Gelenk gezerrt, zu liſtigen Schlingen gedreht, Einem vor die Füße geworfen, und dann, ehe er ſie noch aus dem Kot aufgeleſen und ſie wieder auseinander geordnet, plötzlich alle Welt taub zu finden. Und dann wieder auf einem anderen Punkt beginnen, mit demſelben Reſultat, wieder und wieder. Und dann vielleicht das ſchmerzlichſte von allem, ſich mißkannt und verachtet zu ſehen von edlen Männern und Frauen, zu denen er, trotz der verſchiedenen Überzeugung, mit Bewunderung und Ehrfurcht aufblickt. Und ſo muß es ſein; es kann gar nicht anders ſein. Eine Oppoſition ſoll nicht erwarten, für das angegriffen zu werden, was ſie wirklich iſt und will, ſondern für das, was die Macht glauben will, daß ſie iſt und vorhat; und überdies, die Macht, gegenüber dem Schwächeren gebraucht und Mißbrauch der Macht, wie ſoll das zweierlei Ding ſein? und es iſt doch wohl keiner, der verlangen will, daß die Macht ſich ſelber ſchwach mache, um mit gleichen Waffen wider die Oppoſition zu kämpfen. Allein darum wird der Kampf dieſer Oppoſition nicht minder ſchmerzlich, nicht minder aufreibend. Und glauben Sie denn wirklich, Lyhne, daß ein Mann dieſen Kampf kämpfen kann, mit all den Geierſchnäbeln in ſein Fleiſch verſenkt, ohne die zähe, blinde Begeiſterung, die Fanatismus iſt? Und wie in aller Welt, ſoll er fanatiſch ſein für etwas Negatives? Fanatiſch für

die Idee, daß es keinen Gott giebt! — und ohne Fanatismus keinen Sieg. Pſt, hören Sie!"

Sie hielten vor einem hohen Parterre, wo man bei einem der Fenſter die Perſienne aufgerollt hatte, und durch das geöffnete Schiebfenſter klang es, getragen von klaren Kinder- und Frauenſtimmen, hinaus zu ihnen:

„Ein Kind iſt geboren zu Bethlehem
Bethlehem!
Drum freuet ſich Jeruſalem.
Hallelujah, Hallelujah!

Sie gingen ſchweigend weiter. Die Melodie, namentlich die Töne des Flügels, folgte ihnen die ſtille Gaſſe hinab.

„Hörten Sie," ſagte Hjerrild, „hörten Sie die Begeiſterung in dieſem alten hebräiſchen Siegershurra? — und dieſe zwei jüdiſchen Städtenamen! — Jeruſalem, das war nicht bloß ſymboliſch: die ganze Stadt: Kopenhagen, Dänemark; das waren Wir, das chriſtliche Volk im Volke."

„Es giebt keinen Gott und der Menſch iſt ſein Prophet!" ſagte Niels bitter, aber auch betrübt.

„Ja, nicht wahr!" ſpottete Hjerrild; gleich darauf ſagte er: „Der Atheismus iſt doch grenzenlos nüchtern, und ſein Ziel iſt doch im Grunde nichts anderes als eine desilluſionierte Menſchheit. Der Glaube an einen lenkenden, richtenden Gott, das iſt der Menſchheit letzte große Illuſion, und was dann, wenn ſie dieſe verloren hat? So iſt ſie klüger geworden; aber reicher, glücklicher? Ich ſehe es nicht."

„Aber," rief Niels Lyhne, „faſſen Sie es denn

nicht, an dem Tag, wo die Menſchheit frei kann jubeln: es iſt kein Gott, an dem Tag wird wie mit einem Zauberſchlag ein neuer Himmel und eine neue Erde geſchaffen. Erſt da wird der Himmel der freie, unendliche Raum ſtatt eines drohenden Späherauges. Erſt da wird die Erde unſer eigen und wir der Erde, wenn jene dunkle Seligkeits- und Verdammniswelt draußen wie eine Seifenblaſe zerplatzt iſt. Die Erde wird unſer richtiges Vaterland, unſeres Herzens Heimat, wo wir nicht wie fremde Gäſte eine kurze Zeit ſind, ſondern all unſere Zeit. Und welche Intenſität wird das nicht dem Daſein geben, wenn Alles drin Platz finden ſoll und Nichts nach außen verlegt wird. Der ungeheure Liebesſtrom, der nun zu Gott emporſteigt, an den man glaubt, — wenn der Himmel leer iſt, da wird er ſich zur Erde hinbeugen, mit liebendem Gang zu all den ſchönen, menſchlichen Eigenſchaften und Fähigkeiten, die wir potenziert haben und damit die Gottheit geſchmückt, um ſie unſerer Liebe wert zu machen. Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, wer kann ſie alle nennen? Begreifen Sie nicht, welchen Adel es über die Menſchheit breiten wird, wenn ſie frei ihr Leben leben und ihren Tod ſterben kann, ohne Furcht vor der Hölle oder Hoffnung auf das Himmelreich, doch ſich ſelber fürchtend und mit Hoffnung zu ſich ſelbſt. Wie wird das Gewiſſen nicht wachſen und welche Feſtigkeit wird es nicht geben, wenn thatloſe Reue und Demut nichts mehr ſühnen kann und keine andere Vergebung möglich iſt, als mit Gutem gut machen das Böſe, das man mit Böſem verbrach."

„Sie müſſen einen merkwürdigen Glauben an die Menſchheit haben; der Atheismus wird ja ſchließlich noch größere Forderungen an ſie ſtellen als das Chriſtentum.“

„Natürlicherweiſe.“

„Natürlicherweiſe; doch woher wollen Sie alle die ſtarken Individuen bekommen, die Sie brauchen, um Ihre atheiſtiſche Menſchheit daraus zuſammenzuſetzen?“

„Nach und nach wird der Atheismus ſie ſelbſt erziehen; weder dieſe Generation, noch die nächſte, noch die wieder nächſte wird den Atheismus ertragen können; das ſehe ich gut; doch in jeder Generation werden ſtets Einzelne ſein, die ſich ehrlich ein Leben auf ihn hin und einen Tod in ihm erkämpfen werden, und ſie werden in der Zeiten Lauf eine Reihe von geiſtigen Ahnen bilden, auf die die Nachkommen mit Stolz zurückſehen können und durch deren Betrachtung ſie Kraft gewinnen werden. Im Anfang, da werden die Umſtände am härteſten ſein, da werden die meiſten im Kampf unterliegen, und die, welche ſiegen, nur mit zerriſſenen Fahnen ſiegen; denn ſie werden noch Traditionen in ihr innerſtes Mark hineingetrunken haben, und weil ſo viel anderes als Gehirn in einem Menſchen iſt, das überzeugt werden ſoll, das Blut und die Nerven, Hoffnungen und Wünſche, ja, und wenn es Thränen wären, ſo auch dieſe. Doch das iſt einerlei; einmal wird es kommen und die Wenigen werden die Vielen werden.“

„Glauben Sie? — Ich ſuche nach einem Namen; könnte man das nicht den pietiſtiſchen Atheismus nennen?“

„Aller wahre Atheismus .....“ begann Niels; doch Hjerrild unterbrach ihn hurtig.

„Natürlich!“ ſagte er hurtig, „natürlich; laſſen Sie uns endlich bloß ein einziges Thor haben, ein einziges Nadelöhr für alle des Erdreichs Kameele!

X

Erſt im Sommer kam Erik Reſſtrup nach zweijährigem Aufenthalt in Italien heim. Er war als Bildhauer abgereiſt, doch als Maler kam er wieder, und er hatte ſchon ſein Glück gemacht, ſeine Bilder verkauft und Beſtellung auf noch mehr erhalten.

Daß es nun ſo gleichſam auf den erſten Wink gekommen, das verdankte er der ſicheren Selbſtbegrenzung, mit der er ſein Talent um ſich zuſammenzog. Er war nicht von den großen, verſprechensreichen Talenten, deren Hände jedem Lorbeer ſo nah ſind, deren Gang auf Erden wie ein Bacchuszug iſt, welcher ſich durch alle Gegenden jubelt, mit goldenem Saatenwurf nach allen Seiten und Genien auf all ihren Panthern. Er war von jenen, in welchen ein Traum begraben liegt, der Heiligkeit und Frieden ringsherum in einen kleinen Fleck ihrer Seele verbreitet, wo ſie am meiſten ſie ſelbſt und am wenigſten ſie ſelbſt ſind. Und was ſie ſchaffen in der Kunſt, die ſie beſitzen, durch das klingt ſtets der gleiche ſehnſuchtsvolle Kehrreim heraus, jedes Werk von ihnen, es trägt allzeit dasſelbe

ängſtlich enge Gepräge der Verwandtſchaft, als wären es Bilder aus demſelben kleinen Heimatsland, demſelben kleinen Verſteckwinkel tief zwiſchen den Bergen. Mit Erik war es ebenſo; — wo er auch niedertauchte im Schönheitsocean, er holte ſtets dieſelbe Perle ins Licht herauf.

Seine Bilder waren klein; im Vordergrund eine einzelne Geſtalt, thonblau von ihrem eigenen Schatten, rückwärts der erikenbeſtandene Boden, Campagna oder Heideland, im Horizonte der rotgelbe Schimmer geſunkener Sonne. Eine von ihnen war ein junges Mädchen, das ſich ſelbſt prophezeit, auf italieniſche Manier. Sie hat ſich niedergekniet, an einem Fleck, wo der Boden bräunlich aus dem kurzen Gras heraustritt; Herz, Kreuz und Anker aus geſchlagenem Silber hat ſie aus ihrem Halsſchmuck gelöſt und auf die Erde geſtreut; nun liegt ſie auf den Knien; ihre Augen ſind getreulich geſchloſſen und die eine Hand deckt ſie zu, die andere iſt ſuchend ausgeſtreckt nach unſäglichem Liebesglück und bitterem Kummer, den das Kreuz mildert, und der Hoffnung hoffendem Alltagsſchickſal. Sie hat noch nicht gewagt, die Erde zu berühren; die Hand iſt ſo bang in dem kalten, geheimnisvollen Schatten, die Wangen flammen und der Mund iſt zwiſchen Gebet und Weinen. Es iſt ſo feierlich in der Luft, die Sonnenröte drohet draußen ſo wild und heiß, kommt ſo wehmutsweich über das Heidekraut her. Wüßteſt Du bloß, — Liebesglück, unſägliches, — bitterer Kummer, den das Kreuz mildert, oder der Hoffnung hoffend Alltagsgeſchick?

Dann war ein anderes da, wo ſie gerade aufgerichtet ſteht und ſich auf der braunen Heide ſehnt,

— die Wange auf die gefalteten Hände zur Ruhe gezwungen, — ſo ſüß in ihrer naiven Sehnſucht, ſo ganz klein wenig unglücklich über das häßliche Leben, das ſie gehen läßt. Warum kommt nicht Eros mit küſſenden Roſen; glaubt er, ſie iſt zu jung? Er ſollte ihr Herz nur fühlen, wie es klopft, bloß kommen mit ſeiner Hand; oh, es iſt eine Welt darin, die Welt einer Welt; wenn es bloß erwachen wollte. Warum ruft es denn nicht? es liegt drinnen wie eine Knoſpe, zuſammengefaltet um all ſeine Süße und Schönheit, nur für ſich ſelbſt vorhanden und von ſich ſelbſt beklemmt. Denn ſie weiß ja, es iſt vorhanden, das, wovon ſie nicht weiß, was es iſt. Iſt es nicht warm geweſen um die deckenden Blätter, iſt es nicht über ſie herabgekommen, ſo daß ſie inwendig licht geworden, bis hinein in das innerſte, röteſte Dunkel, wo der Duft, ſich ſelber ahnend, duftlos in einer zitternden Thräne zuſammengepreßt liegt? Will es niemals kommen? Soll ſie nie alles aushauchen, was ſie ahnend beſitzt, reich ſein mit ihrem Reichtum, ſoll ſie niemals, ſoll ſie denn nicht, denn gar nicht ſich entfalten und ſich wach erröten, während Strahlen von Sonne blitzend unter alle ihre Blätter ſauſen! Sie hat wirklich keine Geduld mehr mit Eros; ſchon zittern ihre Lippen von den kommenden Thränen; hoffnungslos herausfordernd geht ihr Blick hinaus in den Raum und der kleine Kopf ſinkt verzagt und verzagter, dreht langſam das feine Profil hinein in das Bild, wo ein ſachter Lufthauch mit rötlichem Staub, über dunkelgrüne Ginſterbüſche hin, nach dem ſherrygoldnen Himmel ſegelt.

Alſo war es, was Erik malte, und was er geben wollte fand immer ſeinen Ausdruck in Bildern wie dieſe. Er konnte ſich wohl auch andere träumen, konnte ſich hinausſehnen aus dem engen Kreis, aus dem er ſie hervormahnte; aber kam er heraus und verſuchte ſich auf anderen Feldern, bekam er bald die abkühlende, mißmutige Empfindung, daß er auf Anleihe bei Anderen war und daß, was er machte, nicht das Seinige ſei. Kehrte er dann von einem ſo mißlungenen Ausfluge zurück, der ihn doch jedesmal mehr lehrte als er ſelber ahnte, ſo wurde er noch mehr Erik-Neſſtrupiſch als vorher, gab ſich noch mutiger, faſt mit einer ſchmerzlichen Innigkeit, ſeiner Eigentümlichkeit hin und hielt ſich, wo er auch ging, in einer pietätsvollen Feſtſtimmung, die ſich in jeder ſeiner geringſten Handlung ausprägte, ſich in der ganzen Art zeigte, wie er mit ſich ſelber umging. Es war, als ob die ſchönen Geſtalten, die vor ihm aufdämmerten, — jüngere Schweſtern von Parmegianinos ſchlankgliederigen Frauen, mit den länglichen Hälſen, und den großen, ſchmalen Prinzeſſinnenhänden, — mit ihm zu Tiſche ſäßen und ſeinen Becher mit Bewegungen voll Adel und Anmut kredenzten und ihn mit Luinis myſtiſchem, nach innen gewandtem Lächeln, ſo unentrinnbar ſein in ſeiner geheimnisvollen Süße, in ihrer reinen Träume Macht feſt hielten.

Aber hatte er dann dem Gotte treu elf Tage lang gedient, ſo konnte es geſchehen, daß andere Mächte in ihm die Oberhand bekamen, und er konnte von dem raſenden Drang nach grober Genüſſe grober Luſt ergriffen werden und ſich ihnen hinwerfen, wie

fieberergriffen von der menſchlichen Begier nach Selbſtvernichtung, die, ſo lang das Blut brennt, wie Blut brennen kann, nach Herabwürdigung ſchreit, nach Verkehrtheit, Schmutz und Kot, mit juſt demſelben Maß von Kraft, die jene andere, ebenſo menſchliche Begier eigen hat, die Begier, ſich ſelbſt zu bewahren, größer als man ſelbſt iſt, und reiner.

In ſolchen Momenten war nur wenig ihm roh oder gewaltſam genug, und er brauchte lang, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, wenn ſie vorbeigezogen waren; denn in gewiſſer Art war das eigentlich ihm nicht natürlich; er war zu geſund, zu wenig durch Träume vergiftet, und es kam faſt wie ein Ausſchlag nach entgegengeſetzter Richtung von ſeiner Hingebung an die höheren Mächte der Kunſt, glich faſt einer Rache, als ob ſeine Natur ſich gekränkt fühlte durch die Wahl jenes ideelleren Lebensziels, das zu verfolgen die Umſtände ihn getrieben.

Es war aber nicht ſo, daß dieſer Kampf nach zwei Seiten in Erik Reſſtrup derart obenauf geweſen, daß ſich das auch nach außen gewendet oder ſo, daß er einen Drang gehabt hätte, ſeine Umgebungen durch dieſen Kampf mit ſich in Verſtändnis zu bringen. Nein; er war der gleiche unzuſammengeſetzte, lebensfrohe Burſche wie vorher, etwas eckig durch ſeine Scheu vor Gefühlen, die redeten, etwas freibeuterhaft durch ſeine Gabe, zuzugreifen und zu nehmen. Aber es war dennoch in ihm, ganz unten, und konnte in ſtillen Stunden ſich merken laſſen, gleichwie die Glocken, die in der verſunkenen Stadt auf dem Grund des Meeres läuten; und er und Niels hatten ſich nie ſo

gut verſtanden wie jetzt, das fühlten ſie und ſchloſſen jeder für ſich, neue Freundſchaft mit einander; und als die Ferienzeit kam und Niels endlich einmal Ernſt machen mußte, ſeine Tante Roſalie zu beſuchen, die mit Konſul Claudi in Fjordby verheiratet war, folgte Erik mit.

Der Hauptlandweg, der von Fjordbys reichſtem Oberland kommt, erreicht den Ort zwiſchen zwei mächtigen Dornhecken, die dem Küchengarten und dem großen Strandgarten des Konſul Claudi als Schutz dienen. Wo der Weg dann hinkommt, ob er gerade vorn mit dem Hofe des Konſuls endigt, der ſo groß iſt wie ein Marktplatz, oder ob es der Weg iſt, der eine Drehung macht und zwiſchen ſeiner Scheune und ſeinem Holzplatz als Gaſſe zur Stadt hinauf läuft, das iſt Geſchmackſache; denn viele der Wegreiſenden machen die Drehung mit und fahren weiter;

aber es ſind auch viele, die anhalten und das Ziel für erreicht anſehen, wenn ſie innerhalb der getheerten Pforte des Konſuls gelangt ſind, die immer weit offen ſteht, mit zurückgeſchlagenen Flügeln und immer mit ausgeſpeilten Häuten zum Trocknen auf den Flügeln.

Des Hofes Gebäude waren alle alt, mit Ausnahme des hohen Packhauſes, deſſen langweiliges, totes Schieferdach Fjordbys neueſte Neuigkeit auf dem Gebiet der Baukunſt war. Das lange niedrige Vorderhaus ſah aus, als wäre es von drei Dachſtuben in die Knie gedrückt und lief in einer dunklen Ecke mit dem Brauhaus und dem Stallflügel, in einer lichteren Ecke mit dem Packhaus zuſammen. In der dunklen Ecke befand ſich die Hinterthür zum Laden, der mit der Bauernſtube, dem Kontor und der Geſindeſtube eine kleine dunkle Welt für ſich ſelber bildete, wo ein gemiſchter Geruch von ordinärem Tabak und erdgeſtampftem Fußboden, von Gewürzen, muffigem Dörrfiſch und feuchtem Fries die Luft dick und faſt zum Schmecken machte. Aber war man dann durch das Kontor mit ſeinem durchdringenden Qualm von Siegellack in den Gang hinausgelangt, der die Grenzſcheide zwiſchen Geſchäft und Familie bildete, ſo wurde man durch den hier herrſchenden Duft von neuem Damenputz auf die milde Blumenluft der Zimmer vorbereitet. Es war nicht der Duft eines Bouquets, nicht einer wirklichen Blume; es war die myſtiſche, erinnerungenweckende Atmoſphäre, die über jedem Hauſe ruht und von der kein Menſch ſagen kann, woher ſie kommt. Jedes Haus hat ſeinen Duft;

er kann an tauſend Dinge erinnern, an den Geruch alter Handſchuhe, an neue Spielkarten oder offenſtehende Klaviere; doch immer iſt er unterſchieden von anderen; man kann ihn mit Räucherwerk, Parfums und Zigarrendampf übertäuben, doch man kann ihn nicht töten; immer kommt er wieder und iſt von neuem da, unverändert wie er vorher war. Hier war er wie Blumen, nicht Levkojen oder Roſen oder irgend eine Blume, die exiſtiert, ſondern wie man ſich den Duft jener phantaſtiſchen, ſaphirmatten Lilienranken denken mag, die ſich in Blüten um Vaſen von altem Porzellan herumſchnörkeln. Und wie er paßte zu dieſen großen, niedrigen Stuben, mit ihren ererbten Möbeln und ihrer altmodiſchen Zierlichkeit! Die Böden waren ſo weiß, wie nur der Großmütter Böden es ſind; die Wände waren einfarbig, mit einer leichten, lichten Guirlandenzeichnung am Geſims entlang; es war eine Stuckroſe mitten auf dem Plafond und die Thüren waren kanelliert und hatten blanke Meſſinggriffe im Gleichnis von Delphinen. Um die kleinſcheibigen Fenſter hingen luftige Filetgardinen, weiß wie Schnee, faltenreich und kokett mit farbigen Bandſchleifen aufgeheftet, wie der Umhang eines Brautbettes von Coridon und Phyllis; und auf dem Fenſterbrett blühten in grüngeſprenkelten Töpfen die Blumen alter Zeiten, blauer Agapanthus, blaue Aronsruthen, feinblätterige Myrten, ferner rote Verbenen und ſchmetterlingsbunte Geranien. Allein es waren doch vor allem die Möbel, die dem Ganzen ſein Gepräge gaben; dieſe unverrückbaren Tiſche mit weitgeſtreckten Flächen von gedunkeltem

Mahagoni, Stühle, deren Rücken ſich um Einen gleich Spähnen zuſammenkrümmen, Schubladenſtücke von allen möglichen Formen, Rieſenkommoden, mit mythologiſchen Scenen in lichtgelbem Holz eingelegt, Daphne, Arachne und Narciſſus, oder auch kleine Sekretäre auf dünnen, gewundenen Beinen, in denen jede kleine Lade ein Moſaik aus dendritiſchem Marmor hat, einſame, viereckige Häuſer mit einem Baum in der Nähe darſtellend, — das iſt alles von lange vor Napoleon her. Da ſind auch Spiegel mit Blumen in Weiß und Bronze auf Glas gemalt: Röhricht und Lotus, der auf der blanken Seefläche ſchwimmt, und dann iſt das Sopha da, nicht dies kleine Ding auf vier Beinen mit Platz für zwei; nein, grundgemauert und maſſiv hebt es ſich vom Boden, eine völlige, geräumige Terraſſe, zu jeder Seite mit einem bruſthohen Konſolenſchrank zuſammengebaut, über welchem wieder ein kleinerer Schrank architektoniſch zu Manneshöhe aufſteigt und einen koſtbaren, alten Krug außerhalb der Menſchenkinder Reichweite bringt. Kein Wunder, daß es ſo viele alte Sachen beim Konſul gab, denn ſein Vater, und der Großvater vor ihm, hatten innerhalb dieſer Wände ausgeruht, wenn die Arbeit auf dem Holzplatz und im Kontor je Ruhe zuließ.

Der Großvater, Berendt Berendtſen Claudi, deſſen Namen das Geſchäft noch führte, hatte das Haus erbaut und ſich zumeiſt für den Kaufladen- und Produktenhandel intereſſiert. Der Vater hatte den Holzhandel emporgetrieben, Ackerboden zum Hof gekauft, die Scheune errichtet und die zwei Gärten angelegt. Der jetzt lebende Claudi hatte ſich ſtark auf Korn-

handel eingelaſſen, das Packhaus aufgeführt und die Wirkſamkeit als engliſcher und hannoveraniſcher Vicekonſul und als Lloydagent mit ſeiner Kaufmannsſtellung vereint; und das Korn und die Nordſee gaben ihm ſo viel wahrzunehmen, daß er nur eine ſehr dilettantiſche Oberaufſicht über die anderen Zweige des Betriebes führen konnte, die zwiſchen einem fallierten Vetter und einem alten, unverträglichen Großknecht geteilt waren, der jeden Augenblick dem Konſul den Stuhl vor die Thüre ſetzte, indem er behauptete, wie immer es auch mit dem Kaufmannsgeſchäfte ginge, die Feldarbeit müſſe gemacht werden, und wenn er pflügen ſollte, ſo mochten ſie die Pferde zum Holzfahren nehmen, wo ſie wollten; ſeine kriegten ſie, hol ihn der Teufel, nicht. Aber da der Menſch tüchtig war, ließ ſich da nichts weiter thun.

Konſul Claudi war im Anfang der Fünfziger, ein recht anſehnlicher Mann, mit regelmäßigen, bis zur Plumpheit kräftigen Zügen, die ſich ebenſo leicht zu einem Ausdruck von Energie und ſchlauer Klugheit zuſammennahmen, wie ſie zu einem faſt verſchmitzten Ausdruck von ſchleckendem, ſchmatzendem Genießen erſchlaffen konnten, und er befand ſich ebenſo gut in ſeinem richtigen Element, ob er nun einen Handel mit verſchlagenen Bauern behutſam durchbrachte oder mit einer Schar eigenſinniger Bergeleute akkordierte oder ob er, bei einer letzten Flaſche Portwein zwiſchen ergrauten Sündern den mehr als ſchlüpfrigen Geſchichten lauſchte oder ſelbſt ſie erzählte, in der vorbehaltslos ausmalenden Manier, wegen der er berühmt war.

Das war jedoch nicht der ganze Mann.

Die Ausbildung, die er empfangen hatte, brachte es mit ſich, daß er außerhalb von Fragen rein praktiſcher Natur ſich auf fremdem Grund befand; aber deshalb that er nicht höhniſch über das, was er nicht verſtand, verbarg auch nicht, daß er ſich darauf nicht verſtand und noch minder fiel es ihm ein, mitzureden und ſein Gerede reſpektiert zu verlangen, mit Rückſicht darauf, daß er ein älterer praktiſch erfahrener und hochbeſteuerter Bürger war. Im Gegenteil konnte er mit faſt rührender Andacht ſitzen und den Geſprächen von Damen und jungen Menſchen über ſolche Themen lauſchen und hie und da mit einer umſtändlichen Entſchuldigung eine beſcheidene Frage richten, die ſo gut wie immer mit der größten Sorgfältigkeit beantwortet ward, und hierauf dankte er für die Antwort mit der ganzen Verbindlichkeit, in die der Ältere ſo hübſch ſeinen Dank für den Jüngeren legen kann.

Es konnte im ganzen genommen in einzelnen Momenten etwas überraſchend Zartes in Konſul Claudi ſein, ein ſehnſüchtiger Ausdruck in ſeinen klaren, braunen Augen, ein wehmütiges Lächeln um ſeine ſtarken Lippen, ein ſuchender, erinnerungsreicher Tonfall in ſeiner Stimme, als habe er Sehnſucht nach einer in ſeinen Augen beſſeren Welt als jener, der ihn ſeine Freunde und Bekannten mit Haut und Haar ergeben glaubten.

Zwiſchen jener beſſeren Welt und ſeiner bildete Frau Claudi die Mittlerin. Sie war eine jener blaſſen, ſanften Jungfrauennaturen, die nicht den Mut

oder vielleicht nicht den Trieb beſitzen, ihre Liebe auszulieben, bis in der tiefſten Tiefe ihrer Seele kein Selbſt zurückgeblieben war. Nicht einmal den flüchtigſten Moment können ſie ſo ergriffen werden, daß ſie ſich blind hingeriſſen dem Wagen des Abgottbildes unter die Räder werfen. Das können ſie nicht; ſonſt aber können ſie alles thun für den, ſo ſie lieben; die ſchwierigſten Pflichten können ſie erfüllen, zu den ſchmerzlichſten Opfern ſind ſie bereit, und es giebt nicht die Demütigung, die zu ertragen ſie bange wären. Alſo ſind die beſten von ihnen.

Es wurden nun nicht ſo große Forderungen an Frau Claudi geſtellt; doch ganz ohne Kummer war ihre Ehe auch nicht hingegangen; es war in Fjordby nämlich ein offenes Geheimnis, daß der Konſul nicht der allertreueſte Ehemann war, oder mindeſtens bis vor wenigen Jahren nicht geweſen war, und daß er in der Stadt und auf dem Lande mehrere unechte Kinder beſaß. Natürlich war das ein großer Schmerz für ſie und es war ihr nicht leicht geworden, ihr Herz zu zwingen, daß es feſt hielt und nicht fahren ließ, in dieſem Aufruhr von Eiferſucht, Verachtung und Zorn, Scham und lähmendem Schreck, die es damals ſie fühlen ließen, als wiche der Grund unter ihren Füßen. Doch ſie widerſtand. Es kam nicht bloß kein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen, ſondern ſie verhinderte jedes Geſtändnis von des Mannes Seite, jede deutliche Bitte um Vergebung und jedes Ding, das ausſehen konnte wie ein reuevoll Gelübde. Sie fühlte, wenn es zu Worten käme, würden ſie ſie mit ſich reißen, von ihm wegreißen.

Schweigend ſollte es getragen werden und im Schweigen ſuchte ſie ſich mitſchuldig zu machen an des Mannes Vergehen, indem ſie ſich anklagte wegen der Selbſtverſchanzung, die aufzugeben ihre Liebe doch nicht ſtark genug geweſen. Es gelang ihr, dieſe Sünde ſo groß zu machen, daß ſie ſelbſt einen unbeſtimmten Drang nach Vergebung fühlte, und in der Zeiten Lauf kam es ſo weit, daß das Gerücht entſtehen konnte, die Mädchen, die Konſul Claudi verführt, für die und deren Kinder werde anders als mit Geld geſorgt, da müſſe eine Frauenhand dahinter ſein, die ſchlimme Dinge von ihnen ferne hielt, ſie aufrecht hielt und ſie führte.

So ging es zu, daß Sünden zum Guten gewendet wurden, und daß ein Sünder und eine Heilige dazu kamen, ſich gegenſeitig beſſer zu machen.

Die Claudi hatten zwei Kinder, einen Sohn, der in einem Handelskontor in Hamburg war, und eine neunzehnjährige Tochter, die Fennimore hieß, nach der Heldin in St. Roche, einem der Romane von Frau v. Paalzow, die in Frau Claudis Mädchenzeit ſehr beliebt geweſen.

Fennimore und der Konſul waren an dieſem Tage unten, den Dampfer zu empfangen, der Niels und Erik nach Fjordby brachte, und Niels war angenehm überraſcht, als er ſah, daß ſeine Couſine ſchön war; denn er hatte ſie bisher nur von einer ſchrecklichen alten Familien-Daguerrotypie gekannt, wo ſie in einer dampferfüllten Atmoſphäre mit ihrem Bruder und ihren Eltern zuſammen Gruppe machte, ſämtliche mit hektiſchem Karmin auf den Wangen und mit ſtarker

Vergoldung auf ihrem Goldſtaat. Und nun war ſie ſo herzig, wie ſie daſtand in ihrer lichten Vormittagstracht, mit ſchmalen Bandelierſchuhen und ſchwarzen Kreuzbändern um den weißen Strumpfzwickel, daſtand, mit dem einen Fuß auf der Kante der Bollwerksbalken und ſich lächelnd vorbeugte, um ihm mit ihrem Sonnenſchirmhandgriff Gutentag und Willkommen zu bieten, ehe der Dampfer noch recht anlegen gekonnt. Wie waren ihre Lippen nicht rot und ihre Zähne weiß, und wie ſich Stirn und Schläfen fein abzeichneten unter dem breiten Eugeniehut, durch des Randes lang herabhängende ſchwarze Spitzen, die ſchwer waren von ſteinkohlblanken Perlen. Endlich kam die Landungsbrücke hervor und der Konſul zog mit Erik ab, dem er ſich ſchon vorgeſtellt hatte, während noch ſechs Ellen Waſſer zwiſchen ihnen waren; gleich darauf hatte er laut rufend ihn mit einer verblühten Hutmacherswitwe, die an Bord des Dampfers war, in ein ſcherzhaftes Geſpräch über die Qualen der Seekrankheit verwickelt und nun war er im Begriff, Eriks Bewunderung auf die großen Lindenbäume vor dem Hauſe des Amtsverwalters und auf den neuen Schooner zu lenken, der auf Thomas Rasmuſſens Werft noch in den Rippen ſtand.

Niels folgte mit Fennimore. Sie machte ihn darauf aufmerkſam, daß im Strandgarten ihm und ſeinem Freund zu Ehren Flagge aufgezogen war, und dann begannen ſie von den Etatsrätlichen drüben zu ſprechen. Sie waren gleich einig darüber, daß die Etatsrätin etwas — ein klein wenig — ſie wollten das Wort nicht ſagen, aber Fennimore ſetzte ein ſtrammes

Lächeln auf und machte eine katzenhafte Bewegung mit der Hand, und das war offenbar hinreichend bezeichnend für sie beide, nach der Art, wie sie lächelten und dann gleich so ernsthaft aussahen. Schweigend gingen sie weiter, stark von dem Gedanken in Anspruch genommen, wie sie sich wohl in den Augen von einander ausnehmen mochten.

Fennimore hatte sich Niels Lyhne ansehnlicher gedacht, mehr ausgeprägt im Wesen, mehr bestimmt charakterisiert, gleichsam wie ein Wort mit einem schwarzen Strich darunter. Doch Niels dagegen hatte um so viel mehr gefunden als er erwartet hatte; er fand sie einnehmend, nahezu bestrickend, trotz ihres Anzugs, der so viel von der allzu großen Feschheit der Provinzdame hatte, und als sie in das Entree des Konsuls kamen und sie ihren Hut abnahm und, während sie beschäftigt niedersah, mit so wundervoll graziösen, trägen, weichen Bewegungen der Hand und des Handgelenks ihr Haar ordnete, fühlte er sich so dankbar für diese Bewegungen, als ob es Liebkosungen gewesen wären, und weder diesen Tag noch den nächsten konnte er loskommen von dieser, ihm selbst etwas rätselvollen Dankbarkeit, die manchesmal so seltsam schwellend wurde, daß er dachte, es wäre das größte Glück, ihr mit Worten danken zu dürfen, daß sie schön war und so süß.

Bald fühlten Erik sowohl wie Niels sich in des Konsuls gastfreundlichem Hause daheim und waren nach einiger Tage Verlauf gänzlich von der behaglich geordneten Herumschlenderei in Anspruch genommen, die das richtige Ferienleben ist und die gegen guter

Menſchen freundſchaftliche Zudringlichkeit zu beſchirmen es ſo ſchwer hält; und ſie mußten alles aufbieten, was ſie an diplomatiſchen Fähigkeiten beſaßen, um all den drückend ſchwülen Abendgeſellſchaften, großen Segelpartien, ſowie Sommerbällen und Dilettantenvorſtellungen zu entgehen, die ihren Frieden beſtändig bedrohten. Sie waren nahe daran, zu wünſchen, daß des Konſuls Hof und Garten auf einem öden Eiland läge, und Robinſon war nicht mehr von Furcht ergriffen, als er Fußſpuren im Sande fand, als ſie es waren, wenn ſie fremde Paletots im Vorzimmer hängen ſahen oder unbekannte Ridikules auf dem Wohnzimmertiſch entdeckten. Sie wollten viel lieber allein ſein; denn ſie waren ja noch nicht über die Mitte der erſten Woche gekommen, ehe ſie beide in Fennimore verliebt waren. Nicht mit der vollreifen Verliebtheit, die ihr Schickſal wiſſen ſoll und muß, die verlangt zu beſitzen, zu umfangen und ſicher zu ſein; noch nicht dieſe, nur der erſten Liebe Dämmerung, die wie ein wunderlicher Frühling in der Luft liegt und mit einer Sehnſucht ſchwillt, die Wehmut iſt, mit einer Unruhe, die leiſe klopfendes Glück iſt. Der Sinn iſt ſo weich und leicht bewegt, ſo bereit, ſich hinzugeben. Ein Licht über der See, ein Sauſen im Laub, ja bloß eine Blüte, die ſich in Blättern ausbreitet, das hat alles eine ſo ſeltſame Macht bekommen. Und unbeſtimmte Hoffnungen ohne Namen brechen plötzlich hervor und breiten Sonnenglanz über alles in der Welt und dann eben plötzlich iſt keine Sonne da: eine weiche Verzagtheit ſegelt wolkenbreit über den Glanz und übermalt der Hoffnung Funken mit

ihres Kielwaſſers Grau. — So mutlos, ſchmelzend mutlos und ſchmelzend ſüß ſeinem Glück hingegeben, mit dem Herzen voller Selbſtmitleid und einer Entſagung, die ſich ſelber lieb hat und ſich in ſtillen Elegien ſpiegelt und in einem Seufzer hinſtirbt, der halb und halb Verſtellung iſt ... und dann wieder, dann raſchelt es vor Roſen: das Traumland taucht aus dem Nebel mit Golddunſt über reichen Buchenkronen und duftreichem Sommerdunkel unter dem Laub, das ſich über Pfaden wölbt, von denen niemand weiß, wie ſie enden mögen.

Eines Abends nach der Theezeit waren ſie alle in der Wohnſtube beiſammen. Es konnte gar nicht die Rede ſein vom Garten oder ſonſt etwas außerhalb des Hauſes; denn es goß Waſſer herab. Sie waren eingeſperrt, waren aber keineswegs mißvergnügt darüber; es breitete etwas von eines Winterabends Traulichkeit über die Stube, ſo in die vier Wände eingeſchloſſen zu ſein, und überdies war es ſo gut mit dem Regen; alles bedurfte ſo ſchrecklich des Waſſers, und wenn es recht niederſchüttete und mit

ſchweren Tropfen auf des Reflexionsſpiegels Kaſten lostrommelte, ſo rief der Laut flüchtig unbeſtimmte Bilder von üppig grünen Feldern und erfriſchtem Laub hervor, und Einer oder der Andere rief für ſich ſelber aus: „wie es doch regnet!“ und ſah nach den Scheiben mit einem Gefühl von Wohlbehagen und einem Schimmer von Genuß, in halbbewußtem Verſtändnis für das da draußen.

Erik hatte eine Mandoline geholt, die er aus Italien mitgebracht, und hatte von Napoli und leuchtenden Sternen geſungen, und nun ſaß eine junge Dame, die zum Thee hier war, beim Klavier und begleitete ſich ſelbſt zu: „min lille vrå bland bergen“*) und ſetzte A's in alle Endſilben, damit es ſo recht ſchwediſch klinge.

Niels, der nicht ſonderlich muſikaliſch war, ließ ſich von der Muſik ſanft melancholiſch ſtimmen und verſank in Gedanken, bis Fennimore zu ſingen begann.

Das weckte ihn.

Aber nicht behaglich; ihr Geſang erfüllte ihn mit Unruhe. Das war nicht dasſelbe kleine Provinzmädchen, wenn ſie ſich ihrer Stimme Klang hingab; — wie ſie ſich doch auch von dieſen Tönen nehmen ließ und wie ſie in ihnen ausatmete, ſo vorbehaltslos und frei, ja, er fühlte es faſt als unſchamhaft; es war als ſänge ſie ſich vor ihm nackt. Ihm wurde ſo heiß ums Herz, ſeine Schläfe klopfte und er ſchlug die Augen nieder. War denn keiner von den Anderen, der es ſah? Nein, ſie ſahen es nicht. Sie war ja ganz

*) „Mein kleiner Winkel in den Bergen ...“

außer ſich, weg von Fjordby, von Fjordby-Poeſie und Fjordby-Gefühlen. Sie war zu einer anderen verwogeneren Welt fortgezogen, wo die Leidenſchaften wild auf großen Bergen wuchſen und ihre roten Blumen dem Sturm hingaben.

Vielleicht war es, weil er ſo wenig Verſtändnis für Muſik hatte, daß er ſo viel aus ihrem Geſang herausbekam! Er konnte es nicht völlig glauben, doch er hoffte es; denn er hatte ſie ganz anders lieb, ſo wie ſie für gewöhnlich war. Wenn ſie mit ihrem Nähzeug ſaß und mit dieſer ſanften ruhigen Stimme ſprach, mit dieſen klaren, treuen Augen aufſah, ſo zog es ſein ganzes Weſen mit eines ſtarken und ſtillen Heimwehs unwiderſtehlicher Macht zu ihr. Er hatte das Bedürfnis, ſich vor ihr zu demütigen, vor ihr die Knie zu beugen und ſie heilig zu nennen. Immer hatte er ſolch eine wunderliche Sehnſucht nach ihr, nicht bloß, wie ſie war, ſondern nach ihrer Kindheit und all den Tagen, wo er ſie nicht gekannt; und wenn ſie allein waren, konnte er ſtets ihre Vergangenheit in ihrem Geſpräch hervorholen und ſie von ihren kleinen Leiden, kleinen Verirrungen, kleinen Beſonderheiten, ſolchen, von denen jede Kindheit voll iſt, erzählen machen. Und er lebte in dieſen Erinnerungen, beugte ſich zu ihnen, mit einem unruhigen, eiferſüchtigen Schmachten, einem unbeſtimmten Wunſche, ſie zu ergreifen, zu teilen, eins zu werden mit dieſem feinen, ſchwach gefärbten Schatten eines Lebens, das nun zu einer reicheren und reiferen Hautfarbe aufgeglüht war. Aber nun plötzlich dieſer Geſang, der ſo ſtark war, der ihm ſo überraſchend kam, wie ein

weiter Horizont bei der Drehung des Pfades über uns kommen kann und den gemütlichen Waldwinkel, der uns die ganze Welt geweſen, zur Ecke einer Landſchaft machen und deſſen feine, krauſe Linien klein und unbedeutend werden laſſen kann, gegenüber den großſtiligen Zügen der Hügel und fernen Moore! — O, aber das war bloß eine Fata morgana, dieſe Landſchaft, Phantaſterei bloß, das, was er aus dem Geſang herausbekommen; denn nun redete ſie ja wieder, wie ſie immer redete und war ſo wundervoll wieder ſie ſelbſt. Er wußte es ja auch auf hunderterlei Arten, was für ein ſtilles Waſſer ſie war, ohne Sturm und ohne Wellen, den Himmel ſpiegelnd, blau mit Sternen.

Alſo liebte er Fennimore, alſo ſah er ſie und alſo wurde ſie auch nach und nach ihm gegenüber. Nicht mit irgend einer bewußten Verſtellung, denn es war, in einer Art, wieder ſo viel Wahres darin, und es ſchien ſo natürlich, wenn jedes Wort und jeder Ausdruck, ſein Traum und Gedanke, alles und jeder, mit Wunſch, Gebet und Huldigung gerade zu dieſer Seite von ihr kam, da ſchien es ſo natürlich, ſie ſelbſt in jener Geſtalt zu ſein, die er ihr gleichſam aufnötigte. Wie konnte ſie auch aufpaſſen, daß Alle und jeder einen völligen Eindruck von ihr, ſo wie ſie war, erhielt, nun, da ihre Gedanken bloß von einem Einzigen voll waren, Erik dem Einzigen, ihrem liebeserkorenen Herrn, ihm, den ſie mit einer Wildheit liebte, die nicht von ihr ſelbſt war, und mit einer abgöttiſchen Anbetung, die ſie entſetzte. Sie hatte geglaubt, daß Liebe eine ſüße Würdigkeit ſei, nicht

ſolch eine verzehrende Unruhe, voller Furcht und Demütigung und Zweifel. Oft wenn es ihr dünkte, ſie ſehe das Geſtändnis ſich auf Eriks Lippen drängen, konnte es ſie überkommen, als ſei es ihre Pflicht, ihre Hand auf ſeinen Mund zu legen und ihn vor dem Sprechen zu warnen, ſich ſelber vor ihm anzuklagen und ihm zu ſagen, daß ſie ihn betrog, ihm zu ſagen, wie wenig ſie ſeiner Liebe wert ſei, wie irdiſch klein, wie ſchulmädelhaft ſie ſei, ſo weit entfernt von erhaben, ach, ſo erbärmlich niedrig und alltäglich garſtig. Sie fühlte ſich ſo falſch unter ſeinen bewundernden Blicken, ſo berechnend, wenn ſie ihm nicht aus dem Wege ging und ſo verbrecheriſch, wenn ſie es nicht übers Herz bringen konnte, in ihrem Abendgebete Gott zu bitten, daß er ſeinen Sinn von ihr wende, ſo daß es eitel Tag über ſeinem Schickſal werde und Hoheit und Herrlichkeit. Denn ſie würde ihn niederziehen mit ihrer erdgeborenen Liebe.

Es geſchah faſt widerſtrebend, daß Erik ſie liebte. Sein Ideal war allzeit vornehm geweſen, groß und ſtolz, mit ſtiller Schwermut über bleichen Zügen und tempelkühler Luft um des Gewandes ſtrengen Falten; doch Fennimores Süße hatte ihn bezwungen. Er konnte ihrer Schönheit nicht widerſtehen. Es war ſolch eine friſche, unbewußte Sinnlichkeit über ihrer ganzen Geſtalt; wenn ſie ging, ſo flüſterte ihr Gang von ihrem Leib; es war eine Nacktheit in ihren Bewegungen, eine träumeriſche Beredſamkeit in ihrer Ruhe, gegen die ſie nichts thun konnte, weder dies noch das, die zu verbergen oder zum Schweigen zu bringen nicht in ihrer Macht geſtanden hätte, wenn

bei ihr damals eine Ahnung auch vorhanden geweſen. Niemand ſah dies beſſer als Erik und er wußte vollaus, wie großen Teil ihre rein leibliche Schönheit an ſeiner Neigung hatte; deshalb ſtritt er dagegen; denn es waren hohe und ſchwärmeriſche Ideen von Liebe in ſeiner Seele, Ideen, die er vielleicht nicht bloß aus Tradition und Poeſie hatte, ſondern aus tieferen Schichten ſeiner Natur als die, ſo in ſeinem Weſen für gewöhnlich Ausdruck fanden. Woher ſie auch waren, ſie mußten weichen.

Noch hatte er Fennimore ſeine Liebe nicht geſtanden; aber da geſchah es, daß „Berendt Claudi's Andenken" heimkam und auf der Rhede draußen lag. Er ſollte weiter oben in der Föhrde löſchen; drum ging er nicht in den Hafen hinein; und da der Konſul ſehr ſtolz auf ſeinen Schooner war und ihn ſeinen Gäſten zeigen wollte, ruderte man in einer Abendſtunde hinaus, um Thee zu trinken.

Das Wetter war herrlich, vollkommen windſtill, und alle waren darauf aus, ſich zu unterhalten. Die Zeit verging auch gut, ſie tranken engliſchen Porter, biſſen in engliſche Biskuits, ſo groß wie Monde und aßen abgeſchuppte Makrelen, die auf der Fahrt über die Nordſee gefangen waren. Sie pumpten mit der Schiffspumpe, bis ſie ſchäumte, zogen mit dem großen Blechheber Waſſer aus den Waſſerfäſſern und hörten den Steuermann auf einer achteckigen Handharmonika ſpielen.

Es war ganz finſter, als ſie zur Heimfahrt endlich fertig waren.

Sie ruderten in zwei Partien ab, Erik, Fennimore

und ein paar ältere in der Schiffsjolle, der Rest in des Konsuls eigenem Boot. Das erste Boot sollte vorher absegeln und erst ein Stück hinaussteuern und dann langsam hineinrudern, während das andere in gerader Linie das Land aufsuchte; und der Grund dieser Ordnung war der, daß man hören wollte, wie der Gesang an einem stillen Abend wie diesem über das Wasser hin klang. Darum saßen Erik und Fennimore zusammen auf der Achterbank im ersten Boot und hatten die Mandoline mit. Aber der Gesang wurde lange Zeit vergessen, denn als die Ruder ins Wasser kamen, zeigte sich ungewöhnlich starkes Meerleuchten, und das nahm sie gänzlich in Anspruch. Sachte glitt das Boot vorwärts und die glanzlos glatte Fläche wurde in fortgleitenden Linien und Kreisen von einem milden, weißen Licht zerfurcht, das gerade entlang der Linie, die es ging, leuchtete und nur, wo es am stärksten war, einen feinen, matten Schimmer, gleichsam einen Lichtrauch, auch über die Umgebungen aussandte. Weiß schnitt es neben den Rudern ein und glitt in zitternden Ringen nach rückwärts, die schwächer und schwächer wurden, und in lichten Tropfen spritzte es von den Ruderblättern weg, in einem Phosphorregen, der in der Luft erlosch, doch das Wasser, Fall auf Fall, entzündete. Es war so still über dem Fjord und bloß des Ruderschlages Takt maß gleichsam die Stille in gleichgroße Pausen ab. Lautdämpfend und weich lag die graue Dämmerung über der stillen Tiefe und Boot und Leute waren zu einer dunklen Einheit gesammelt, aus der der schwache Meerleuchtschein nur die eilenden

Ruder, und manchesmal ein Tau, das schleppte und des Matrosen ruhiges braunes Antlitz frei löste. Keiner sprach; Fennimore kühlte ihre Hand im Wasser und sie und Erik saßen, zurückgewendet, und starrten nach dem Phosphornetz, das sich lautlos nach dem Boote zog und ihre Gedanken in sein helles Gewebe fing.

Ein Ruf um Gesang drin vom Land her weckte sie und sie sangen zusammen, mit Begleitung der Mandoline, ein paar italienische Romanzen.

Hierauf wurden sie wieder still.

Endlich legten sie an der kleinen Landungsbrücke an, die sich vom Strandgarten hinausschob. Des Konsuls Boot lag leer an der Brücke und die Gesellschaft war ins Haus hinaufgegangen. Die Tante und der Andere gingen auch ins Haus, doch Erik und Fennimore blieben stehen und sahen dem Boote nach, das zum Schiff zurückruderte. Die Klinke des Gartenpförtchens droben fiel zu, das Geräusch der Ruder wurde schwächer und schwächer, die Bewegung im Wasser rund um die Brücke starb dahin. Dann ging ein Lufthauch durch das Laub rings um sie wie ein Seufzer, der sich versteckt hatte und nun ganz leise die Blätter hob und wegflog und sie ganz allein ließ.

Ganz zugleicherzeit wendeten sie sich zu einander, vom Wasser weg. Er ergriff ihre Hand, zog sie langsam, recht wie fragend, an sich und küßte sie dann. „Fennimore", flüsterte er und sie gingen durch den dunklen Garten.

„Du hast es also lang gewußt", sagte er. Sie antwortete ja. Dann gingen sie weiter und dann fiel die Klinke wieder zu.

— Erik konnte nicht ſchlafen, als er endlich in ſein Zimmer kam, nachdem er mit der Geſellſchaft Kaffee getrunken und bei der Straßenthür allen Gutenacht geſagt hatte.

Es war keine Luft drinnen; er ſchlug die Fenſter auf; dann legte er ſich auf das Sopha und horchte.

Er wollte wieder hinaus.

Wie in dieſem Hauſe doch alles klang! Er konnte des Konſuls Morgenſchuhe hören, und nun öffnete Frau Claudi die Küchenthür, um nachzuſehen ob das Feuer verlöſcht war. — Was Niels nur um dieſe Zeit der Nacht in ſeinem Koffer wollte! — So. — Da war eine Maus hinter der Paneele. Nun ging Einer in Strümpfen über den Boden. — Nun gingen zwei. — Endlich! Er öffnete die Thür zum Gaſtzimmer rückwärts und horchte; dann machte er leiſe das Fenſter auf und ſchielte über das Geſims in den Hof hinaus. Durch die Rollſtube konnte er nämlich in den Strandgarten kommen. Wenn jemand ihn ſah, wollte er ſagen, er habe die Mandoline unten bei der Brücke vergeſſen und wolle vor dem Tau ſie bergen. Drum hatte er ſie nun auf dem Rücken.

Der Garten war nun heller; es ging ein Lufthauch und es war ein bischen Mond da, der einen zitternden Silberſtreifen von der Landungsbrücke zum „Konſul Berendt's Andenken“ legte.

Er ging hinaus, hinaus auf die Böſchung, die den Garten ſchützte und ſich von da in ſcharfen Winkeln um einen großen, aufgedämmten Platz bis hinaus zum Ende des Hafenmolos zog. Den ganzen

Weg mußte er auf den unbequemen, großen, ſchrägen Steinen vorwärts balancieren.

Etwas außer Atem, erreichte er den Hafenkopf und ſetzte ſich dort auf die Bank.

Hoch über ſeinem Haupt ſchaukelte des Hafenfeuers rote Laterne ſachte mit einem ſeufzenden Eiſenklang und die Flaggenleine klapperte ſanft gegen ihre Stange.

Der Mond war klarer geworden, doch nicht um vieles, und warf ein vorſichtiges, grauweißes Licht über die ſtillen Fahrzeuge im Hafen und über der Stadt Wirrwarr von Dachvierecken und weißen, dunkeläugigen Giebeln. Und rückwärts, über dem Ganzen, hob ſich der Kirchturm licht und ruhig.

Er lehnte ſich träumend zurück und eine Woge unendlicher Seligkeit und Jubels ſchwoll zu ſeinem Herzen und ließ ihn ſich ſo reich und voller Macht und Lebenswärme fühlen. Es war ihm, als könne Fennimore jeden Liebesgedanken hören, der aus ſeinem Glücke wuchs, Ranke an Ranke und Blume über Blume, und er erhob ſich, fuhr raſch über die Mandoline und ſang im Triumph der ſchlummernden Stadt drinnen zu:

„Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauſchet zu mir herauf!
Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauſchet zu mir herauf!“

Immer und immer wiederholte er, wenn ſeine Bruſt zu voll wurde, die alten Volksliedworte.

Allmählich wurde er ruhiger; Erinnerungen an die Stunden in vergangenen Tagen, wo er ſich am

ſchwächſten, geringſten und verlaſſenſten gefühlt, drängten ſich mit ſtillem, ſpannendem Schmerze vor, gleich dem, mit welchem Einem die erſten Thränen in den Augen entſtehen; und er ſetzte ſich auf die Bank und während ſeine Hand beruhigend auf den Saiten der Mandoline lag, ſtarrte er über des blaugrauen Fjords weit hinausgeſtreckte Fläche, wo die Mondbrücke blinzelnd an dem dunklen Schiff vorüber zu der Morſö-Hügel feinen, melancholiſchen Linie führte, die von wolkenblauem Land durch Dunſt und Weiß gezogen ward.

Und die Erinnerungen kamen weiter, mild und milder, und hoben ſich in lichtere Lande, wie angeſtrahlt von einer Morgenröte aus Roſen.

„— — — — mein Mädchen!“

— er ſang es ganz für ſich.

„Wachend liegt mein Mädchen;
Sie lauſchet zu mir herauf!“

XI

Drei Jahre ſind vergangen, Erik und Fennimore ſind zwei Jahre verheiratet und wohnen in einem kleinen Landhaus bei Mariagerfjord. Niels hat Fennimore ſeit dem Sommer in Fjordby nicht wieder geſehen. Er lebt in Kopenhagen und kommt viel unter Leute, hat aber mit niemand intimen Umgang außer mit Doktor Hjerrild, der ſich alt nennt, weil in ſeinem dunklen Haar ſich graue Sprenkel zu zeigen beginnen.

Es war ein harter Schlag für Niels, dieſes unerwartete Verlöbnis, und er iſt dadurch ein bischen abgeſtumpft worden, auch etwas bitterer und weniger zutrauensvoll; er hat auch Hjerrilds Mißmut nicht mehr ſo viel Begeiſterung entgegenzuſetzen. Er iſt ſtetig in ſeinen Studien, doch ſie ſind planloſer und der Gedanke, fertig zu werden, um hervorzutreten und anzufaſſen, hat nur mehr ein unſicheres flackerndes

Daſein. Er lebt viel unter Leuten, doch er lebt nicht mit ihnen; ſie intereſſieren ihn wohl, doch er ſchert ſich nicht im mindeſten darum, daß ſie irgend ein Intereſſe für ihn haben mögen, und ſchwächer und ſchwächer, das merkt er, wird die Macht in ihm, die ihn hatte vorwärts treiben ſollen, das ſeinige zu thun, mit den Anderen oder wider ſie. Er kann warten, ſagt er, ſelbſt wenn er warten ſoll, bis es zu ſpät iſt. Wer glaubt, hat keine Eile; das iſt ſeine Entſchuldigung. Denn er hat Glauben genügend, das fühlt er, wenn er endlich ſich auf den Grund kommen will, Glauben genügend, um Berge zu verſetzen; doch er kann ſich nicht entſchließen, den Rücken anzuſetzen. Hie und da einmal wallt in ihm der Drang auf, zu ſchaffen, mit der Sehnſucht, einen Teil von ſich ſelbſt in einer Arbeit von ſich frei gemacht zu ſehen, und ganze Tage lang kann ſein Weſen von frohen, titaniſchen Anſtrengungen geſpannt ſein, den Thon zu ſeinem Adam zuſammenzufahren; doch er bekommt ihn niemals in ſeines Bildes Gleichnis fertig geformt; die Selbſtkonzentrierung, die dazu erforderlich, hat er nicht Ausdauer genug, ſo lange aufrecht zu erhalten. Es dauert Wochen, ehe er die Arbeit aufgiebt, allein er giebt ſie doch auf und fragt reizbar ſich ſelbſt, wozu er fortfahren ſollte: was hat er mehr zu gewinnen? er hat das Glück der Empfängnis genoſſen; des Auferziehens Mühe iſt aber noch übrig, es zu hegen, zu nähren und voll auszutragen — weshalb? für wen? er iſt kein Pelikan, ſagt er. Doch er kann ſagen, was er will, er iſt doch mißvergnügt und fühlt, daß er den Forderungen

nicht genug gethan, die er an ſich ſelbſt ſtellt, und es hilft ihm nicht, daß er mit dieſen Forderungen ins Gericht geht und zu bezweifeln verſucht, daß ihre Anſprüche an ihn begründet ſind. Er ſteht vor einer Wahl und er muß wählen; denn es iſt ja alſo, — wenn die erſte Jugend vorüber, ſpät oder früh, je nachdem der Naturgrund in einem Menſchen iſt, graut der Tag, wo die Reſignation zu Einem als Verſucher kommt und Einen lockt, daß man dem Unmöglichen Lebewohl ſage und ſich begnüge. Und die Reſignation hat ſo viel für ſich; denn wie oft ſind nicht der Jugend idealiſche Forderungen zurückgewieſen worden, ihre Begeiſterung zu ſchanden geworden und ihre Hoffnung vernichtet! — Die Ideale, die lichten, die ſchönen, die haben zwar noch nichts von ihrem Glanz verloren; aber ſie wandeln nicht länger auf Erden, mitten unter uns, wie in unſerer Jugend erſten Tagen; auf der Weltklugheit breit baſierter Treppe ſind ſie, Stufe für Stufe, zurückgeführt worden in den Himmel, aus dem unſer einfältiger Glaube ſie niedergeholt hatte, und da ſitzen ſie, ſtrahlend, aber fern, lächelnd, aber müde, in göttlicher Unwirkſamkeit, während der Weihrauch einer thatenloſen Anbetung in feſtlichen Schnörkeln ſtoßweiſe zu ihrem Thron hinaufwirbelt.

Niels Lyhne war müde; dies ewige Anlaufnehmen zu einem Sprung, der nie geſprungen wurde, hatte ihn ermattet. Alles wurde hohl und wertlos für ihn, verzerrt und verwirrt, und ſo klein obendrein; es ſchien ihm ganz natürlich, ſeine Ohren zu verſtopfen und ſeinen Mund zu verſtopfen, und ſich dann in

Studien zu verſenken, die nichts mit dem Weltqualm zu thun hatten, ſondern wie eine ſtille Meerestiefe für ſich waren, mit friedlichen Tangwäldern und kurioſem Getier.

Er war müde und es war ſeine fehlgeſchlagene Liebeshoffnung, aus der ſeiner Müdigkeit Wurzel entſprungen; von da aus hatte ſie ſicher und hurtig durch ſein ganzes Weſen ſich verbreitet, durch all ſeine Fähigkeiten und all ſeine Gedanken. Nun war er kalt und leidenſchaftslos genug; doch in jener erſten Zeit, als der Schlag ihn getroffen, war ſeine Neigung gewachſen, Tag für Tag, mit einer Fieberkrankheit unaufhaltbarer Macht, und es hatte Stunden gegeben, wo ſeine Seele, bedrängt von wahnſinniger Leidenſchaft, aufgeſchwollen war wie zu einer Woge in unendlicher Sehnſucht und ſchäumendem Begehren, ſich erhoben hatte und weiter und weiter geſtiegen war, bis jede Fiber in ſeinem Gehirn, jede Faſer in ſeinem Herzen bis zu der Spannung äußerſter Grenze ſtramm gezogen. Dann war die Müdigkeit gekommen, erſchlaffend und heilend, und hatte ſeine Nerven taub gemacht gegen den Schmerz, ſein Blut zu kalt gemacht für Begeiſterung, ſeinen Puls zu ſchwach zur Handlung. Und mehr als dieſes; ſie hatte ihn davor geſchützt, zurückzufallen, indem ſie ihm die ganze Vorſicht und Selbſtſucht des Rekonvaleszenten gab, und wenn er nun an die Tage in Fjordby zurückdenkt, geſchieht es mit demſelben Gefühl von Sicherheit, wie es der, ſo kürzlich eine ſchwere Krankheit durchgemacht, in dem Gedanken findet, daß er nun, da er ſein Leiden gelitten und das Fieber in ſeinem

Leib ſich ſelbſt zu Aſche gebrannt, nun für lange, lange Zeiten frei ſein wird. —

Da geſchah es, als Erik und Fennimore, wie geſagt, zwei Jahre verheiratet geweſen, daß er eines Sommertages einen halb jammernden, halb prahlenden Brief von Erik erhielt, worin dieſer ſich ſelbſt anklagte, ſeine Zeit in der letzten Zeit verſchwendet zu haben; aber er wiſſe nicht, wie es komme; er habe keine Einfälle mehr. Es wären ſehr friſche, muntere Leute, mit denen er in der Gegend umgehe, gar nicht zimperlich oder faſelig, doch die gräßlichſten Dromedare gegenüber der Kunſt. Es wäre nicht ein Menſch da, mit dem er ordentlich reden könne, und er ſei in einen Duſel von Faulheit und Unaufgelegtheit geraten, mit dem er nicht fertig werden könne; denn er ſehe nie mehr eine Idee oder Stimmung, ſo wie früher, oder würde inſpiriert; ſo daß ihm oft angſt und bange würde, es ſei ganz aus mit ihm und er werde niemals wieder etwas fertig bringen. Aber es könne doch unmöglich beſtändig ſo bleiben; es müſſe wieder kommen; er wäre zu reich geweſen, als daß es ſo enden könne, und da würde er ihnen zeigen, was Kunſt ſei, den Anderen, die herumgingen und wegmalten, als ſei es etwas, das ſie auswendig gelernt hätten. Vorläufig aber ſei es, als ob Hexerei ihn banne, und es würde ein Freundſchaftsſtück von Niels ſein, nach Mariagerfjord zu kommen; er ſollte es ſo gut kriegen als die Umſtände es erlaubten und er mochte ja ebenſo gut da Sommer halten als anderswo. Fennimore grüße und werde ſich freuen.

Er glich Erik ſo wenig, dieſer Brief, und es

mußte wirklich etwas Ernſtes los ſein, wenn er ſo klagen konnte. Das ſah Niels ſtracks, und er wußte auch gut, wie wenig mächtig die Quelle zu Eriks Produktion war, — ein dünner Bach nur, den ungünſtige Verhältniſſe leicht austrocknen konnten. Er wollte gleich reiſen; was immer auch geſchehen, Erik ſollte in ihm einen volltreuen Freund finden, und was auch die Jahre an Banden gelöſt und an Illuſionen ausgeriſſen, jene Freundſchaft aus ihren Kindertagen, das, mindeſtens, wollte er beſchützen können. Er hatte Erik früher geſtützt; er wollte ihn jetzt ſtützen. Ein fanatiſches Freundſchaftsgefühl ergriff ihn. Er wollte auf Zukunft, auf Ruhm, ehrgeizige Träume, alles verzichten um Eriks willen. Alles, was er an glimmender Begeiſterung und an gährender Schaffenskraft beſaß, wollte er auf Erik einſetzen; er wollte in Erik aufgehen; ſein Selbſt und ſeine Ideen, das war alles bereit; nichts ſollte ſein ſein, und er träumte ſich den groß, der ſo unſanft in ſein Leben eingegriffen, und ſich ſelbſt ausgeſchloſſen, überſehen, arm, ohne geiſtiges Eigentum, und er träumte weiter, wie das, was Erik empfangen, ſchließlich nicht mehr Entlehnung war, ſondern wirklich ſein, durch den Stempel, den er ihm gab, indem er es in Thaten und Werke ausmünzte. Erik in Hoheit und Ehre, und er bloß einer von den vielen Gewöhnlichen, wirklich nicht mehr; notgedrungen arm zuletzt, nicht freiwillig; wirklich Bettler und kein Prinz in Lumpen .... und es war ſo ſüß, ſich ſo bitter gering zu träumen.

Doch Traum iſt Traum, und er lachte über ſich ſelbſt und dachte daran, daß Leute, die ihr Eigenes

verſäumen, immer ſo reiche Mittel haben, der Arbeit Anderer eine Unendlichkeit von Intereſſe zu opfern; und er dachte auch daran, daß Erik, wenn ſie von Antlitz zu Antlitz ſtünden, natürlich ſeinen Brief verleugnen würde, ihn ins ſcherzhafte ziehen und es ungeheuer komiſch finden, wenn Niels wirklich daher kam und ſich bereit meldete, ihm wieder zu ſeinem Talent zu verhelfen. Dennoch reiſte er; innerſt innen glaubte er, daß er nützen könne, und wie er auch es ſich wegerklären und es in Zweifel ziehen wollte, er konnte ſich doch nicht von dem Gefühle befreien, daß es wirklich die alte Knabenfreundſchaft ſei, die in all ihrer Naivetät und all ihrer Wärme wieder erwacht war den Jahren zum Trotz und dem, was den Jahren gehörte.

Das Landhaus bei Mariagerfjord gehörte einem Paar älterer Leute, die aus Geſundheitsrückſichten gezwungen worden, auf unbeſtimmte Zeit im Süden zu wohnen. Sie hatten nicht erwartet, daß ſie die

Villa vermieten würden, da ſie, als ſie abreiſten, glaubten, ſie würden ein halbes Jahr fortbleiben, und ſie hatten darum alles ſtehen laſſen; das war, als Erik das Haus ganz eingerichtet mietete, in ſo buchſtäblichem Verſtand der Fall, daß er es mit Nippes, Familienporträts und all dem bekam, ja, ſogar mit einer Polterkammer voll Gerümpel, und mit alten Briefen in den Schreibtiſchladen.

Erik hatte den Ort entdeckt, als er nach ſeiner Verlobung von Fjordby reiſte, und da hier alles war, deſſen ſie bedurften, und noch mehr, und da er daran dachte, wenn ein paar Jahre vergangen, ſich für eine Zeit in Rom niederzulaſſen, hatte er den Konſul vermocht, den Ankauf der Einrichtung aufzuſchieben, und ſie waren in Marianelund wie in ein Hotel gezogen, nur daß ſie etwas mehr Koffer als die Reiſenden im allgemeinen hatten.

Das Haus lag mit der Vorderſeite nach dem Fjord, nicht zehn Ellen vom Waſſer; es war von ſehr gewöhnlichem Ausſehen, mit Altan oben und Veranda unten, und hatte einen jungen Garten hinter ſich, deſſen Bäume nicht viel dicker waren als Spazierſtöcke; aber dafür ging man vom Garten direkt in einen prächtigen Buchenwald mit offenen Heidelandflecken und weiten Schluchten zwiſchen Weißlehmhügeln.

Alſo war Fennimores neues Heim, und eine Weile war es da ſo hell, als das Glück es machen konnte; denn ſie waren ja jung und verliebt, geſund und friſch und ohne Bekümmernis um ihr Auskommen, das geiſtige ſo wenig wie das leibliche.

Doch jedes Glücksſchloß, das ſich erhebt, es hat Sand in den Grund gemiſcht, auf dem es ruht; und der Sand wird ſich ſammeln und fortrieſeln unter den Mauern, langſam vielleicht, unmerklich vielleicht; doch es rieſelt, rieſelt, Korn für Korn ..... Und die Liebe? — auch die Liebe iſt kein Fels, ſo gern wir es auch glauben wollen.

Sie liebte ihn aus ganzer Seele, mit der Heftigkeit und zitternden Glut der Angſt; und er war ihr mehr als ein Gott, weit näher, — ein Abgott, den ſie anbetete, ohne Vorbehalt und über Maßen.

Seine Liebe war ſtark wie ihre, doch es fehlte die feine, männliche Zärtlichkeit, die die geliebte Frau gegen ſie ſelbſt ſchützt und über ihre Würde wacht. Es erinnerte ihn wohl wie eine dunkle Pflicht, rief ihn wie eine ſachte Stimme, aber er wollte nicht hören; denn Fennimore war ſo bethörend in ihrer blinden Liebe, und ihre Schönheit, die einer Sklavin unbewachte Üppigkeit und demutvolle Anmut war, reizte und ſpornte ihn zu einer Leidenſchaft ohne Grenze und ohne Gnade.

In den alten Mythen von Amor ſteht da nicht irgendwo, daß er die Hand über Pſyches Augen legt, ehe ſie, ſüß berauſcht, in die glühende Nacht hinſauſen?

Arme Fennimore! wenn ſie hätte vom Feuer ihres eigenen Herzens verzehrt werden können; der ſie hätte beſchirmen ſollen, würde in die Flamme geblaſen haben; denn er war gleich jenem trunkenen Herrſcher, der, mit der Mordbrandsfackel in der Hand, jubelte, ſeine Königsſtadt brennen zu ſehen, weil er ſeinen

Rauſch durch den Anblick der züngelnden Lohe vermehrte, bis die Aſche ihn wieder nüchtern machte.

Arme Fennimore! ſie wußte nicht, daß des Glückes ſchwellende Hymne ſo oft kann geſungen werden, daß weder Melodie noch Wort mehr übrig bleibt, ſondern nur ein Geblöck von Trivialität; ſie wußte nicht, daß der Rauſch, der heute erhebt, er nimmt ſeine Kraft von den Schwingen des Morgen; und als die Nüchternheit endlich laſtend zu grauen anfing, begann ſie bebend zu verſtehen, daß ſie ſich in eine ſüße Verachtung von ſich ſelbſt und von einander herabgeliebt hatten, die Tag für Tag in der Süße ſchwächer ward und ſchließlich bitter. Sie wendeten ſich ſo weit von einander ab, als es möglich war, er, um von einem verratenen Ideal höhniſcher Hoheit und kühler Lieblichkeit zu träumen, ſie, um mit verzweifelter Sehnſucht nach ihrer Mädchentage bleicher, ſtiller und nun ſo unendlich ferner Küſte zu ſtarren. Tag für Tag wurde es ihr ſchwerer, die Scham brannte wild in ihren Adern und ein erſtickender Überdruß an ſich ſelbſt machte ihr alles unglücklich und hoffnungslos. Es war eine kleine, öde Kammer da, in der nichts anderes ſich befand, als die Koffer, die ſie von zuhauſe mitbekommen, und da ſaß ſie oft, Stunde nach Stunde, bis die Sonne draußen über der Welt verſank und die Kammer mit rötlichem Licht erfüllte; da marterte ſie ſich ſelbſt mit Gedanken, ſteifer als Dornen, und ſchlug ſich ſelbſt mit Worten, weitaus ſchneidender als Peitſchen, bis ſie vor Qual und Pein ſich ganz verwirrte und einen betäubenden Troſt darin ſuchte, ſich auf den Boden hinzuwerfen,

wie ein Ding allzuvoll von ekler Fäulnis und von Träbern, das Aas ihres Selbſt, allzu ekelhaft für den Sitz einer Seele. — Ihres Mannes Metze — dieſer Gedanke kam ihr niemals aus dem Herzen; mit ihm ſchmiß ſie ihr Ich verächtlich in den Staub unter ihren Füßen; mit ihm ſchloß ſie jede Hoffnung an Wiedererhebung aus, mit ihm verſteinerte ſie jede Glückserinnerung.

Allmählich kam eine harte, eine brutale Gleichgiltigkeit über ſie; ſie hörte auf zu verzweifeln, wie ſie aufgehört hatte zu hoffen; ihr Himmel war zuſammengeſtürzt und ſie fühlte keinen Drang, ihn wieder in die Wölbung zu träumen; ſie machte keinen Anſpruch auf Seligkeit, ſie war nicht zu gut für die Erde und die Erde nicht für ſie; ſie waren einander wert; ſie warf keinen Haß auf Erik, auch zog ſie ſich nicht in Entſetzen vor ihm zurück, ſie nahm, im Gegenteil, ſeine Küſſe entgegen, denn ſie hatte allzu viel Verachtung vor ſich ſelbſt, um ſich ihnen zu entziehen; ſie war ja ſeine Frau, eines Mannes Frau!

Auch für Erik war es bitter, zu erwachen, obſchon er mit eines Mannes proſaiſcher Vorherſicht ſich ſelbſt geſagt, daß es notwendigerweiſe derart einmal kommen müſſe. Doch als es kam, als die Liebe nicht länger Erſatz für alle Entbehrungen war, und der funkelnde Goldſchleier, in dem ſie zu ihm auf die Erde herabgeſtiegen, als dieſer weggefächelt war, da empfand er es als ein Schlappwerden aller Lebensgeiſter, ein Sinken all ſeiner Fähigkeiten, das ihn verdrießlich und bange machte, ſo daß er ſich mit fieberhaftem Eifer ſeiner Kunſt zuwandte, um Gewißheit

zu erlangen, daß es nicht auch anderes war, das er zugesetzt als sein Glück. Doch er erhielt nicht die Antwort, die er erhofft hatte; er geriet auf ein paar unglückliche Ideen, mit denen er nicht weiter kam und die ganz aufzugeben er sich doch nicht bequemen mochte. Er konnte aus ihnen nichts rechtes herauskriegen, aber dennoch fuhren sie fort, ihn zu beschäftigen und hinderten andere Ideen, sich hervorzudrängen und ihn an sich zu ziehen, und er wurde mutlos und unzufrieden und verfiel in grübelnden Müßiggang, weil die Arbeit so tödlich widerborstig war und weil er meinte, er brauche nur zu warten, so würde der Geist schon wieder über ihn kommen. Aber es dauerte und dauerte; sein Talent jedoch blieb unfruchtbar, und hier, am stillen Fjord, war nichts in seinem Umgang, das befruchtend auf ihn einwirken konnte, und es waren auch keine Kunstgenossen da, daß der Anblick ihrer Siege ihn aufstacheln konnte, entweder zu Wettstreit oder zu schaffender Opposition. Diese Unthätigkeit wurde unerträglich und er sehnte sich hitzig, sich selber zu fühlen, einerlei wieso oder wodurch; und da nichts sich darbot, begann er einen Kreis von älteren und jüngeren Landbewohnern aufzusuchen, die unter Anführung eines sechzigjährigen Jagdjunkers des Landlebens Traurigkeit durch solche Ausschweifungen zu mildern suchten, wie ihre nicht allzu reiche Phantasie, stark begrenzt, wie sie war durch ihren ziemlich einseitigen Geschmack, sie zu ersinnen vermochte. Der Zerstreuungen eigentlicher Kern waren Trunk und Kartenspiel, und so ziemlich die gleichen, ob man die Schale, die sie umgab, nun eine Jagd-

partie oder eine Marktreiſe nannte. Auch machte es nicht beſonderen Unterſchied, daß man hie und da die Scene in einen der nächſten Marktflecken verlegte und da im Lauf eines Nachmittags wirkliche oder eingebildete Geſchäfte mit Kaufmännern anknüpfte; denn die Entſcheidung fand ſtets abends in dem Gaſthaus ſtatt, deſſen Wirt mit großer Beurteilung alle Leute von der richtigen Farbe zu ihnen auf Nummer Sicher wies. Waren herumreiſende Schauſpieler am Ort, ſo ließ man die Kaufleute laufen, denn die Schauſpieler waren viel umgänglicher, nicht ſo zurückhaltend der Flaſche gegenüber und im allgemeinen willig, ſich der leider ſelten mit vollſtändigem Glück durchgeführten Wunderkur zu unterwerfen, ſich nüchtern trinken zu laſſen, in Genever nämlich, wenn man in Champagner ſich berauſcht hatte.

Des Kreiſes Hauptſtock waren kleine Grundbeſitzer und kleine Herren von allen Lebensaltern; doch es fand ſich darunter auch ein maſſiver, junger Laſſe von Branntweinbrenner und ein weißhalſiger Hauslehrer, der in den letzten zwanzig Jahren mindeſtens nicht Hauslehrer geweſen, ſondern als Gaſt die Runde gemacht hatte, mit ſeinem Seehundswatſack und einer grauen Mähre, die er, wurde ſcherzhaft behauptet, bei einem Pferdeſchlachter gekauft hatte. Er war ein ſtummer Trinker, großer Virtuoſe auf der Flöte und konnte, wie angenommen wurde, Arabiſch. Zu dem, was der Jagdjunker ſeinen Stab nannte, gehörte auch ein Prokurator, der immer neue Geſchichten erzählte, und dann ein Doktor, der eine einzige kannte, von Anno Sechs über die Belagerung Lübecks.

Sehr weit erſtreckte dieſer Kreis ſich und es traf ſich ſo gut wie nie, daß ſie alle verſammelt waren; aber wenn jemand allzu lang die Kompagnie im Stich ließ, und ſich daheim hielt, ſtellte der Junker einen Aufruf an alle Getreuen aus und man zog dann hin, des Abgefallenen Ochſen anzuſehen, worunter zu verſtehen, daß man ſich ein paar Tage oder drei auf dem Hof des Unglücklichen einquartierte und ſo weit möglich alles durch Zechgelage und Spiel und andere ländliche Scherze, zu denen die Jahreszeit gerade einladen mochte, auf den Kopf zu ſtellen. Unter einem ſolchen Strafbeſuch war es einmal geſchehen, daß die ganze Geſellſchaft ſo lang eingeſchneit wurde, daß Kaffee, Rum und Zucker nach und nach dem Wirt ausgingen, ſo daß man ſich zuletzt mit einem Kaffeepunſch begnügen mußte, der aus Cichorie gekocht, mit Sirup geſüßt und mit Branntwein ſtark gemacht war.

Es war im Ganzen eine arg grobkörnige Bande, mit der Erik in Geſellſchaft gekommen war; aber Leute von einer ſo hünenhaften Lebenskraft konnten ſich gewiß nicht in mehr ziviliſierten Vergnügungen Luft machen und der unverwüſtliche Humor, den ſie hatten, und ihre breite, bärenhafte Gemütlichkeit nahm wirklich von der Roheit weg. Wäre Eriks Talent nur vom Geſchlecht der Brouwer und Oſtade geweſen, ſo wäre dieſe ausgeſuchte Sammlung von Zechgeſellen eine reine Goldmine für ihn geworden, doch ſo wie es war, wurde die Ausbeute für ihn wie für die Anderen nur die, daß er ſich vortrefflich unterhielt. Allzu ſehr; denn bald wurde dies übermütige Schwärmen ihm ganz unentbehrlich und nahm all-

mählich ſeine ganze Zeit in Beſchlag, und wenn er auch hie und da ſich ſeine Unthätigkeit vorwarf und ſich ſelbſt gelobte, das müſſe ein Ende haben, ſo trieb ihn doch die Leere und die geiſtige Ohnmacht, die er fühlte, ſo oft er zu arbeiten verſuchte, beſtändig in das alte Leben zurück.

Der Brief, den er an Niels geſchrieben hatte, eines Tages, als ſeine ewige Unfruchtbarkeit, dadurch, daß ſie gar nicht aufhören wollte, ihm den Eindruck gemacht hatte, gleichſam eine Zehrung zu ſein, die ſein Talent angegriffen; den Brief bereute er, ſobald er ihn abgeſendet und hoffte, Niels werde ſeine Klagen zu einem Ohr hineingehen laſſen und zum anderen heraus.

Aber Niels, er kam, der Freundſchaft irrender Ritter in eigener Perſon, und fand denn auch den halb abweiſenden, halb jämmerlichen Willkomm, den irrende Ritter ſtets bei jenen gefunden, um deren willen ſie Roſinante aus dem warmen Stall gezogen. Da Niels jedoch vorſichtig war und wartete, taute Erik bald auf und die alte Vertraulichkeit zwiſchen ihnen erwachte wieder zum Leben. Und Erik bedurfte deſſen, ſich auszuſprechen, zu klagen und zu bekennen, bedurfte deſſen mit einem faſt phyſiſchen Bedürfnis.

Eines Abends — es war nach Bettzeit und Fennimore war zur Ruhe gegangen — ſaßen ſie bei ihrem Kognakwaſſer in der dunklen Wohnſtube. Nur die Glut ihrer Zigarren zeigte, wo ſie waren, und dann ein vereinzeltes Mal, wenn Niels ſich völlig in ſeinen Stuhl zurücklegte, kam ſein aufwärts ſtarrendes Profil ganz ſchwarz gegen die dunklen Scheiben heraus. Sie

hatten ein gut Teil getrunken, beſonders Erik, während ſie von den alten Tagen auf Lönborggaard ſprachen, von damals, als ſie noch Knaben waren. Nun war durch Fennimores Weggehen eine Pauſe entſtanden, die zu unterbrechen keiner von ihnen Luſt zu haben ſchien; denn die Gedanken kamen ſo behaglich weich herangerollt, während ſie ſchläfrig dem Blute lauſchten, das, warm vom anbrechenden Rauſch, ihnen vor den Ohren ſang.

„Wie man närriſch war, mit zwanzig Jahren!“ erklang es endlich mit Erik's Stimme. „Gott weiß, was es war, das man ſich erwartete und wieſo man es ſich in den Kopf geſetzt, daß es ſo etwas gäbe? Wir hatten ja wohl dieſelben Namen dafür, die die wirklichen Dinge haben; doch was wir meinten, das war doch ganz obenaus, im Vergleich mit dem zahmen Gottesſegen, den wir dafür kriegten. Es iſt nicht viel am Leben eigentlich. Findeſt Du?“

„Ah, ich weiß nicht; ich nehme es als das, was es iſt. Im allgemeinen lebt man ja weiter nicht. Die meiſte Zeit iſt man nur da. Wenn man das Leben in einem ganzen, großen, appetitlichen Kuchen ausgeliefert bekäme, auf den man einhauen könnte... aber ſo kleinbiſſenweiſe! — das iſt nicht amüſant.“

„Sag mir Niels — nur mit Dir verfällt man darauf, von ſo lächerlichen Dingen zu reden; aber ich weiß nicht, — Du biſt ſo wunderlich darin. Sag mir — haſt Du etwas in Deinem Glas? — Gut! — Haſt Du jemals an den Tod gedacht?“

„Ich! o ja, und Du?“

„Ich meine nicht bei Begräbniſſen, Du, oder

wenn man krank iſt, ſondern gerade wenn man am allerbeſten da ſitzt, ſo kann es über mich kommen, wie eine ... wie eine Verzweiflung, geradezu. Ich ſitze da und halte Maulaffen feil und bringe nichts fertig, kann nichts fertig bringen und da geſchieht es, da merke ich gleichſam, wie die Zeit mir vergleitet, Stunden, Wochen, Monate! mit Nichts in ſich fahren ſie an mir vorüber und ich kann ſie nicht mit einer Arbeit an den Fleck feſtnageln. Ich weiß nicht, ob Du verſtehſt, was ich meine; es iſt ja nur ſo ein Gefühl von mir; doch ich möchte ſie zu halten kriegen durch etwas, das ich gemacht. Siehſt Du: ein Bild, das ich male, — die Zeit, die es braucht, die wird immer mein oder ich hab etwas von ihr; ſie iſt nicht vorüber, weil ſie vergangen iſt. Es kann mich krank machen, wenn ich an die Tage denke, wie ſie gehen — unaufhaltſam. — Und ich habe nichts oder ich kann nicht dazu kommen. Das iſt eine Pein; ich kann ſo ſprühzornig werden, daß ich im Zimmer auf und ab gehen muß und irgend etwas Idiotiſches ſingen, damit ich vor Ärger nicht weinen ſoll, und dann bin ich daran, verrückt zu werden, wenn ich wieder aufhöre und dran denke, daß einſtweilen die Zeit vergangen iſt, und vergeht, während ich denke, geht und geht. Es iſt nichts ſo erbärmlich, als Künſtler ſein; hier ſtehe ich, geſund und ſtark; ich kann ſehen; mein Blut iſt reich und warm; mein Herz, es klopft; es iſt nichts los mit meinem Verſtand und ich will arbeiten, aber ich kann es doch nicht; ich kämpfe und greife nach etwas Unſichtbarem, das ſich nicht will greifen laſſen, zu dem keine An-

ſtrengung mir verhilft, und plagte ich mich, daß das Blut mir aus den Nagelenden ſpränge. Was ſoll man für Inſpiration thun, um eine Idee zu kriegen? Ich kann mich zuſammennehmen, ſo viel ich will; ich kann verſuchen zu thun, als wäre nichts und ausgehen und mich umſehen, ohne zu ſuchen; aber nein! niemals, niemals das Geringſte; nur die Empfindung, daß die Zeit nun in Ewigkeit mitten im Leben drin ſteht und die Stunden zu ſich halt, daß ſie vorüber rutſchen, zwölf weiße und zwölf ſchwarze, ohne Aufhören. Was ſoll ich thun? es muß etwas ſein, das man thut, wenn es ſo beſtellt iſt; ich kann doch nicht der Erſte ſein, was? weißt Du nichts?"

„Reiſen."

„Nein, nicht das; wie verfällſt Du auf das? Du glaubſt doch nicht, ich ſei fertig!"

„Fertig! nein; aber ich meinte, die neuen Eindrücke ...."

„Die neuen Eindrücke! das iſt es gerade. Haſt Du nie die Rede von Leuten gehört, die vollauf Talent hatten, ſo lang ſie in ihrer erſten Jugend und ſie friſch und voller Hoffnung und Pläne waren; aber dann, als dies ſich verlor, da war auch ihr Talent fort — und kam niemals wieder."

Er ſchwieg lange.

„Dieſe reiſten, Niels, nach neuen Eindrücken. Das war ihre fixe Idee. Der Süden, der Orient, das war alleſamt vergebens; es glitt an ihnen ab wie an Spiegeln. Ich habe ihre Gräber in Rom geſehen. Zwei davon; aber es ſind viele, viele da. — Er wurde verrückt, der Eine."

„Ich habe das nie vorher von Malern gehört.“

„Doch. — Was glaubſt Du, kann es ſein? Ein heimlicher Nerv, der entzwei gegangen? Oder iſt man ſelber ſchuld daran? Etwas, das man verraten hat, oder verbrochen, vielleicht — wer weiß! — Eine Seele, das iſt ſolch ein gebrechlich Ding und niemand weiß, wie weit die Seele in einem Menſchen geht. — Man ſollte gut ſein in ſichſelbſt — — Du!“ ſeine Stimme war leiſe und weich geworden. „Ich habe auch zu Zeiten dieſe Sehnſucht zu reiſen, weil ich mich ſo leer fühle; ich habe ſie in einem Grad, von dem Du Dir keine Vorſtellung machſt; aber ich wage es nicht, dünket mir; denn nimm an, es hülfe nicht und ich wäre einer, von denen ich ſprach. Was dann! Denk Dir, wenn ich Aug in Auge mit der Gewißheit ſtünde, daß ich fertig bin, nicht das Geringſte habe, gar nichts, nicht könnte, denke Dir: nicht könnte; ein Kujon von einem Menſchen, der verdammteſte Hund von einem Krüppel, ein elender Kaſtrat! — Wo würde ich hinein verſinken, meinſt Du? Und ſiehſt Du, es wäre nicht unmöglich; die erſte Jugend iſt man ja los, und Illuſionen und dergleichen, davon hab ich wahrhaftig nicht mehr gar viel übrig. Es iſt ſchrecklich, wie viele von ihnen man zuſetzt, und ich bin doch niemals von den Leuten geweſen, die froh ſind, ſie los zu werden; es war mit mir nicht wie mit Euch anderen, die zu Frau Boye kamen; Ihr hattet es ſo eilig, einander die Zierfedern auszurupfen, und je kahler Ihr wurdet, deſto eingebildeter waret Ihr. Aber es iſt ja eigentlich einerlei; einmal verliert man ja doch die Federn.“

Dann ſchwiegen ſie. Die Luft war bitter von Zigarrenrauch, und widerlich vom Kognak, und ſie ſeufzten ſchwer aus all dem Qualm heraus, und dann auch aus ihren ſehr ſchweren Herzen.

Da ſaß er nun, Niels, der ſechzig Meilen gereiſt war, um zu helfen, ſaß und mußte ſich vor dem kälteren Teil ſeiner Natur ſchämen. Denn was konnte er im Grunde thun? Sollte er beginnen, mit Erik maleriſch zu reden, viele Worte mit Purpur und Ultramarin, triefend vor Licht und watend im Schatten? es war der Traum von ſo was in ſeinem Hirn geweſen, als er reiſte. Wie das lächerlich war! Helfen! — Man konnte vielleicht die Göttin mit den geſchloſſenen Händen von eines Künſtlers Thür wegjagen; aber das iſt wirklich auch das allermeiſte; man kann ihm nicht mehr ſchaffen helfen, als man, wär' er lahm, ihm helfen könnte, ſeinen kleinen Finger ſelbſt zu heben. Nicht wenn man noch ſo voller Herz und Mitgefühl und Bereitwilligkeit zu Opfern wäre und alles andere, was generös iſt. — Auf ſich ſelbſt paſſen, das iſt es, was man ſollte; das war geſund und das war nützlich; aber es war ja gewiß leichter, ein Herzenswunſch ins Blaue hinein zu ſein, bis ganz hinauf zu den höchſten Himmeln. Es war bloß das eine dabei, daß es ſo grenzenlos unpraktiſch und ſo betrüblich reſultatlos war. — Auf ſich ſelbſt paſſen und es gut thun, daraufhin wurde man nicht ſelig; doch man brauchte hernach vor niemand die Augen niederzuſchlagen, weder vor Gott, noch vor den Menſchen.

Niels bekam reichliche Gelegenheit, mißmutige Be-

trachtungen über des guten Herzens Ohnmacht anzuſtellen; denn all der Nutzen, den er ſtiftete, war, Erik einen Monat oder ſo mehr als gewöhnlich zuhauſe zu halten. Jedoch hatte er nicht Luſt, mitten in der warmen Zeit nach Kopenhagen zurückzukehren, allein es gefiel ihm auch nicht, ſo ins Unendliche Gaſt zu bleiben, und er mietete ſich daher bei einer nicht bäuerlichen Familie auf der anderen Seite des Fjordes ein, nicht weiter entfernt, als daß er in einer Viertelſtunde nach Marianelund hinüber rudern konnte. Er konnte ja ebenſo gut hier ſein wie anderwärts; nun kannte er ja überdies die Gegend, und er gehörte zu den Leuten, die die Ortsumgebung leicht gefangen nimmt; und dann hatte er ja ſeinen Freund hier und ſeine Couſine Fennimore; das waren Gründe genug, beſonders da es keinen Menſchen auf der Welt gab, der ihn irgendwo erwartete.

Als er hier herüberreiſte, hatte er ſich genau überlegt, wie er ſich Fennimore gegenüber ſtellen wollte, namentlich, wie er zeigen wollte, daß er vollſtändig vergeſſen hatte, daß er ſich nicht einmal erinnerte, es ſei etwas zu vergeſſen; vor allem keine Kälte; eine herzliche Gleichgiltigkeit, ein oberflächliches Entgegenkommen, eine höfliche Sympathie; ſo ſollte es ſein.

Das wurde mittlerweile alles überflüſſig.

Die Fennimore, die er traf, war eine ganz andere als die er verlaſſen. Sie war noch ſchön; ihre Geſtalt war üppig und hübſch wie vorher und hatte dieſelben läſſigen, zögernden Bewegungen, die er einſtmals bewundert; aber es war eine traurige Gedankenloſigkeit im Ausdruck um ihren Mund, wie bei

Einer, die allzuviel gedacht, und es war eine armſelige, kümmerliche, gequälte Grauſamkeit in ihren ſanften Augen. Er begriff es gar nicht; aber das wurde ihm auf jeden Fall deutlich, daß ſie anderes zu thun gehabt, als ſich ſeiner zu erinnern und daß ſie vollſtändig gefühllos war gegenüber den Erinnerungen, die er nun erwecken konnte. Sie ſah ganz aus wie Eine, die Partei ergriffen und dabei daraus das Schlimmſte gemacht, was möglich war.

Nach und nach begann er zu buchſtabieren und zuſammenzuſetzen, und eines Tages, als ſie am Strand ſpazieren gingen, begann er zu verſtehen.

Erik war dabei, in ſeinem Atelier Ordnung zu machen und während ſie längs des Waſſers hingingen, kam die Magd mit einer ganzen Schürze voll Weggeräumtem und warf es nieder auf den Strand. Alte Pinſel waren es, Bruchſtücke von Abgüſſen, zerbrochene Spatel, zerſplitterte Ölflaſchen und leere Farbentuben, ein großer Haufen. Niels ſtieß darin mit dem Fuß herum und Fennimore ſah zu mit der unbeſtimmten Entdeckungsluſt, die man vor altem Gerümpel empfindet. Auf einmal zog Niels den Fuß an ſich, als habe er ſich verbrannt, faßte ſich aber gleich und fuhr hurtig in dem Haufen herum.

„Ach, laß mich das ſehen," ſagte Fennimore und legte die Hand auf ſeinen Arm, wie um ihn aufzuhalten.

Er bückte ſich und zog einen Gipsabguß hervor, eine Hand, die ein Ei hielt. „Das muß ein Irrtum ſein," ſagte er.

„Nein; ſie iſt ja in Stücken," verſetzte ſie ruhig

und nahm ſie ihm aus der Hand. „Sieh, der Zeigefinger iſt ja fort,“ zeigte ſie, aber da ſie zugleich gewahr wurde, daß das Gipsei entzweigeſchnitten war und daß mit gelber Farbe ein Dotter hineingemalt, wurde ſie ein bischen rot und ſie beugte ſich nach vorn und ſchlug ganz langſam und bedächtig die Hand an einem Stein in kleine Stücke.

„Erinnerſt Du Dich, wie ſie gegoſſen wurde?“ fragte Niels, um etwas zu ſagen.

„Ich erinnere mich; ich wurde mit grüner Seife eingerieben, daß der Gips nicht an meiner Hand hängen bleibe. Iſt es das, was Du meinſt?“

„Nein, ich meine, wie Erik damals den Abguß Deiner Hand am Theetiſch herumgehen ließ, erinnerſt Du Dich nicht, als ſie dann zu Deiner alten Tante kam, wie dieſe Thränen in die Augen kriegte und ſie, im tiefſten Mitleid mit Dir, Dich an ſich drückte und auf die Stirne küßte, als ob Dir etwas angethan worden.“

„Ja, die Leute ſind ſo gefühlvoll.“

„O nein; wir lachten ja wahrhaftig genug über ſie, aber es war dennoch etwas Feines darin, ungeachtet, daß es ſo ſinnlos war.“

„Ja, es giebt viel ſolche ſinnloſe Feinheit auf der Welt.“

„Du willſt mit mir Streit anfangen, glaube ich.“

„Nein, das will ich nicht; ich möchte Dir nur gern etwas ſagen. Du wirſt über ein bischen Offenherzigkeit doch nicht böſe! — Nun, ſo ſag mir denn, glaubſt Du nicht, wenn ein Mann zum Beiſpiel in Gegenwart ſeiner Frau etwas erzählen will, das ein

bischen grob ist oder auch sonst, nach dem, was Du meinst, ziemlich wenig rücksichtsvoll gegen sie ist, glaubst Du dann nicht, daß es überflüssig ist, dagegen zu protestieren, indem Du Dich übertrieben delikat und ganz schrecklich ritterlich zeigst? Man muß doch annehmen, daß der Mann seine eigene Frau am besten kennt und weiß, daß ihr das keinen Verdruß machen oder sie verwunden kann; sonst würde er es doch nicht thun. Nicht wahr?"

„Nein, das ist, so in seiner Allgemeinheit, nicht wahr; aber hier und auf Deine Autorität hin kann ich ja gerne ja sagen."

„Ja, thue das; Du kannst überzeugt sein, daß die Frauen nicht so ätherische Wesen sind, wie mancher gute Junggeselle träumt; sie sind wirklich nicht zarter als die Männer und sie sind gar nicht anders als die Männer sind; glaube mir, er war ein bischen schmutzig, der Thon, aus dem sie beide gebildet sind."

„Teuerste Fennimore, Du weißt Gottlob nicht, was Du selbst sagst; aber Du bist sehr ungerecht gegen die Frauen, gegen Dich selbst; ich glaube an des Weibes Reinheit."

„Des Weibes Reinheit, was meinst Du mit des Weibes Reinheit?"

„Ich meine . . . . . ja . . . ."

„Du meinst — ich werde Dir es sagen, Du meinst gar nichts; denn das ist auch eine von diesen sinnlosen Feinheiten. Ein Weib *kann* nicht rein sein, sie soll es nicht sein, wie sollte sie es können! was ist das für Unnatur? Ist sie von des Herren Hand bestimmt, es zu sein? Antworte mir! —

Nein, und zehntauſendmal nein. Was iſt das für Wahnwitz? warum ſollt Ihr uns dann mit der einen Hand zu den Sternen hinauf werfen, wenn Ihr doch mit der anderen uns niederziehen müßt. Könnet Ihr uns nicht auf der Erde gehen laſſen, zur Seite von Euch, Menſch neben Menſch, und nicht das mindeſte mehr! Es iſt ja unmöglich für uns, in der Proſa ſicher zu treten, wenn Ihr uns blind macht mit Eueren Irrlichtern der Poeſie. Laßt uns gehen, laſſet uns um Gottes willen gehen!"

Sie ſetzte ſich nieder und weinte.

Niels erriet viel, Fennimore wäre unglücklich geweſen, wenn ſie gewußt hätte, wie viel. Es war ja zum Teil die alte Geſchichte von der Liebe Feſtgericht, das nicht zum täglichen Brot werden will, ſondern weiter Feſtgericht bleibt, nur fader, Tag um Tag widerlicher, minder und minder nährend. Und der Eine kann das Wunder nicht vollbringen, und der Andere auch nicht; und da ſitzen ſie noch in ihren Hochzeitskleidern und achten darauf, einander weiter zuzulächeln und feſtliche Worte zu gebrauchen; doch in ihrem Inneren iſt die Qual von Hunger und Durſt, und ihre Blicke beginnen vor einander bange zu werden; denn der Groll keimt in ihren Herzen auf. War es nicht erſt das, und war es dann nicht die andere, ebenſo traurige Geſchichte von eines Weibes Verzweiflung darüber, daß ſie ſich nicht zurücknehmen kann, wenn ſie entdeckt, daß der Halbgott, deſſen Braut ſie ſo fröhlich war, nur ein ganz gewöhnlicher Sterblicher iſt? Erſt die Verzweiflung, die nutzloſe Verzweiflung, und dann die nützliche

Stumpfheit, war es nicht das? Er glaubte, das war es, und er verstand es alles, die Härte bei ihr, die bittere Demut und ihre Roheit, die, so ihr der bitterste Tropfen in dem ganzen Becher war. Allmählich begriff er auch, wie seine Rücksichtsfülle, seine ehrerbietige Huldigung ihr beschwerlich sein und sie irritieren mußte, weil es für eine Frau, die aus ihrer Träume Purpurbett auf das Steinpflaster herabgeschleudert worden ist, fast nahe liegt, jeden von denen zu hassen, die Teppiche auf die Steine legen wollen; denn in der ersten Bitterkeit will sie gerade die Härte in all ihrer Stärke fühlen; sie will sich nicht begnügen, den Weg auf ihren Füßen zu gehen; sie will ihn auf ihren Knien kriechen, und das gerade dort, wo er jäh ist und die Steine am spitzigsten sind. Sie will keine Hand noch Hilfe, will das Haupt nicht heben; laß es lasten zu allem, was lasten will; sie will ihr Gesicht ganz im Staub nieder haben und mit ihrer Zunge ihn verkosten.

Sie that Niels leid, aber er ließ sie in Frieden, wie sie es wollte.

Es war so schwer, sie leiden zu sehen, nicht helfen zu sollen, weit entfernt zu sitzen und in dummen Träumen sie glücklich zu träumen, oder in kühler Arztesklugkeit zu warten und zu berechnen, indem man sich selber, so traurig und so gescheit, sagte, daß früher keine Linderung sei, ehe ihre alte Hoffnung auf des Lebens feinen, funkelnden Reichtum sich ganz verblutet und ein trägerer Lebensstrom durch alle ihres Wesens Adern seinen Gang gefunden und sie schlaff gemacht, um zu vergessen, schwerfällig genug,

um hinreichend ſich zu begnügen und endlich, endlich grob genug, ſich über eine Trübeluftsſeligkeit zu freuen, die um viele Himmel niedriger hing, als ſie es in Erwartung gehabt und um die zu erreichen ſie ſo flehentlich und bang um Flügel gebetet. — Er wurde ſo voll Überdruß an aller Welt, wenn er ſo daran dachte, daß ſie, vor der er einſt in ſeinem Herzen ſo demütig und anbetend gekniet, daß ſie ſo tief ſollte niedergezwungen werden, in Knechteslos verſetzt, am Zaunthor ſtehen und frieren mußte, während er hoch zu Roß ritt und des Lebens große Münze in ſeiner Taſche klingelte.

An einem Sonntagnachmittag ſpät im Auguſt ruderte Niels über den Fjord. Fennimore fand er allein zu Hauſe; ſie lag auf dem Sopha, als er kam, drin in der Eckſtube und klagte bei jedem Atemzug mit dem kurzen, regelmäßigen Stöhnen, das Einem die Schmerzen zu erleichtern ſcheint, wenn man krank iſt. Sie habe ſo fürchterliche Kopfſchmerzen, ſagte ſie, und es ſei gar niemand daheim, um ihr zu helfen; das Mädchen hatte die Erlaubnis bekommen, nach Hadsſund nach Hauſe zu gehen und bald, nachdem ſie

gegangen, war jemand gekommen und hatte Erik geholt; sie konnte nicht begreifen, wo sie in diesem Regenwetter hingefahren. Nun war sie ein paar Stunden dagelegen und hatte zu schlafen versucht; aber daran war nicht zu denken vor Qual. Sie hatte das nie vorher gehabt und es war so plötzlich gekommen; — mittags fehlte ihr nichts; — erst in der Schläfe, und dann tief und tiefer drin, ganz als wäre es hinter dem Auge; — wenn es bloß nichts Gefährliches war. Sie war gar nicht gewöhnt krank zu sein und war sehr erschreckt und unglücklich.

Niels tröstete sie aufs beste, das er vermochte, sagte, sie solle stille liegen, ihre Augen schließen und schweigen; er fand einen dicken Shawl, den er um ihre Füße wickelte, holte Essig aus dem Buffet und brachte einen feuchten Umschlag zustande, den er ihr auf die Stirn legte. Dann setzte er sich still zum Fenster hin und schaute in den Regen hinaus.

Zeitweilig stahl er sich auf den Zehenspitzen zu ihr und wechselte den Umschlag, ohne zu reden, nickte ihr bloß zu, wenn sie unter seinen Händen dankbar zu ihm aufsah. Manchmal wollte sie reden, doch er wehrte mit niedertuschender Miene und Kopfschütteln alle Worte ab. Dann ging er wieder auf seinen Platz.

Endlich fiel sie in Schlaf.

Eine Stunde verging, und noch eine, und sie schlief fort. Das eine Viertel glitt langsam in das andere über, während das traurige Tageslicht mehr und mehr abnahm und der Stube Schatten mehr und mehr wuchsen und sich aus den Möbeln und von den Wänden hoben. Und der Regen regnete draußen

weiter, ruhig und ſtetig, mit ſeinem rieſelnden Sauſen alles dämpfend, was von Lauten lebte.

Sie ſchlief noch immer.

Die Eſſigdämpfe und der Vanillegeruch von den Heliotropen in dem Fenſterbrette floß zu einem ſäuerlichen Weinduft zuſammen und füllte die Luft, die, lau von ihrem Atem, einen dichteren und dichteren Tau über die gierigen Scheiben zog, während des Abends Kühle draußen zunahm.

Er war nun in Erinnerungen und Träumen weit entfernt, während ein Teil ſeines Bewußtſeins bei der Schlafenden Wache hielt und ihrem Schlafe folgte.

Nach und nach, während die Finſternis zunahm, wurde die Phantaſie müde, die ſtets aufflammenden, ſtets hinſterbenden Träume zu nähren, ſo wie ein Grundſtück müde wird, ewig dieſelbe Frucht zu tragen; und die Träume wurden matter, dürrer, ohne üppige Einzelheiten und ſteif, verloren ihre lang hinſchießenden, ſeltſam geringelten Ranken. Und das Gemüt ließ das alles los, das Ferne, und kehrte heim. — Wie war es ſtille! waren ſie nicht beide, er und ſie, wie auf einem Eiland des Schweigens, das ſich über des Regens einförmigem Lautmeer erhob? und ihre Seelen waren ſtill, ſo ſtill und ruhig, während die Zukunft in einer Wiege des Friedens zu ſchlummern ſchien.

Möchte dieſe Zukunft doch nie aufwachen und alles bleiben wie nun, nicht im mindeſten mehr Glück kommen, als das im Frieden war; aber dann auch keinen Kummer, keine rollende Unruhe. Daß es ſich ſchließen könnte, dieſes Lebens Nun, wie eine Knoſpe in ſich ſelbſt geſchloſſen iſt, und dann kein Frühling käme!

Fennimore rief; sie war schon eine Weile wach gelegen, so glücklich, sich ohne Schmerz zu finden, daß sie nicht daran gedacht, zu reden. Nun wollte sie aufstehen und Licht anzünden; doch Niels fuhr weiter fort, Doktor zu sein und nötigte sie, liegen zu bleiben. Es thäte ihr nicht gut, schon aufzustehen; er habe Schwefelhölzchen und werde die Lampe schon finden.

Als er sie angezündet hatte, stellte er sie auf die Blumentreppe im Winkel, so daß die runde, weißleuchtende Ampel von einer Akazie feinem schlummernden Laube halbwegs bedeckt war, und es wurde gerade so hell drin, daß sie gegenseitig ihre Gesichter sehen konnten.

Er setzte sich vor sie hin und sie sprachen vom Regen; und wie gut es war, daß Erik seinen Regenmantel mit hatte und wie naß die arme Trine werden würde. Dann kam das Gespräch ins Stocken.

Fennimores Gedanken waren noch etwas schläfrig und die Mattheit, die über ihr war, machte es so behaglich, derart zu liegen und halb zu denken, ohne zu reden, und Niels war auch nicht gesprächig gestimmt; er war noch unter dem Einflusse von des Nachmittages langem Schweigen.

„Gefällt Dir das Haus hier?“ sagte Fennimore endlich.

O ja, es gefiel ihm.

„Wirklich? — Erinnerst Du Dich an die Möbel daheim?“

„In Fjordby? — ganz deutlich.“

„Wie ich sie gern habe und wie ich zu Zeiten

mich nach ihnen ſehne! Die wir hier haben, ſind ja nicht unſere; ſie ſind nur geliehen und gehen uns gar nichts an; ſie haben keine Erinnerungen an irgend etwas für uns und wir werden mit ihnen auch nicht länger leben, als wir hier ſind. Mir dünkt es wohl, es iſt wunderlich; aber ich verſichere Dich, ich fühle mich oft ſo einſam zwiſchen all den fremden Möbeln, die ſo gleichgiltig und ſo dumm daſtehen und mich für das gelten laſſen, was ich bin, ohne ſich im mindeſten um mich zu kümmern. Und da ſie mir nicht folgen werden, ſondern nur bleiben, bis Andere kommen und ſie mieten, ſo kann ich mich auch nicht an ſie ſchließen oder mich für ſie intereſſieren, wie ich könnte, wenn ich wüßte, daß mein Heim immer ihr Heim ſein und was von Gutem und Schlimmem käme, das zu mir mitten unter ihnen kommen würde. Iſt das kindiſch, findeſt Du? Vielleicht wohl, doch ich kann nichts dafür."

„Ich weiß nicht, was es iſt; ich kenne es von mir ſelbſt, als ich damals im Ausland allein blieb. Meine Uhr wollte nicht gehen, und als ich ſie vom Uhrmacher bekam und ſie wieder ging, ſo war es ... das, was Du meinſt. Ich konnte das gut leiden; es war etwas Eigenes in dem Gefühl — wirklich etwas Gutes."

„Ja, nicht wahr? o, ich hätte ſie geküßt, wenn ich Du geweſen wäre."

„Hätteſt Du?" —

„Sag mir," ſagte ſie plötzlich, „Du haſt mir nie etwas von Erik als Knaben erzählt. Wie war er eigentlich?"

„Alles, was gut und ſchön iſt, Fennimore. Prächtig, brav, eines Knaben Ideal von einem Knaben in jeder Hinſicht, nicht gerade einer Mutter oder eines Lehrers Ideal, aber das andere, das um ſo viel beſſer iſt.“

„Wie kamt Ihr miteinander aus; hattet Ihr Euch ſehr lieb?“

„Ja, ſiehſt Du, ich war ganz verliebt in ihn und er hatte nichts dagegen; ſo war es ungefähr; wir waren nämlich ſo verſchieden. Ich ging immer herum und wollte Dichter ſein und berühmt werden; aber weißt Du, was er ſagte, daß er am liebſten wäre, als ich ihn eines Tages darum befragte? — Indianer, ein wirklicher roter Indianer, mit Kriegsbemalung und all dem. Ich konnte es gar nicht verſtehen, erinnere ich mich; ich begriff nicht, daß man wünſchen könne, ein Wilder zu ſein; ſo ziviliſiert war ich.“

„Aber war es dann nicht wunderlich, daß er Künſtler werden wollte?“ ſagte Fennimore, und es war etwas Kaltes und Feindliches im Ton, in dem ſie fragte.

Niels merkte es und ſtutzte. „O nein,“ ſagte er, „es iſt eigentlich ſelten, daß Leute auf ihre ganze Natur hin Künſtler werden. Und gerade ſolche friſche, lebensgewohnte Menſchen wie Erik, ſie haben oft eine unendliche Sehnſucht nach dem, was zart und fein: nach dem feinen, jungfräulich Kalten, dem ſüßen Hohen, ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll. Nach außen können ſie robuſt und vollblütig genugſam ſein, ja, ſogar grob können ſie ſein, und keiner ahnt, was

für wunderliche, romantiſche und gefühlvolle Heimlichkeiten ſie in ſich haben, weil ſie ſo ſchamhaft ſind, ſeeliſch ſchamhaft, meine ich, ſind ſie, die großen hartauftretenden Mannsleute, ſo daß keine bleiche kleine Jungfrau in ihrer Seele ſcheuer iſt als ſie. Begreifſt Du, daß ein Geheimnis, das man mit ſchlichten Worten nicht hinauserzählen kann in die gewöhnliche alltägliche Luft, daß es einen Menſchen zum Künſtler ſtimmen kann? Und ſie können es nicht ſagen, hörſt Du, ſie können nicht; man muß daran glauben, daß es vorhanden iſt und ſtill drinnen lebt, wie eine Liliacee in der Erde drunten, denn manchesmal ſendet es ja ſeinen duftenden, farbenfeinen Blumenſchatz in die Luft hinauf. Verſtehſt Du, verlange nichts von der Blumenkraft für Dich ſelbſt; glaube an ſie, ſei froh, ſie zu nähren und zu wiſſen, daß ſie vorhanden iſt. — Werde nicht böſe, Fennimore, aber ich fürchte, daß Du und Erik nicht recht gut miteinander ſeid. Kann das nicht anders werden? Denke nicht daran, wer recht hat, noch an des Unrechtes Größe; Du ſollſt nicht gerecht ſein gegen ihn; denn wohin kämen die Beſten von uns mit der Gerechtigkeit; nein; aber denke an ihn, wie er die Stunde war, da Du ihn am tiefſten liebteſt; glaube mir, er iſt es wert. Du ſollſt nicht meſſen, nicht wägen; es ſind Augenblicke, weiß ich, in der Liebe, voll einer lichten, feierlichen Ekſtaſe, wo man gern ſein Leben hingäbe für das geliebte Weſen, wenn es verlangt würde. Nicht wahr? Erinnere Dich deſſen, Fennimore, vergiß das nicht, ſowohl um ſeinetwillen wie um Deiner ſelbſt willen."

Er ſchwieg.

Auch ſie redete nicht; ſie lag ſtill dahin, mit ſchwermütigem Lächeln um die Lippen, blaß wie eine Blume.

Dann erhob ſie ſich halb und ſtreckte Niels ihre Hand entgegen.

„Willſt Du mein Freund ſein?“ ſagte ſie.

„Ich bin es, Fennimore,“ ſprach er und nahm ihre Hand.

„Willſt Du, Niels?“

„Immer,“ antwortete er und führte ehrerbietig ihre Hand an ſeine Lippen.

Dann richtete er ſich auf, gerader, dünkte es Fennimore, als ſie ihn jemals geſehen.

Bald darauf kam Trine herein und meldete ſich daheim, und dann war der Thee und zuletzt eine Ruder-tour durch den triſten Regen.

Gegen den hellen Morgen kam Erik heim, und da Fennimore im kalten, aufrichtigen Tagesſchein ihn ſah, wie er ſich anſchickte, ins Bett zu gehen, ſchwer und unſicher vom Trunk, glasäugig vom Spiel und ſchmutzigbleich von der durchwachten Nacht, da wur-den die ſchönen Worte, die Niels geſprochen hatte, für ſie ganz phantaſtiſch und die hellen Gelübde, die ſie in ihrem ſtillen Sinn abgelegt, ſanken erbleichend hin vor dem wachſenden Tag, — Traumgegaukel und Gedankentand: eine Adelsſchar von Lügen.

Was half es, zu widerſtreben; mit dem hoffnungs-loſen Druck, der über ihnen beiden lag. Es war ſo nutzlos, ſich leicht zu lügen; ihr Leben kam doch nie mehr dazu, auf Federn zu gehen. — Der Froſt war da ge-weſen; das Gebrauſe von Ranken und Ranken der Ranken,

mit Büſcheln von Roſen und noch Beſſerem, das ſich um ſie geſchlungen und ſie aneinander gebunden hatte, dem war jedes kleine Blatt abgefallen und es hatte jede Blüte verloren; nur die nackten, zähen Weidenbänder waren übrig, die ſie in einem unauflösbaren Gewirre zuſammenhielten. Was konnte es helfen, daß ſie durch der Erinnerungen Wärme Gefühle aus verfloſſenen Tagen zu einem künſtlichen Leben erweckte und ihren Abgott wieder auf ſeinen Sockel hinaufbrachte und der Bewunderung Glanz in ihre Augen, der Anbetung Worte auf ihre Lippen und des Glückes Röte auf ihre Wangen bekam; was konnte das helfen, wenn er es nicht auf ſich nehmen wollte, des Abgottes Prieſter zu ſein, und ihr mit einem frommen Betrug zu helfen! Er! er erkannte ihre Liebe nicht einmal wieder; es war nicht eines ihrer Worte in ſeinem Ohr zurückgeblieben, nicht ein Tag ihrer Tage in ſeiner Seele aufbewahrt.

Nein; tot und ſtill war ihrer Herzen ſchwellende Liebe; der Duft, das Licht und die zitternden Töne, das war alles verweht, und da konnten ſie ſitzen, aus alter Gewohnheit, er mit dem Arm um ihren Leib, ſie mit dem Kopf an ſeine Schulter gelehnt, ſo ſaßen ſie ſchwermütig in Schweigen verſunken, einander vergeſſend; ſie, um ſich jenes Herrlichen zu erinnern, der er doch nie geweſen, er, um ſie zu jenem Ideal umzuträumen, das er nun allzeit, hoch über ihrem Haupt, in Wolken ſtrahlen ſah. — Dies war ihr Zuſammenleben, und die Tage kamen und gingen wieder und brachten keine Veränderung, und Tag um Tag ſtarrten ſie hinaus über des Lebens

Wüſte und ſagten ſich ſelbſt, daß es eine Wüſte, daß keine Blumen da waren und auch keine Ausſicht auf Blumen, auf Quellen oder grüne Palmen.

Je mehr der Herbſt fortſchritt, deſto häufiger wurden Eriks Luſtbarkeitsfahrten. Was konnte es nützen, ſagte er zu Niels, daß er daheim ſaß und auf Ideen wartete, die niemals kamen, bis die Gedanken ihm zu Steinen im Kopfe wurden. Übrigens hatte er nicht viel Troſt von Niels Geſellſchaft; er brauchte Leute, die Krume in ſich hatten, Leute, die brüllendes Fleiſch und Blut waren und nicht ein Spielwerk von zarten Nerven. Niels und Fennimore waren darum viel allein beiſammen, denn Niels fuhr jeden Tag nach Marianelund hinüber.

Der Freundſchaftspakt, den ſie miteinander geſchloſſen und die Worte, die zwiſchen ihnen gefallen, hatten ſie ungezwungener und ganz ſicher in ihrem Verhältnis zu einander gemacht, und ſie ſchloſſen ſich, einſam wie ſie beide waren, in einer warmen und innigen Freundſchaft aneinander, die über ſie bald große Macht gewann und ihren Sinn derartig einnahm, daß ihre Gedanken, ob ſie beiſammen waren oder ob ſie getrennt waren, immer zu dieſem Freundſchaftsverhältnis trugen, wie Vögel, die am gleichen Neſte bauen, alles anſehen, ſowohl das, was ſie ſammeln, wie das, was ſie verwerfen, mit dem einen traulichen Ziel vor Augen, das Neſt für einander und für ſich ſelbſt ſo recht warm und weich zu machen.

Kam Niels herüber und Erik war aus, machten ſie faſt immer, ob es nun regnete oder ſtürmte, lange

Partien rund in den Wald, der an den Garten ſtieß. Sie hatten ſich in dieſen Wald verliebt, und im Maß als deſſen Sommerleben mehr und mehr erloſch, wurde er ihnen mehr und mehr lieb. Es waren da ja auch tauſend Dinge zu ſehen. Erſt wie das Laub da gelb und rot und braun wurde, dann, wie es abfiel, an einem Windtag in gelben Flockenſcharen fegend, wenn es ſtill war, Blatt auf Blatt, ſchwach wider die ſteifen Äſte und zwiſchen den ſchwanken braunen Zweigen herniederraſchelnd. Und wie das Laub nun von den Bäumen und dem Kleingebüſch fiel, wie kamen da nicht des Sommers verborgenſte Heimlichkeiten, Neſt auf Neſt, heraus zum Vorſchein, und was lag und ſaß da nicht rings herum an zierlichem Samen und farbenreichen Beeren, braune Nüſſe, blanke Eicheln und niedliche Eichelnäpfchen, Quaſten von Korallen auf Berberitzen, glänzend ſchwarze Schlehenbeeren und der Hagebuttroſe ſcharlachrote Urnen. Die blattloſen Buchen waren Punkt neben Punkt voll ſtacheliger Bucheckern und die Ebereſche hing ſchwer nach vorn vor lauter roten Büſcheln, ſäuerlich von Duft gleich dem Moſt der Äpfel. Spätreife Brombeeren lagen ſchwarz und braun in des Wegrandes feuchtem Laub, es ſtanden Preißelbeeren im Heidekraut und die wilde Himbeere trug ein zweitesmal ihre mattroten Früchte auf. Die Farren, ſie hatten wohl an die hundert Farben, während ſie welkten, und dann das Moos, das war eine förmliche Entdeckung, nicht bloß das kräftige Erdmoos in Senkungen und auf Hängen, das ſowohl Tannen als Palmen und Straußfedern gleichen konnte, ſondern

auch das feine Moos auf Baumſtämmen, das, welches war, wie man ſich der Elfen Kornfelder denken mochte; ſo ſchoß es in feinen, feinen Halmen auf, mit dunkelbraunen Knoſpen, gleich Ähren, an der Spitze.

Kreuz und quer durchſtreiften ſie den Wald, eifrig wie die Kinder, ſeine Schätze und Merkwürdigkeiten zu finden, und ſie hatten ihn zwiſchen ſich geteilt, auch wie die Kinder thun, ſo daß alles, was auf der einen Seite des Fahrweges lag, Fennimore gehörte, das auf der anderen Seite Niels, und ſie verglichen oft ihre Reiche und ſtritten darüber, weſſen das an Herrlichkeit größte war. Es hatte auch Namen, alles darin, Klüfte und Hügel, Wege und Stege, Gräben und Dämme, und war da oder dort ein beſonders großer oder prächtiger Baum, ſo hatte der auch einen Namen. So hatten ſie den Wald auf jede mögliche Art in Beſitz genommen, und ſo hatten ſie ſich eine kleine Welt für ſich geſchaffen, die kein Anderer kannte und in der niemand ſich auskannte, ſo wie ſie, und doch hatten ſie nicht eine Heimlichkeit miteinander, die nicht die ganze Welt hätte hören können.

Noch hatten ſie es nicht.

Aber die Liebe war in ihren Herzen, und war doch nicht wirklich da, gleichwie die Kryſtalle in einer überſättigten Löſung ſind und doch nicht da ſind, nicht, ehe ein Splitter oder auch nur ein Flöckchen vom Rechten ſich in die Flüſſigkeit ſenkt, und wie mit einem Zauberſchlag ſcheiden die ſchlummernden Atome ſich aus, ſo daß ſie aufeinander zufahren, ſich zuſammenkeilen, Niete in Niete, nach ſpurloſen Geſetzen, und ſind in einem Nu Kryſtall .... Kryſtall.

Alſo war es auch eine Unbedeutendheit, die ſie fühlen ließ, daß ſie liebten.

Es iſt dabei nichts zu erzählen; es war ein Tag wie alle anderen, ſie waren in der Wohnſtube beiſammen, wie hundertmal vorher und ihr Geſpräch war völlig gleichgiltig geweſen und das, was nach außen geſchah, war ſo gewöhnlich und ſehr Alltag wie nur möglich; es war nichts anderes, als daß Niels beim Fenſter ſtand und hinaus ſah, und Fennimore kam hin und ſah auch hinaus; dies war das Ganze; doch es war genug; denn wie in einem Blitzzucken verwandelte ſich Ehedem und Jetzt und Künftig für Niels Lyhne durch das Bewußtſein, daß er das Weib liebte, das an ſeiner Seite ſtand, nicht als etwas Lichtes und Süßes und Glückliches und Schönes, das ihn zu Seligkeit und zu Entzückung erheben konnte; ſo war ſeine Liebe nicht; ſondern wie das, ohne welches zu ſein, es ebenſo unmöglich war, wie ohne des Lebens Odem ſein; alſo liebte er ſie, und er griff, wie Einer, der am Ertrinken, um ſich greift, und drückte ihre Hand an ſein Herz.

Und ſie verſtand ihn. Faſt mit einem Schrei und in einem Ton voll Entſetzen und voll Jammer rief ſie ihm zu, als Antwort und Bekenntnis: „O ja, Niels!“ und riß zugleich die Hand an ſich.

Dann ſtand ſie bleich und fliehbereit einen Augenblick, ſank hierauf mit einem Knie in einen gepolſterten Stuhl, verbarg ihr Geſicht in deſſen ſammetrauhen Rücken und ſchluchzte laut.

Niels war ein paar Sekunden lang wie blind und ſeine Hand tappte zwiſchen den Zwiebelgläſern nach einer Stütze.

Es waren bloß ſehr wenige Sekunden; dann trat er hin zum Stuhl, in dem ſie lag, und beugte ſich über ſie, ohne ſie anzurühren, die eine Hand auf des Stuhles Rücken geſtützt.

„Sei nicht ſo verzweifelt, Fennimore; ſchau auf und laß uns miteinander ſprechen. Willſt Du, willſt Du nicht? Du brauchſt nicht bang zu ſein; laß es uns zuſammen tragen, mein geliebtes Eigen, laß uns! Verſuche, ob Du kannſt!"

Sie hob den Kopf ein wenig; dann ſah ſie zu ihm auf. „O Gott, was ſollen wir thun! — Iſt das nicht fürchterlich, Niels? Warum ſollte es mir ſo in der Welt ergehen! Und wie ſchön hätte es ſein können — ſo glücklich!" und ſie ſchluchzte wieder.

„Hätte ich ſchweigen ſollen," klagte er, „arme Fennimore, würdeſt Du wünſchen, daß Du es nie erfahren hätteſt?"

Sie hob den Kopf wieder und griff nach ſeiner Hand. „Ich wünſchte, ich wüßte es und wäre tot; läge ich nur in meinem Grab und wüßte es; das wäre ſo gut, ach, ſo ſchön und gut ....!"

„Es iſt bitter, Fennimore, daß das erſte, was unſere Liebe uns bringen muß, nur Angſt und Thränen ſind. Findeſt Du nicht?"

„Sei nicht hart gegen mich, Niels; ich kann ja nicht anders. Du kannſt es nicht ſo ſehen wie ich; ich bin es, die hätte ſtark ſein ſollen, weil ich es bin, die gebunden iſt. Ich wollte, ich könnte meine Liebe mit aller Macht nehmen und ſie in der heimlichſten Tiefe meiner Seele einſperren und taub ſein für all ihr Jammern und ihr Beten, und dann Dir

ſagen, daß Du weit, weit fortreiſen ſollſt; allein ich kann nicht; ich habe ſo viel gelitten, ich kann nicht auch dieſes leiden; ich kann nicht, Niels. Ich kann ohne Dich nicht leben; ſchau, kann ich? meinſt Du, ich könnte?"

Sie erhob ſich und preßte ſich an ſeine Bruſt.

„Hier bin ich und laſſe Dich nicht los; ich will Dich nicht gehen laſſen und ſelbſt im alten Dunkel hier ſitzen bleiben. Es iſt wie eine bodenloſe Tiefe voll Überdruß und Pein; ich will mich nicht hinein werfen; eher ſpringe ich vom Strand hinunter, Niels; und wenn das neue Leben auch Schmerzen bringt, ſo ſind es doch neue Schmerzen, die nicht den ſtumpfen Stachel der alten haben und nicht ſo ſicher treffen können, wie die alten, die ſo grauſam genau es kennen, mein Herz. Rede ich toll? — ja gewiß; doch es iſt ſo gut, zu Dir ohne Vorbehalt ſprechen zu können, ohne daß ich mich mehr vor dem allzu Vielen hüten muß, das Dir zu ſagen nicht mein Recht geweſen. Aber nun haſt Du ja ein Recht vor allen Anderen! Ich wollte, Du könnteſt mich völlig nehmen, ſo daß ich ganz Dein wäre und ich nicht im mindeſten eines Anderen wäre; ich wollte, Du könnteſt mich hinüberheben, aus jedem Verhältnis heraus, das mich umhegt."

„Wir müſſen es durchbrechen, Fennimore. Ich werde es ſo gut einrichten; ſei nur nicht ängſtlich; eines Tages, ehe jemand das Geringſte ahnt, ſind wir weit fort."

„Nein, nein; wir dürfen nicht durchgehen; nur das nicht; eher alles andere, als daß meine Eltern

hören, ihre Tochter sei durchgegangen; das ist unmöglich und ich thue es nie, bei Gott im Himmel, Niels, ich thue das nie."

„O, aber Du mußt, mein Mädchen; Du mußt; siehst Du nicht all die Häßlichkeit und Niedrigkeit, die sich um uns auf allen Seiten erhebt, wenn wir bleiben, all die widerliche List und Falschheit und Verstellung, die uns einschnüren wird und uns niederdrücken und uns elend machen! Ich will Dich nicht von all dem beflecken lassen; es soll sich nicht in unsere Liebe einfressen wie ein giftiger Rost."

Doch sie war nicht zu bewegen.

„Du weißt nicht, wozu Du uns verdammst," sagte er betrübt; „es wäre weit besser, wir träten nun mit Eisenfersen zu, anstatt zu schonen. Glaub mir, Fennimore, wenn wir unsere Liebe uns nicht alles sein lassen, das Einzige und das Erste auf der Welt, das vor allem anderen muß geborgen werden, so daß wir zuschlagen, wo wir lieber heilen würden, und Kummer senden, wo wir um so viel lieber jeden Schatten von Kummer fern hielten; wenn wir das nicht thun, so wirst Du sehen, wie all das, unter das wir uns beugen, sich schwerer auf unsere Schultern laden wird und uns ins Knie zwingen wird, ganz unbarmherzig und unerbittlich. — Ein Kampf auf den Knien, Du weißt nicht, wie schwer er zu kämpfen ist. — Du mußt nicht weinen. Wollen ihn dennoch kämpfen, mein Mädchen, Seite an Seite, wider das Alles."

In den erſten Tagen fuhr Niels in ſeinen Verſuchen fort, ſie zur Flucht zu überreden; dann begann er ſich auszumalen, wie gewaltſam es Erik treffen würde, wenn er eines Tages heimkam und Freund und Frau miteinander fort fände, und nach und nach bekam es ein ganz unnatürliches, tragiſches Unmöglichkeitsgepräge in ſeinen Augen, und er gewöhnte ſich ab, daran zu denken, wie an ſo viel anderes, das er ſich anders wünſchte und begann ſich mit ganzer Seele den Verhältniſſen hinzugeben, ſo wie ſie waren, ohne einen bewußten Verſuch, ſie umzudichten oder mit phantaſtiſchen Feſtons und Guirlanden die Mängel wegzulügen. Aber wie war es nicht auch ſüß, zu lieben, einmal des wirklichen Lebens Liebe zu lieben; denn das war ja gar nicht Liebe, was er früher gemeint hatte, es ſei Liebe, weder des Einſamen ſchwermütig ſchwellende Sehnſucht, noch des Phantaſten glühendes Begehren, noch des Kindes ahnungsvolle Nervoſität; das waren Ströme in der Liebe großem Ozean, einzelne Reflexe des vollen Lichtes, Splitter von Liebe, gleichwie die Meteore, ſo die Luft durchraſen, Splitter eines Himmelskörpers ſind; denn dies

war die Liebe: eine Welt, die ganz war, etwas Volles, Großes und Geordnetes. Da gab es kein wirres, ſinnloſes Jagen von Gefühlen und Stimmungen; die Liebe war wie eine Natur, ewig wechſelnd und ewig gebärend, und es ſtarb nicht eine Stimmung, es welkte kein Gefühl, ohne den Keimen, die ſie in ſich trugen, das Daſein zu etwas noch Vollkommenerem zu geben. Ruhig, geſund und mit tiefen Atemzügen, alſo war es ſchön zu lieben, aus der ganzen Seele zu lieben. Und die Tage fielen blank und neu von dem Himmel ſelbſt herunter, kamen gar nicht ſelbſtverſtändlich nacheinander hergezogen, wie die abgenutzten Bilder eines Guckkaſtens; jeder von ihnen war eine Offenbarung, denn in jedem von ihnen fand Niels ſich ſelbſt größer und ſtärker und grandioſer im Stil. Er hatte nie eines ſolchen Gefühles Innigkeit und Gewalt gekannt, und es gab Augenblicke, wo er ſich ſelbſt titaniſch dünkte, weit mehr denn ein Menſch; eine ſolche Unausſchöpfbarkeit empfand er in ſeinem Innern, eine ſo breitſchwingige Zärtlichkeit quoll aus ſeinem Herzen, ſo weit war ſein Blick, ſo reckenmilde war ſein Urteil.

Dies war der Anfang und das Glück, und ſie waren lange glücklich.

Die tägliche Falſchheit und Verſtellung, die Luft von Unehre, worin ſie ſich bewegten, all das hatte noch keine Macht, konnte die ekſtatiſche Höhe noch nicht erreichen, auf die Niels ihr Verhältnis und zugleich ſie erhoben; denn er war nicht einfach ein Mann, der ſeines Freundes Frau verführte, oder richtiger, er war es; er ſagte mit Trotz, er war es;

aber er war zugleich der, ſo dadurch eine ſchuldloſe Frau gerettet, die das Leben verwundet, geſteinigt und beſudelt; ein Weib, das ſich ſchon niedergelegt hatte, um ihre Seele ſterben zu laſſen, ihr hatte er wieder Zutrauen in das Daſein gegeben und den Glauben an deſſen beſte Mächte wiedergegeben, ihren Geiſt zu Adel und zu Hoheit erhoben, ihr das Glück gegeben. Was war nun beſſer, jenes ſchuldfreie Elend oder das, was er ihr gewonnen hatte! Er fragte nicht darum; er hatte ſeine Wahl ja getroffen.

Ganz meinte er das nicht. Der Menſch baut ſich ſo oft Theorien, in denen er doch nicht wohnen will; die Gedanken gehen ſo oft weiter, als das Gefühl für Recht und Unrecht Luſt hat, ihnen zu folgen. Aber ſie war für ihn vorhanden, dieſe Vorſtellung, und nahm der immerfort notwendigen Argliſt, der Falſchheit, Niedrigkeit, Häßlichkeit viel von ihrem ewig freſſenden Eitergift.

Allmählich mußte man es doch merken; es zehrte an allzu vielen feinen Nerven, als daß es nicht bald Schaden thun und Schmerz verurſachen ſollte; und dieſe Zeit wurde dadurch ſehr beſchleunigt, daß Erik gegen Neujahr meinte, daß er eine Idee bekommen habe, etwas mit einem grünen Hund, erzählte er Niels, und einer drohenden Poſitur. Konnte Niels ſich an das Grün in Salvator Roſas Jonas erinnern? Etwas in der Art.

Obwohl nun Eriks Arbeit zumeiſt darin beſtand, im Atelier auf dem Sopha zu liegen und Shag zu rauchen und Marryat zu leſen, hielt es ihn doch eine Zeitlang viel zu Hauſe, zwang ſie dadurch zu neuer

Vorſicht und machte neue Erfindungen und neue Lügen notwendig.

Daß Fennimore in dieſer Hinſicht ſo erfinderiſch war, ſetzte die erſte Wolke auf den Himmel. Es war wie nichts im Anfang, nichts weiter als ein flockenflüchtig vorüberjagender Zweifel bei Niels, ob ſeine Liebe nicht edler ſei als ſie, die er liebte. Aber er war nicht rein und klar, dieſer Gedanke, nur eine dumpfe Ahnung, die nach dieſem Weg hinwies, ein undeutliches Schwanken ſeines Sinnes, der ſich nach dieſer Seite hin ſenkte.

Allein es kehrte wieder, mit mehr im Gefolge, erſt auch ganz vage und unbeſtimmt, dann ſchärfer und ſchärfer, Mal auf Mal. Und es war erſtaunlich, mit welch reißender Haſt es untergraben konnte, niedrig machen und den Glanz wegnehmen. Ihre Liebe wurde nicht geringer, im Gegenteil, während ſie ſtets ſank, wurde ſie immer leidenſchaftlicher und glühender; doch dieſe Handdrücke, unter Tiſchdecken geſtohlen, dieſe Küſſe im Entree und hinter Thüren, dieſe langen Blicke unmittelbar vor des Betrogenen Augen, das nahm den großen Stil ganz fort. Das Glück ſtand nicht mehr über ihren Häuptern ſtill; ſie mußten deſſen Lächeln erhaſchen und deſſen Licht, wie ſie am beſten konnten, und Liſt und Schlauheit wurden nicht ſchmerzliche Notwendigkeiten, ſondern vergnügliche Triumphe; die Falſchheit wurde ihr rechtes Element und machte ſie erbärmlich und ſo klein. Es gab auch ſo herabwürdigende Heimlichkeit, über die ſie ſich ſonſt gekränkt hatten, jeder für ſich, indem ſie in den Augen des Andern ſich unwiſſend ſtellten; dieſe mußten ſie nun

teilen; denn Erik, er genierte ſich nicht und es konnte ihm oft einfallen, ſeine Frau in Niels Gegenwart zu liebkoſen, ſie zu küſſen, auf den Schoß zu nehmen und ſie zu umarmen, und Fennimore wagte dieſe Liebkoſungen nicht abzuweiſen oder ſie hatte nicht die Autorität, ſie abzuweiſen, ſo wie vorher; das Bewußtſein ihrer Schuld machte ſie unſicher und ängſtlich.

Alſo ſank und ſank ihrer Liebe hohes Schloß, das, von deſſen Zinnen ſie ſo ſtolz über die Welt hinausgeſchaut hatten und wo ſie ſich ſo ſtark und ſo groß gefühlt.

Doch ſie waren froh zwiſchen ſeinen Ruinen.

Wenn ſie nun im Walde ſpazieren gingen, war es zumeiſt an dunklen Tagen, wo der Nebel in den braunen Zweigen hing und zwiſchen den naſſen Stämmen die Lücken dichtete, ſo daß ſie niemand ſehen konnte, wenn ſie hier ſich küßten und dort umarmten, und niemand vermochte es zu hören, wenn ihre leichtſinnige Rede in übermütigen Lachfanfaren erklang.

Das Gepräge von Ewigkeitsmelancholie, das über ihrer Liebe geweſen, war ausgelöſcht; eitel Scherz und Lächeln war nun zwiſchen ihnen, und es war nun eine ſolche Fieberhaft in ihnen, eine Gierigkeit nach des Glückes eilenden Sekunden, als ob ſie ſich ſputen müßten zu lieben und nicht das ganze Leben vor ſich hätten.

Es brachte keine Veränderung, daß Erik nach Verlauf einer Monatszeit ſeiner Idee müde wurde und wieder ſeine Fahrten anfing, ſo eifrig, daß er nur ſelten zwei Tage nacheinander daheim war. Wo ſie hingefallen waren, dort blieben ſie. Vielleicht daß

ſie ein vereinzeltes Mal, in einſamen Stunden, mit Bedauern zurückſtarrten auf die Höhe, von der ſie herabgefallen; vielleicht daß ſie ſich nur wunderten, wie anſtrengend es geweſen ſein mußte, ſich droben zu erhalten und ſich bequemer dort gelagert fühlten, wo ſie nun waren. Es kam keine Veränderung. Nicht nach den alten Tagen zu; aber die ſchlaffe Gemeinheit, die darin war, zu leben, wie ſie lebten, und doch nicht miteinander fortzulaufen, wurde ihnen mehr und mehr bewußt und koppelte ſie dichter und niedriger in einer gemeinſamen Empfindung von Schuld zuſammen; denn keines von ihnen wünſchte die Dinge anders als ſie waren. Auch verbargen ſie das einander nicht; denn es war zwiſchen ihnen zu einer cyniſchen Vertraulichkeit gekommen, ſo wie ſie gern zwiſchen Mitſchuldigen entſteht und es war nichts in ihrem Verhältnis, das ſie bange waren, mit Worten zu berühren. Sie nannten mit einer traurigen Offenherzigkeit die Dinge bei ihrem rechten Namen und ſahen ihnen in die Augen, ſagten ſie, ſo wie ſie waren.

Es hatte im Februar ausgeſehen, als ob der Winter vorbei ſein ſollte; aber dann kam Märzmütterlein in ihrem weißen Mantel mit dem loſen Futter, und Schneeflocke auf Schneeflocke deckte die Erde mit dicken Schichten zu. Weiterhin kam dann Stille mit klirrendem Froſt und der Fjord belegte ſich mit viertelellendickem Eis, das lange liegen blieb.

Ende des Monats, eines Abends nach Theezeit, ſaß Fennimore in ihrem Wohngemach und wartete.

Es war ſehr hell darin; das Klavier ſtand offen mit angezündeten Lichtern und der Schleier war von

der Lampe weggenommen, ſo daß die Goldleiſten und was an den Wänden hing, deutlich und wachſam hervortrat. Die Hyazinthen waren von den Fenſtern weggeräumt und auf den Schreibtiſch geſetzt und ſtanden nun da, ein kleiner Haufe von zarten Farben, und füllten die Luft mit ihrem reinen, gleichſam kühlen, ſtarken Duft. Im Kachelofen brannte das Feuer mit einem gedämpften, wohlvergnügten Schnurren.

Fennimore ging im Zimmer auf einem der Streifen des dunkelroten Teppichs faſt balancierend auf und ab. Sie hatte ein etwas altmodiſches ſchwarzes Seidenkleid an, das, ſchwer von Garnierungen, ihr nachſchleppte und ſich von der einen nach der anderen Seite legte, während ſie ging.

Sie ſummte und faßte mit beiden Händen in den blaßgelben Kranz von großen Bernſteinperlen, die ſie um den Hals trug, und wenn ſie auf dem roten Streifen ſchwankte, hörte ſie auf zu ſummen, aber blieb dabei, an der Schnur feſtzuhalten. Vielleicht ſuchte ſie ein Omen in ihrem Gang, ſo daß, wenn ſie ſo und ſo oftmal über das Zimmer gehen konnte, ohne außerhalb des Streifens zu geraten und ohne die Hände loszulaſſen, ſo würde Niels kommen.

Er war am Vormittage hier geweſen, als Erik fort fuhr und war bis gegen Abend geblieben; doch er hatte verſprochen, wieder herüberzuſehen, ſobald der Mond hervorkam und hell genug wurde, daß er ſich vor den Wuhnen draußen auf dem Fjord wahren könnte.

Fennimore war mit ihrer Wahrſagung fertig, was auch ihr Reſultat geworden ſein mochte, und trat nun zum Fenſter hin.

Es ſah gar nicht aus, als ſollte heute abend ein Mond hervorkommen, ſo ſchwarz, wie der Himmel war. und es war viel finſterer draußen auf dem graublauen Eis als herin auf dem Lande, wo der Schnee lag. Es war gewiß am beſten, er blieb fort. Und ſie ſetzte ſich wieder mit reſigniertem Seufzer ans Klavier, ſtand aber wieder auf, um auf die Stockuhr zu ſehen. Dann kam ſie zurück und ſetzte reſolut ein großes, dickes Buch mit Noten vor ſich hin; allein ſie ſpielte dennoch nicht; ſie blätterte geiſtesabweſend im Buch und verſank in Gedanken.

Wenn er nun dennoch drüben am anderen Ufer ſtand und ſeine Schlittſchuhe anſchnallte und dann in einem Augenblick herüben war! Sie ſah ihn ſo deutlich; er atmete etwas ſchwer nach dem Lauf und blinzelte mit den Augen nach dem Licht herein nach all dem Dunkel draußen. Es kam ſo eine Kälte mit ihm herein und ſein Bart war ganz voll mit kleinwinzigen, blitzenden Tropfen. Dann würde er ſagen — was würde er ſagen?

Sie lächelte und ſah an ſich hinunter.

Und es war noch kein Mond da.

Sie ging wieder zum Fenſter und blieb da ſtehen und ſah hinaus ins Dunkel, bis es vor ihren Augen voll weißer, kleiner Funken wurde und voll regenbogenfarbiger Ringe. Aber ſie waren ganz unbeſtimmt. Sie wünſchte, es wäre ein Feuerwerk draußen, Raketen, die in einem langen, langen Streifen in die Höhe gingen und dann zu kleinen Würmern wurden, die ſich in den Himmel einbohrten und dann mit einem kleinen Paff verſchwanden; — oder auch eine große,

große matte Kugel, die in der Luft droben zitterte und dann langſam in einem Regen von tauſendfarbenen Sternen niederſank; ſieh! ſieh! ſo weich und rund, wie eine Verneigung, wie ein Goldregen, der ſich verneigte — Lebe wohl, lebe wohl! das waren die letzten. — Herrgott auch, daß er nicht kam! — und ſie wollte nicht ſpielen. Zugleich wendete ſie ſich dem Klavier zu, ſchlug hart eine Oktave an und hielt die Taſten nieder, bis der Ton ganz, ganz verklungen war, und wieder, wieder und wieder. Sie wollte nicht ſpielen. Nicht ſpielen, nicht ſpielen. — Aber tanzen dagegen! — Einen Augenblick ſchloß ſie ihre Augen und ſauſte in Gedanken durch einen unermeßlichen Saal von Rot und Weiß und Gold. — Wie wäre es herrlich, getanzt zu haben, warm und durſtig zu ſein und Champagner zu trinken! Dann fiel ihr ein, daß, als ſie in die Schule ging, ſie und eine Freundin aus Sodawaſſer und Eau de Cologne Champagner bereitet hatten und ſo elend geworden waren, weil ſie das tranken.

Sie richtete ſich auf und ging durch die Stube, indem ſie inſtinktmäßig nach dem Tanze ihr Kleid ordnete.

„Und wenn wir endlich vernünftig würden!“ ſagte ſie halblaut, nahm ihre Arbeit, und ſetzte ſich in einem großen Lehnſtuhle bei der Lampe zurecht.

Allein ſie war nicht fleißig; die Hände ſanken bald in den Schoß, und nach und nach verkroch ſie ſich, mit kleinen Bewegungen, gemütlich in den großen Stuhl, rundete ſich in ihn hinein, mit der Hand unter der Wange und das Kleid einwickelnd um die Füße gezogen.

Sie dachte neugierig daran, ob die anderen Frauen wie ſie waren, ob ſie ſich geirrt hatten und unglücklich geweſen waren und dann einen Anderen geliebt hatten. Eine nach der Anderen nahm ſie in Fjordby daheim die Damen vor. Dann dachte ſie an Frau Boye. Niels hatte ihr von Frau Boye erzählt und ſie war immer ein prickelndes Rätſel für ſie geweſen, dieſes Frauenzimmer, das ſie haßte und von dem ſie ſich gedemütigt fühlte.

Erik hatte auch einmal erzählt, daß er raſend in Frau Boye verliebt geweſen.

Wer alles von ihr wüßte!

— Sie lachte beim Gedanken an Frau Boyes neuen Mann.

Und die ganze Zeit, während ſie mit all dem beſchäftigt war, ſehnte ſie ſich und horchte ſie nach Niels und dachte ſich ihn kommend, beſtändig über das Eis daher kommend. Sie ahnte nur wenig, daß nun ſchon zwei Stunden lang ein ſchwarzer, kleiner Punkt auf einem ganz anderen Wege ſich dahergearbeitet über die ſchneeweißen Fluren, mit ganz anderer Botſchaft an ſie, als die ſie über den Fjord her erwartete. Es war nur ein Mann in Fries und Thranleder, und nun klopfte er an das Küchenfenſter und erſchreckte das Mädchen.

Es ſei ein Brief, ſagte Trine, als ſie zur gnädigen Frau eintrat.

Fennimore nahm ihn; es war eine Depeſche. Ruhig reichte ſie der Magd die Quittung und ließ ſie gehen; ſie war gar nicht ängſtlich; Erik hatte in der letzten Zeit öfters an ſie telegraphiert, daß er am nächſten Tag mit ein paar Gäſten heim komme.

So las ſie denn.

Sie erblaßte auf einmal, fuhr verwirrt vom Stuhl auf ins Zimmer hinein und ſtarrte mit erwartendem Entſetzen hin auf die Thür.

Sie wollte das nicht herein haben, ſie wagte es nicht, und in einem Sprung hatte ſie ſich gegen die Thür geworfen, hielt ſie mit ihrer Schulter zu und drehte am Schlüſſel, bis es ſie in die Hand ſchnitt. Doch er wollte nicht rund herum gehen, wie ſtark ſie ihn auch faßte. So ließ ſie los. Es war ja auch wahr, — es war gar nicht hier, ſondern weit fort von hier in einem fremden Haus.

Sie begann zu beben; ihre Knie konnten ſie nicht mehr tragen und an der Thür entlang glitt ſie auf den Fußboden nieder.

Erik war tot. Die Pferde waren durchgegangen, hatten den Wagen an einer Straßenecke umgeworfen und Erik mit dem Kopf wider die Mauer geſchleudert. Der Kopf war zerſchmettert, und nun lag Erik tot in Aalborg. So war es zugegangen und das Meiſte ſtand im Telegramme. Es war kein Anderer mit ihm auf dem Wagen geweſen als der weißhalſige Hauslehrer, der Araber, und dieſer war es auch, der telegraphiert hatte.

Sie lag und jammerte ſtill auf dem Boden, und beide Hände flach auf den Teppich geſtemmt, den Blick nach abwärts, ausdruckslos und ſteif, wiegte ſie den Oberkörper hilflos von Seite zu Seite.

— Bloß einen Moment vorher war es um ſie herum ſo licht und duftend geweſen, und ſie konnte das nicht gleich alles für des Kummers und der Reue

pechschwarzer Nacht fahren lassen, wie sehr sie es auch wollte. Es war nicht ihre Schuld, doch in ihrem Bewußtsein spukte es noch mit unsicheren, blendenden Blitzen von Liebesglück und Liebeslust, und starke, thörichte Wünsche wollten hervorwirbeln, gierig nach einer Seligkeit des Vergessens oder danach, mit kampfeswilden Griffen der Begebenheiten rollend Rad nach rückwärts zu rücken.

Aber das war bald vorbei.

In schwarzen Schwärmen, von allen Seiten her, kamen sie gleich Raben, die dunkeln Gedanken, herangelockt von ihres Glückes Leiche und hackten hinein, Schnabel an Schnabel, noch während des Lebens Wärme darin zögerte. Und sie zerrissen und zersetzten sie und machten sie widerwärtig und unkenntlich; jeder Zug wurde verunziert und verzerrt, bis das Ganze ein Aashaufen war von Ekel und von Grauen.

Sie stand auf und ging herum und stützte sich wie eine Kranke auf Stühle und Tische, und sie sah verzweifelt auf, wie nach einem Spinngewebe von Hilfe; bloß ein Blick des Trostes, eine kleine Liebkosung des Mitleids; doch ihr Blick begegnete nur den stark beleuchteten Familienporträts, all diesen Fremden, die Zeugen gewesen waren ihres Falles und ihres Vergehens, schläfrigen alten Herren, Matronen mit Zimpermünden, und dem ewigen Gnomenkind, das sie überall haben, das Mädchen mit den großen runden Augen und dem gebuckelten Stirnenberg. Es hatte seither Erinnerungen genug bekommen, all dies fremde Eigentum, dieser Tisch hier, jener Stuhl dort, der Schemel mit dem großen Pudelhund darauf, und

die ſchlafrockartige Portiere, ſie hatte das alles mit Erinnerungen geſättigt, Buhlerinnerungen, die es nun ausſpie und ihr nachſchleuderte; — o, es war gräßlich, mit all den Geſpenſtern von Sünde und ſich ſelbſt zuſammengeſperrt zu ſein; ſie ſchauderte vor ſich ſelbſt, ſie drohte ihr, dieſer ehrloſen Fennimore, die zu ihren Füßen zuſammenkroch; ſie zog ihr Kleid weg zwiſchen deren flehenden Händen. Gnade! nein, es gab keine Gnade; wie konnte es Gnade geben vor jenen toten Augen in der fremden Stadt, die nun, da ſie gebrochen waren, ſahen, wie ſie ſeine Ehre in den Kot geworfen hatte, an ſeiner Lippe gelogen hatte, an ſeinem Herzen treulos geweſen war.

Sie fühlte es, wie ſie auf ſie geheftet waren, dieſe toten Augen, ſie wand ſich unter ihnen, um ihnen zu entgehen; doch ſie hörten nicht auf, ihr zu folgen, wie zwei durcheiſende Strahlen über ſie hingleitend; und während ſie ſo niederſtarrte und jeder Faden im Teppich, jeder Stich auf dem Schemel ihren Augen im hellen Licht drin unnatürlich deutlich wurde, da merkte ſie, wie es um ſie mit toten Mannes Schritt herumging und buchſtäblich an ihr Gewand ſtreifte, ſo daß ſie in Entſetzen aufſchrie und beiſeite fuhr; aber da war es vor ihr wie Hände und doch nicht wie Hände, etwas, das langſam nach ihr griff, höhniſch und triumphierend nach ihrem Herzen griff, nach dieſem Wunder von Falſchheit, dieſer gelben Perle der Treuloſigkeit; und ſie wich zurück, bis ſie an den Tiſch ſtieß, aber es war noch da, und ihre Bruſt war keine Wehr dagegen; es griff durch Haut und Fleiſch wie ..... Sie ſtarb faſt vor Angſt,

wie ſie da ſtand, ſich wehrlos über den Tiſch zurück krümmend, während alle Nerven in Erwartung ſich kurz krochen und das Auge ſtierte, als ſollte es in ſeiner Höhle ermordet werden.

Dann war es vorbei.

Sie ſah ſich mit unſicherem Blicke um, ſank nieder auf die Knie und betete lange. Sie bereute und bekannte, wild und rückſichtslos, mit wachſender Leidenſchaftlichkeit, und ganz demſelben fanatiſchen Haſſe gegen ſich, der die Nonne dazu bringt, ihren nackten Leib zu geißeln. Sie ſuchte begeiſtert nach niedrigen Worten und berauſchte ſich in Selbſterniedrigung und in einer Demut, die nach Geringheit brannte.

Endlich erhob ſie ſich. Ihre Bruſt bewegte ſich ſtark und unruhig, und es war ein ſchwacher Glanz auf ihren bleichen Wangen, die im Gebete gleichſam voller geworden ſchienen.

Sie ſah ſich in der Stube um, mit einem Blick, als ob ſie etwas ſtill bei ſich ſelber ſchwöre; dann ging ſie ins dunkle Seitenzimmer, ſchloß die Thür hinter ſich, ſtand einen Moment ſtill, wie um ſich an das Dunkel zu gewöhnen, und tappte ſich dann zur Thür, die zur geſchloſſenen Glasveranda führte und ging hinaus.

Es war lichter hier; der Mond, der nun hervorgekommen, ſchimmerte durch der zugefrorenen Glaswand Gekritzel von Kryſtallen, gelblich durch die Scheiben ſelbſt, rot und blau durch die Rechtecke von farbigem Glas, die um die Fenſter den Rahmen bildeten.

Sie thaute irgendwo im Eiſe mit der Hand ein

Loch heraus und trocknete mit ihrem Taſchentuch das Waſſer mit Sorgfalt weg.

Noch war niemand draußen auf dem Fjord zu ſehen.

So begann ſie denn in ihrem Glaskäfig auf und ab zu gehen. Es waren keine anderen Möbel draußen als ein Rohrſopha von gebogenem Holz und das war voll verwelkter Epheublätter von den Ranken droben auf dem Dach. So oft ſie daran vorüberging, raſchelte das Laub leiſe im Luftzug, und hie und da fand ihr Kleid auch ein Blatt auf der Diele und zog es mit einem kratzenden Geräuſch hinter ſich über die Bretter.

Hin und her ging ſie auf ihrer trüben Wacht, die Arme über die Bruſt gefaltet und verhärtete ſich gegen die Kälte.

Er kam.

Mit einem Ruck hatte ſie die Thür offen und trat mit ihren dünnen Schuhen in den eiſigen Schnee.

Sie gönnte ſich das; ſie hätte barfüßig zu dieſer Begegnung gehen mögen.

Niels hatte beim Anblick dieſer ſchwarzen Geſtalt im Schnee in ſeiner Fahrt innegehalten und kam nun in zögernden, unterſuchenden Stößen langſam an das Land.

Es war, als brennte ſie ihr in den Augen, dieſe ſchleichende Geſtalt. Jede Bewegung, jeder Zug, ſo ſie wieder erkannte, traf ſie wie eine ſchamloſe Verhöhnung, gleichſam mit herabwürdigenden Heimlichkeiten prahlend. Sie zitterte vor Haß, ihr Herz ſchwoll vor Flüchen und ſie konnte ihren Sinn nahezu nicht beherrſchen.

„Ich bin es," rief ſie höhnend, „die Metze Fennimore."

Aber um Gotteswillen, Liebſte?" fragte er verwundert, nur mehr einige Schritte von ihr entfernt.

„Erik iſt tot."

„Tot? wieſo? wann?" er mußte mit ſeinen Schlittſchuhen in den Schnee treten, um nicht zu fallen. „Aber ſo ſag doch!" und er trat eifrig einen Schritt näher.

Sie ſtanden nun von Antlitz zu Antlitz, und ſie mußte an ſich halten, um mit ihrer geballten Hand nicht in dieſe bleichen, verſtörten Züge zu ſchlagen.

„Ich werde Dir es ſchon ſagen," ſagte ſie, „er iſt tot, wie ich ſage; er warf in Aalborg um und zerſchmetterte ſich den Kopf, während wir hier gingen und ihn betrogen."

„Das iſt ſchrecklich," ſtöhnte Niels und faßte ſich an den Schläfen; wer hätte auch geahnt ..... o, ich wollte, wir wären ihm treu geweſen, Fennimore. Erik, armer Erik! — ich wollte, ich wäre es geweſen!" und er ſchluchzte laut und krümmte ſich vor Schmerz.

„Ich haſſe Dich, Niels Lyhne!"

„Ah, pah mit uns!" ſtöhnte Niels ungeduldig; „wenn wir ihn nur wieder hätten! Arme Fennimore," verbeſſerte er ſich dann, „kümmere Dich nicht um mich. Haſſeſt Du mich, ſagſt Du? Das darfſt Du, ja, Du darfſt." Er richtete ſich plötzlich auf. „Laß uns hinein gehen," ſagte er, „ich weiß nicht, was ich ſelber ſpreche. Wer war es, ſagteſt Du, der telegraphierte?"

„Hinein?“ ſchrie Fennimore, die zornig wurde, daß er ihre Feindlichkeit ſo wenig bemerkte, „da hinein! niemals ſollſt Du Deinen feigen, ehrloſen Fuß mehr in dieſes Haus ſetzen. Wie wagſt Du daran zu denken, Du Elender, Du falſcher Hund, der Du hergeſchlichen kamſt und Deines Freundes Ehre ſtahlſt, weil ſie ſchlecht aufbewahrt geweſen. Was, ſtahlſt Du ſie nicht unmittelbar unter ſeinen Augen, weil er glaubte, Du ſeieſt ehrlich, Du Hausdieb?!“

„Still, ſtill; biſt Du toll? was ficht dich an? was ſind das für Worte, die Du gebrauchſt?“ Er hatte ſie hart am Arme gefaßt und ſie näher gezogen und ſah ihr erſtaunt ins Angeſicht. „Du mußt Dich faſſen,“ fuhr er in milderem Tone fort; „was kann es helfen, Kind, mit häßlichen Worten herumzuwerfen!“

Sie riß ihren Arm los, ſo daß er in ſeiner unſicheren Stellung ſchwankte.

„Hörſt Du denn nicht, daß ich Dich haſſe?“ ziſchte ſie, „und iſt nicht ſo viel bloß von eines ehrlichen Mannes Gehirn in Dir, daß Du es begreifen kannſt! Wie muß ich blind geweſen ſein, da ich Dich liebte, Du zuſammengelogener Menſch, während ich ihn an meiner Seite hatte, der zehntauſendmal beſſer war als Du. Ich werde Dich haſſen und verachten bis an meines Lebens Ende. Als Du kamſt, war ich rechtſchaffen; ich hatte niemals etwas Schlechtes gethan; aber da kamſt Du mit Deiner Poeſie und Deinem Dreck und logſt mich hinunter zu Dir in den Schlamm. Was hatte ich Dir gethan, daß Du mich nicht in Ruhe laſſen konnteſt, mich, die Dir heilig ſein ſollte vor allen Anderen. Tag für Tag

muß ich nun leben mit dieſem Schandfleck auf meiner Seele, und nie kann ich mit jemand ſo Geringem zuſammentreffen, daß ich nicht bei mir ſelber wiſſen muß, daß ich noch geringer bin. Alle meine Jugenderinnerungen haſt Du vergiftet. An was habe ich zurück zu denken, das rein und gut iſt, — nun! Es iſt von Dir befleckt, alles mit einander. Nicht bloß er iſt tot; alles, was zwiſchen uns an Lichtem und Gutem war, iſt gleichfalls tot und zerfault. O Gott helfe mir, iſt es gerecht, daß ich Dir gegenüber keine Rache kriegen kann, nach allem, was Du mir gethan? Mache mich wieder rechtſchaffen, Niels Lyhne, mache mich fleckenfrei und wieder gut. Nein, nein, — aber es ſollte ſo ſein, daß Du gemartert werden könnteſt, Dein Unrecht wieder gut zu machen. Kannſt Du, kannſt Du es zurück lügen? Steh nicht da und verkrieche Dich unter Deine Hilfloſigkeit; leide hier vor meinen Augen, winde Dich in Pein und Verzweiflung und ſei elend; laß ihn elend ſein, Herrgott; laß ihn nicht mir auch noch die Rache ſtehlen. Geh, Du Erbärmlicher, geh; ich werfe Dich von mir, doch ich ſchleppe Dich mit mir, darfſt Du glauben, durch all die Qualen, die ich auf Dich herabhaſſen kann."

Sie hatte die Arme drohend wider ihn erhoben; nun wandte ſie ſich und ging und die Verandathür klirrte hinter ihr leiſe.

Niels ſtand und ſah erſtaunt, faſt ungläubig nach dem Weg, den ſie ging; es ſchien ihm, als ſei es noch vor ihm, dieſes bleiche, rachgierige Antlitz, ſo wunderlich gemein und roh in ſeiner Leidenſchaftlichkeit, ganz beraubt ſeiner gewöhnlichen, formfeinen Schönheit, als

wäre es in allen ſeinen Linien von einer ſchonungsloſen, barbariſchen Hand durchpflügt worden.

Er ſtapfte vorſichtig zum Eis hinab und begann langſam nach der Fjordmündung zuzulaufen, den Mondſchein vor ſich und den Wind im Rücken. Allmählich lief er ſtärker zu, ſowie die Gedanken ſeine Aufmerkſamkeit von den Umgebungen abzogen, und die Eisſpäne von ſeinen Schlittſchuheiſen rieſelten klirrend mit ihm über die blanke Fläche, von dem ſtetig wachſenden Froſtwinde geführt.

So war dieſes das Ende! So hatte er dieſe Frauenſeele gerettet und ſie gehoben und ihr das Glück gegeben! Wie es ſchön war, das Verhältnis zu dem toten Freund, ſeiner Kindheit Freund, für den er hatte Zukunft, Leben und Alles opfern wollen! Er mit ſeinem Opfern und ſeinem Retten! — Himmel und Erde ſollten auf ihn ſehen; ſo ſahen ſie einen Mann, der ſein Leben auf der Ehre Höhen ohne Fleck und ohne Tadel hielt, damit er keinen Schatten würfe auf die Idee, der er diente und die zu verkünden er berufen.

Von dannen fuhr er.

Das war nun auch eine von ſeinen großſprecheriſchen Gedanken, daß ſein elendes Leben Flecken auf die Sonne der Idee machen könne. Herr Gott, er mußte alles gleich ſo hoch nehmen, was ihm im Fleiſch geboren war; konnte er nichts Beſſeres werden, ſo ſollte er doch mindeſtens ein Judas ſein und ſich Iſcarioth nennen, in großgeartetem Hohn. Das klang doch nach etwas. — Mußte er immer herumgehen und ſich gebaren, als wäre er verantwortlicher Miniſter

bei der Idee und Mitglied ihres geheimen Staatsrates, der alles, was die Menschheit belangte, aus erster Hand hatte? Ob er denn niemals lernen konnte, in aller Bescheidenheit danach zu streben, seine Pflicht im Garnisonsdienst der Idee als Gemeiner einer sehr untergeordneten Klasse zu thun?

Es waren rote Fackeln draußen auf dem Eis und er kam an ihnen so nahe vorbei, daß ein riesenlanger Schatten einen Moment unter seinen Füßen hervorschoß, sich nach vorn drehte und verschwand.

Er dachte an Erik und den Freund, der er für Erik gewesen. O, er! Die Kindheitserinnerungen rangen die Hände über ihn; die Jugendträume verhüllten ihr Haupt und weinten über ihn, seine ganze Vergangenheit starrte nach ihm mit einem einzigen langen Blicke voll Vorwurf. Er hatte das alles im Stich gelassen für eine Liebe, so niedrig und klein wie er selbst. — Es war doch Hoheit in dieser Liebe gewesen, und er hatte auch sie verlassen. Wohin sollte er Zuflucht nehmen vor diesen Anläufen, die stets im Graben endigten. Sein ganzes Leben war nichts anderes gewesen, und das würde auch in Zukunft nicht anders werden, er wußte es, er fühlte es so sicher, und er wurde ganz krank bei der Aussicht auf all diese nutzlose Mühe und wünschte von ganzer Seele, er könnte entfliehen und dies sinnlose Schicksal los sein. Wenn bloß das Eis unter ihm bersten wollte, wie er nun dahin fuhr, und alles geendet würde durch ein Jappen und ein Niederziehen in das kalte Wasser.

Er hielt ermattet im Lauf ein und sah sich um. Der Mond war fortgegangen und die Föhrde lag

dunkel und lang zwiſchen des Landes weißen Anhöhen. Dann wandte er ſich um und arbeitete ſich dem Winde entgegen fort. Dieſer war nun ſo ſtark und er war müde. Er ſuchte einen Weg nach innen, um in Lee des hohen Strandes zu kommen, doch wie er ſo vorwärts kämpfte, kam er auf eine Windwuhne, hervorgerufen durch die Wirbel, die von den Hügeln kamen, und das dünne Eis gab unter ihm mit einem zahmen und kniſternden Knacken nach.

Wie er ſich aber dennoch leicht ums Herz fühlte, da er wieder auf feſtes Eis kam! Das meiſte der Müdigkeit war in der Angſt verſchwunden und er ſteuerte kräftig vorwärts.

Während er ſich draußen mühte, ſaß Fennimore in der ſtark beleuchteten Stube, enttäuſcht und gequält. Sie fühlte ſich um ihre Rache betrogen; ſie wußte nicht, was ſie erwartet hatte, aber es war etwas ganz anderes geweſen; es hatte ihr etwas Erhabenes und Mächtiges vorgeſchwebt, etwas wie Schwert und rote Flammen, oder nicht das, etwas, das ſie trug und ſie auf einen Thron ſetzte, und nun war es ſo klein und alltäglich ausgefallen, und ſie hatte ſich mehr als eine Zankende gefühlt, denn als Eine, die verflucht . . .

Sie hatte doch etwas von Niels gelernt.

Früh am nächſten Morgen, während Niels, von Müdigkeit überwältigt, noch ſchlief, reiſte ſie ab.

XII

Während zweier Jahre ſchweifte Niels Lyhne meiſtens im Ausland herum. Er war ſo einſam. Keine Familie hatte er, keinen Freund, der ſeinem Herzen nahe war. Aber es war eine größere Einſamkeit über ihm als dieſe; denn wohl kann der klagen und ſich verlaſſen fühlen, der auf der ganzen ungeheuren Erde keinen einzigen kleinen Fleck hat, den er ſegnen und dem Gutes wünſchen, dem er ſein Herz zuwenden kann, wenn das Herz ſchwellen mag; nach dem er ſich ſehnen kann, wenn Sehnſucht ihre Schwingen breiten mag; aber hat er eines Lebenszieles klaren, feſten Stern über ſich blinken, da iſt keine Nacht ſo einſam, daß er ganz allein wäre. Doch Niels Lyhne hatte keinen Stern. Er wußte nicht, was er mit ſich und ſeinen Gaben anfangen ſollte. Es war ja recht gut, daß er Talent beſaß; er konnte es bloß nicht gebrauchen, ſondern ging herum und fühlte ſich wie ein Maler, ohne Hände. Wie beneidete er die Anderen, Kleine

und Große, die, wohin ſie auch im Daſein griffen, immer irgend einen Henkel zu faſſen bekamen! — denn er konnte gar keinen Henkel finden. Er konnte nur, dünkte ihm, die alten romantiſchen Lieder noch einmal ſingen, und alles, was er fertig gebracht, war auch nichts andres. Es war, als ob ſein Talent etwas Abſeitiges in ihm wäre, ein ſtilles Pompeji oder gleichſam eine Harfe, die er aus einer Ecke nehmen konnte. Es war nicht allgegenwärtig, lief nicht auf die Gaſſe mit ihm, ſaß ihm nicht in den Augen, kribbelte ihm nicht in den Fingerſpitzen, gar nicht; es hatte ihn nicht gepackt, ſein Talent. Manchesmal dünkte es ihm, er ſei ein halbes Jahrhundert zu ſpät geboren, zu Zeiten auch wieder, er ſei allzu früh gekommen. Das Talent ſtand bei ihm mit der Wurzel in etwas Vorbeigegangenem und hatte nur darin Leben, konnte nicht Nahrung ziehen aus ſeinen Meinungen, ſeiner Überzeugung, ſeinen Sympathien, konnte es nicht aufnehmen und ihm Form geben; ſie floſſen auseinander, dieſe beiden Dinge, wie Öl und Waſſer; ſie ließen ſich zuſammen ſchütteln, doch ſie konnten ſich nicht miſchen, niemals Eins werden.

Allmählich begann er dieſes einzuſehen und das machte ihn grenzenlos mißmutig und gab ihm einen ſpitzigen, mißtrauiſchen Blick gegenüber ſich ſelbſt und ſeiner Vergangenheit. Es mußte ein Fehler an ihm ſein, ſagte er ſich ſelbſt, ein unheilbarer Fehler mußte an ſeines Weſens innerſtem Marke ſein; denn ein Menſch *konnte* ſich zuſammenleben, dieſes glaubte er.

In dieſer Gemütsſtimmung war er, als er im letzten Auslandsjahr, anfangs Oktober, ſich an des Gardaſees Ufern im kleinen Riva niederließ.

Gleich, nachdem er angekommen, umſchloß ſich das Land mit einem Wall von Schwierigkeiten und Reiſebeſchwerlichkeiten, die alle Fremden fernhielten. Es war nämlich Cholera im Venetianiſchen und nach Süden zu in Deſenzano und nach Norden zu rings um Trient herum ausgebrochen. Unter dieſen Umſtänden wurde Riva nicht beſonders lebhaft, die Hotels hatten ſich bei den erſten Gerüchten geleert und die Italienfahrer zogen außen herum.

Umſo näher ſchloſſen ſich die wenigen Zurückgebliebenen aneinander.

Die Merkwürdigſte unter ihnen war eine berühmte Opernſängerin, deren wirklicher Name Madame Odéro war. Ihr Theatername hatte einen weit berühmteren Klang. Sie und ihre Geſellſchaftsdame, Niels und ein tauber Wiener Doktor, waren die einzigen Gäſte im Hotel „Die goldene Sonne", dem erſten des Ortes.

Niels ſchloß ſich ihr ſehr nahe an und ſie gab der Innigkeit nach, die in ſeinem Weſen war, ſo wie es ſo oft bei Leuten iſt, die in Unfrieden mit ſich ſelber leben und die daher angewieſen ſind, bei Anderen in Sicherheit zu kommen.

Madame Odéro lebte hier den ſiebenten Monat, um in vollſtändiger Ruhe ſich von den Nachwirkungen eines Halsübels zu erholen, das ihre Stimme bedroht, und der Arzt hatte ihr für ein volles Jahr allen Geſang verboten, und damit ſie nicht in Verſuchung komme, die Muſik überhaupt. Erſt, ſobald das Jahr herum, wollte er ſie verſuchen laſſen zu ſingen, und wenn es ſich zeigte, daß nicht die mindeſte Spur von Müdigkeit folgte, würde ſie geheilt ſein.

Niels gewann eine Art von civiliſierendem Einfluß auf Madame Odéro, die eine heftige, feurige Natur mit ſehr wenig Nuancen war. — Es war ja für ſie ein ſchrecklicher Richtſpruch geweſen, zu hören, daß ſie ein ganzes Jahr in Stille leben ſollte, weit fort von Bewunderung und Vergötterung, und im Anfang war ſie ganz verzweifelt und ſtarrte, ſchreckensgeſchlagen, in dieſe zwölf Monate Zukunft, als wäre es ein tiefes, tiefes Grab, in das ſie lebendig hineingelegt werden ſollte; aber alle Menſchen ſchienen der Anſicht, daß dies etwas ſei, das ſich nicht umgehen ließ, und ſo war ſie in einer Morgenſtunde nach Riva geflüchtet. Sie hätte gut an einem lebhafteren Orte leben können, aber das wollte ſie eben nicht. Sie ſchämte ſich und ihr war zumute, als trüge ſie einen äußerlich ſichtbaren, körperlichen Schaden herum, und ſie meinte den Leuten anzuſehen, wie ſie ſie wegen ihres Gebrechens bedauerten und miteinander darüber ſprachen. Sie hatte daher in ihrem neuen Aufenthalt allen Umgang gemieden und zum großen Teil in ihren Zimmern gelebt, deren Thüren viel Schlimmes ausſtehen mußten, wenn dieſe freiwillige Einſperrung allzu unerträglich wurde. Nun, da alle Menſchen fortgereiſt waren, tauchte ſie wieder auf und kam dadurch mit Niels Lyhne in Berührung; denn vor den Menſchen im einzelnen war ſie gar nicht bange.

Man brauchte nicht recht oft mit ihr beiſammen zu ſein, um darüber ins Klare zu kommen, inwiefern ſie Einen leiden konnte oder nicht; denn ſie zeigte es Einem hinreichend deutlich. Was Niels Lyhne zu

ſehen bekam, war ſehr ermunternd, und ſie hatten noch nicht ſehr viele Tage allein mit einander in dem prächtigen Hotelgarten mit ſeinen Granaten und Myrthen, ſeinen Luſthäuſern aus blühenden Nerien und ſeiner herrlichen Ausſicht verlebt, ehe ſie ſchon ſehr vertraulich waren.

Es war keine Rede davon, daß ſie in einander verliebt waren, oder in jedem Fall waren ſie es da noch nicht ſehr; es war eines jener unbeſtimmten, angenehmen Verhältniſſe, die zwiſchen Männern und Frauen entſtehen können, welche über die erſte Jugend, ihr Aufflammen und ihr Hinausbegehren nach dem unbekannten Glück ſchon hinweg ſind. Es iſt eine Art von fliegendem Sommer, in dem man zierlich Seite an Seite promeniert und ſich ſelbſt zu einem Strauße ſammelt, ſich ſelbſt mit eines Anderen Hand ſtreichelt, ſich ſelbſt mit eines Anderen Augen bewundert. All die ſchönen Heimlichkeiten, die man beſitzt, all die niedlichen, gleichgiltigen Dinge, die man aufhebt, alle der Seele Nippes werden vorgeholt und gehen von Hand zu Hand und werden prüfend emporgehalten, in einem artiſtiſchen Suchen nach dem beſten Licht, während man vergleicht und erklärt.

Es geſchieht natürlich bloß, wenn das Leben gute Stunden hat, daß Ruhe iſt zu einem ſolchen Sonntagsverhältnis; aber hier an dem prächtigen See hatten ſie ja Zeit, dieſe zwei. Es war Niels, der das Verhältnis eingeleitet, indem er in Wort und Mienen Madame Odéro mit einer kleidſamen Melancholie drapierte. Gleich im Anfang war ſie mehrere Male auf dem Sprung, den ganzen Staat ſich abzureißen

und als die Barbarin, die ſie war, hervorzukommen; doch da ſie fand, dies kleide ſie vornehm, nahm ſie die Melancholie wie eine gute Rolle in Beſchlag und ſchränkte ſich nicht bloß darauf ein, die Thüren nicht mehr zuzuſchlagen, ſondern ſuchte auch in ſich noch Stimmungen und Rührungen, die zu der neuen Tracht gut paſſen mochten, und es war überraſchend, wie ſie nach und nach fand, in wie geringem Maß ſie ſich ſelbſt gekannt habe. Ihr Leben war ja allzu bewegt und wechſelnd geweſen, als daß ſie früher Zeit gefunden hätte, in ſich ſelbſt aufzuräumen, und eigentlich näherte ſie ſich auch erſt nun dem Alter, wo Frauen, die viel mit der Welt gelebt und ein gut Teil von der Welt geſehen, ihre Erinnerungen zu konſervieren, auf ſich ſelbſt zurückzuſehen und ſich eine Vergangenheit zu ſammeln beginnen.

Aus dieſer Einleitung entwickelte das Verhältnis ſich hurtig und beſtimmt und ſie wurden einander ganz unentbehrlich. Man exiſtierte nur halb, wenn man allein war.

Da geſchah es in einer Morgenſtunde, als Niels hinausſegelte, daß er Madame Odéro ſingen hörte. Er hatte erſt im Sinne umzukehren und ſie auszuſchelten, doch ehe er ſich recht beſonnen, war er außer Hörweite geglitten; außerdem verlockte der Wind ſo ſehr zu einer Tour nach Limone und er konnte bis Mittag zurück ſein. So ſegelte er denn.

Madame Odéro war ungewöhnlich früh in den Garten herabgekommen. Der friſche Duft, der draußen herrſchte, die runden Wellen, wie ſie glasklar und blank unter der Gartenmauer ſtiegen und ſanken, und

die ganze Farbenpracht nach allen Seiten hin, blauer See und ſonnverbrannte Berge, und weiße Segel, die über den See hinflüchteten, und rote Blüten in Wölbungen über ihrem Kopf, all dies und dann ein Traum, den ſie nicht vergeſſen konnte, ſondern der immer weiter ihr das Herz umſchaukelte ... ſie konnte nicht ſchweigen, ſie mußte mit ſein in all dem Leben.

So ſang ſie denn.

Voller und voller klang ihrer Stimme Jubel; ſie berauſchte ſich in deren Wohlklang, ſie zitterte im wollüſtigen Gefühl ihrer Macht; und ſie ſang fort; ſie konnte nicht aufhören; dazu trug es allzu ſchön fort durch wundervolle Träume von künftigen Triumphen.

— Und es war keine Müdigkeit da; ſie konnte reiſen, ſofort reiſen, all dieſer Monate Nichts ſtracks von ſich abſchütteln und wieder hervorkommen und vorhanden ſein.

Um Mittagszeit war alles zur Abreiſe fertig.

Da, gerade als die Wagen vor die Thür fuhren, kam ihr Niels Lyhne ins Gedächtnis. Sie riß ein ſchlechtes kleines Notizbuch, mit dem ſie herumging, aus der Taſche und ſchrieb es voll mit Abſchiedsworten an Niels; denn die Blätter waren ſo klein, daß auf jedem nur drei, vier Worte ſtehen konnten; ſie legte es in ein Couvert und fuhr weg.

Als Niels am Nachmittag, — er war von der Geſundheitspolizei in Limone aufgehalten worden, — heimkehrte, war ſie längſt in Mori und auf der Bahn.

Er wurde nicht überraſcht, bloß betrübt, gar nicht böſe, und hatte ſogar ein kleines, reſigniertes Lächeln für dieſe neue Feindſeligkeit des Geſchickes. Doch

als er abends in dem leeren, mondhellen Garten ſaß und dem kleinen Sohn des Wirtes die Geſchichte von der Prinzeſſin erzählte, die ihr Federkleid wiederfand und ihrem Geliebten wegflog, zurück in der Feen Land, bekam er eine unendliche Sehnſucht nach Lönborggaard, danach, etwas ſich wie ein Heim um ſich herum ſchließen zu fühlen, das ihn an ſich zog und ihn feſt hielt, einerlei, auf welche Art. Er konnte des Daſeins Gleichgiltigkeit, dies von allen Seiten losgelaſſen und ſtets ſich ſelbſt zurückgeworfen zu werden, nicht mehr aushalten. Kein Heim auf Erden, keinen Gott im Himmel, kein Ziel in der Zukunft! er wollte mindeſtens ein Heim für ſich haben; er wollte ihn ſich anlieben, dieſen Fleck, im Großen und im Kleinen, jeden Stein, jeden Baum, Lebloſes und Lebendiges, ſein Herz unter all das austeilen, ſo daß es ihn niemals mehr fahren laſſen konnte.

XIII

Ungefähr ein Jahr lang hatte Niels Lyhne auf Lönborggaard gewohnt und die Wirtſchaft geleitet, ſo gut er es vermochte und ſo viel ſein Großknecht ihm es zulaſſen wollte. Er hatte ſeinen Schild herabgenommen, die Deviſe ausgelöſcht und reſigniert. Die Menſchheit würde ſich ohne ihn behelfen müſſen; er hatte das Glück kennen gelernt, das in der rein körperlichen Arbeit ſteckt, das, den Haufen unter ſeinen Händen wachſen zu ſehen, das, wirklich fertig zu werden, ſo, daß man fertig iſt, das, wenn man müde wegging, zu wiſſen, die Kräfte, die man zugeſetzt, die lägen hinter Einem in ſeiner Arbeit, und die Arbeit würde bleiben, würde nicht aufgefreſſen werden vom Zweifel in der Nacht, nicht auseinander geblaſen von einer mürriſchen Morgenſtunde Kritik.

Es gab keine Siſyphus-Steine in der Landwirtſchaft.

Und dann, ſeinen Leib müde gearbeitet zu haben; der Genuß, der es war, zur Ruhe zu gehen und ſich wieder Kräfte anzuſchlafen, um ſie wieder zuzuſetzen, regelmäßig, ſo wie Tag und Nacht ſich folgen, ohne von ſeines Hirnes Launen gehindert werden zu können, ohne notwendig zu haben, ſich mit Vorſicht anzufaſſen, wie eine geſtimmte Guitarre mit abgenutzten Schrauben.

Er war ſo recht einfach glücklich, und oft konnte man ihn ſitzen ſehen, wie ſein Vater geſeſſen, auf einem Zaunthor oder auf einem Grenzſtein, und in einer ſeltſam vegetativen Ergriffenheit über den goldenen Weizen hin ſtarren oder über den ſchwer büſcheligen Hafer.

Noch hatte er nicht begonnen, weiteren Umgang mit den Familien in der Gegend zu ſuchen; der einzige Ort, wo er einigermaßen oft hinkam, war zum Kanzleirat Skinnerup in Varde. Sie waren in die Stadt gekommen, während ſein Vater noch lebte, und da der Kanzleirat einer von Lyhnes alten Univerſitätsfreunden geweſen, waren die beiden Familien viel zuſammengekommen. Skinnerup, ein ſanfter, kahlköpfiger Mann mit ſcharfen Zügen und milden Augen, war nun Witwer und hatte das Haus mehr als voll mit vier Töchtern, von denen die älteſte ſiebzehn und die jüngſte zehn Jahre alt war.

Niels konnte es gut leiden, mit dem ſehr beleſenen Kanzleirat ein Geſpräch über allerhand äſthetiſche Themen zu haben; denn weil er begonnen hatte, ſeine Hände zu gebrauchen, war er ja doch nicht plötzlich ein Bauer geworden. Er hielt auch auf die

etwas komiſche Vorſicht, mit der er genötigt war ſich auszudrücken, ſobald die Rede auf einen Vergleich kam zwiſchen däniſcher und ausländiſcher Litteratur, und im ganzen genommen, wenn Dänemark mit etwas gemeſſen werden ſollte, das nicht däniſch war; denn es war ganz notwendig, vorſichtig zu ſein; der ſanfte Kanzleirat war nämlich einer von jenen guten, wilden Patrioten, die es einmal gab, Leute, die man dazubringen konnte, mürriſch einzuräumen, daß Dänemark nicht die bedeutendſte unter den Großmächten war, die hernach auch nicht eine einzige Einräumung machten, die etwa das Land oder was immer des Landes war, anderswohin als an die Spitze ſtellen konnte. — Was er auch bei dieſen Geſprächen gern hatte, doch ganz unbeſtimmt und ohne das mindeſte Gewicht darauf zu legen, war, die frohe Bewunderung zu ſehen, mit der die Augen der ſiebzehnjährigen Gerda ihm folgten, wenn er ſprach, und ſie ſuchte immer zugegen zu ſein, ſo oft er da war, und war dann ſo innerlich mit dabei, daß er oft und oft ſie vor Entzücken konnte erröten ſehen, wenn er etwas geſagt hatte, das ihr ganz beſonders ſchön dünkte.

Er war nämlich ganz unverſchuldet dieſer jungen Dame Ideal geworden, — urſprünglich zunächſt, weil er, wenn er zur Stadt geritten kam, einen ausländiſchen grauen Radmantel von einem ſehr romantiſchen Schnitte trug. Dann war auch noch, daß er immer zum Beiſpiel Milano ſagte und nicht Mailand und ferner, daß er allein in der Welt ſtand und ſein etwas trauriger Geſichtsausdruck. Es war ſo vielerlei, worin er verſchieden war von allen

anderen Menſchen, in Varde ſowohl wie in Ringkjöbing.

An einem heißen Sommernachmittag kam Niels durch die kleine Gaſſe hinter dem Garten des Kanzleirates. Die Sonne brannte auf die ziegelbraunen Häuschen; dort im Fluſſe lagen die Schuten, auf den Seiten mattenumhängt, damit das Pech nicht aus den Nähten ſchmelze, und rund herum war überall alles geſchloſſen, um eine Kühle hinein zu bekommen, die man draußen nicht fand. In den offenen Gaſſenthüren ſaßen die Kinder und lernten laut ihre Lektionen und ſummten um die Wette mit den Bienen im Garten drüben, und ein Schwarm Sperlinge ſchwirrte ſtumm von Baum zu Baum, alle zugleich hinauf und alle zugleich herab.

In ein kleines Haus, das an den Garten ſtieß, trat Niels ein und wurde von der Frau, die gleich davon lief ihren Mann vom Nachbarn zu holen, in einer reinen und netten kleinen Stube, die nach Stärke und Goldlack roch, allein gelaſſen.

Als er mit den Bildern, den zwei Hunden auf der Kommode und den Conchylien auf dem Nähzeugdeckel fertig worden war und zum offenen Fenſter trat, hörte er Gerdas Stimme gleich nebenan, und da ſtanden auch alle vier Fräulein Skinnerup, ganz nah dem Haus, auf des Kanzleirates Bleicheplatz draußen.

Die Balſaminen und die anderen Blumen im Fenſter verbargen ihn und er bereitete ſich vor, ſowohl zu ſehen als zu hören.

Es war offenbar, daß ein Streit in Gang und

daß die drei jüngeren Geſchwiſter gegen Gerda gemeinſame Sache machten. Alle hatten citronengelbe Reifſtöcke in der Hand und die Jüngſte hatte drei, vier der rotumwundenen Reife als eine Art Turban auf dem Kopf geſetzt.

Sie war es, die nun ſprach.

„Sie ſagt, er gleiche dem Themiſtokles auf dem Kontorkachelofen“, ſagte ſie zu ihren beiden Mitverſchworenen und machte ein ſchwärmeriſches Geſicht, mit himmelan gewendeten Blicken.

„Pah“, ſagte die Mittlere, eine biſſige kleine Dame, die im Frühling konfirmiert worden war, „ob Themiſtokles wohl rundrückig war?“ und ſie ahmte Niels Lyhnes etwas vorhängende Haltung nach. „Themiſtokles, ein ſchöner Stiefel!“

„Es iſt etwas ſo Männliches in ſeinem Blick; es iſt wirklich ein Mann!“ citierte die Zwölfjährige.

„Er!“ Das war wieder die Mittlere. „Er gießt Parfum auf ſich; iſt das männlich? kürzlich lagen ſeine Handſchuhe da und rochen weit hin nach Mille fleurs.“

„Alle Vollkommenheiten!“ rief die Zwölfjährige in matter Entzücktheit und ſchwankte herzergriffen zurück.

Alle dieſe Reden richteten ſie ſcheinbar aneinander und nicht an Gerda, die flammend rot in einiger Entfernung ſtand und mit ihrem gelben Stock in der Erde bohrte. Plötzlich hob ſie den Kopf. „Ihr ſeid unartige Dinger“, ſagte ſie, „daß Ihr ſo von Einem redet, von dem bemerkt zu werden Ihr gar nicht wert ſeid.“

„Es iſt ja doch wohl nur ein Menſch wie wir anderen“, wandte nun die Älteſte von den Dreien milde ein, als wollte ſie vermitteln.

„Nein, das iſt er gar nicht“, ſagte Gerda.

„Er hat ja doch wohl ſeine Fehler“, fuhr die Schweſter fort, indem ſie that, als hörte ſie nicht, was Gerda ſagte.

„Nein!“

„Liebe Gerda! Du weißt doch, daß er nie in die Kirche geht.“

„Was ſollte er dort ſuchen! er iſt viel geſcheiter als der Paſtor.“

„Ja, aber er glaubt nur leider gar nicht an einen Gott, Gerda!“

„O, Du kannſt überzeugt ſein, meine Beſte, wenn er es nicht thut, ſo hat er ſeine guten Gründe dafür.“

„Pfui, Gerda, wie kannſt Du das ſagen!“

„Man möchte faſt glauben“ .... unterbrach die Konfirmierte ſie.

„Was möchte man faſt glauben?“ fragte Gerda heftig.

„Nichts, nichts, beiße mich nur nicht!“ verſetzte die Schweſter und that auf einmal ungeheuer friedlich.

„Wirſt Du nun gleich ſagen, was es war!“

„Nein, nein, nein, nein, nein; ich ſollte doch meinen, ich dürfe meinen Mund halten, wenn ich will.“

Sie ging fort, begleitet von der Zwölfjährigen, und ſie hatten die Arme in ſchweſterlicher Eintracht einander um die Schultern gelegt.

Rückwärts folgte ihnen die Älteſte, von Entrüſtung ſtrotzend.

Gerda blieb allein zurück und ſah trotzig vor ſich hin, während ſie mit ihrem gelben Stock durch die Luft fuchtelte.

Dann, nach einer Weile, klang es vom anderen Ende des Gartens mit der Zwölfjährigen heiſerer Singſtimme:

„Du frageſt, mein Knab,
Was das welke Veilchen mir ſoll,“

— — — — — — — — — —

Niels verſtand ganz gut die Neckerei; er hatte nämlich Gerda kürzlich ein Buch mit einem trockenen Weinblatt geſchenkt, aus dem Garten in Verona, wo Julias Grab iſt. Er konnte ſich kaum enthalten zu lachen. Da kam mittlerweile die Frau mit ihrem Mann, den ſie endlich gefunden, und Niels machte ſeine Beſtellung auf die Tiſchlerarbeit, um derethalben er gekommen war.

Von dieſem Tag an bekümmerte ſich Niels mehr um Gerda und von einmal zum anderen gingen ihm die Augen mehr auf, wie ſüß und prächtig ſie war, und allmählich flüchteten ſeine Gedanken öfter und öfter zu dieſem zutraulichen kleinen Mädchen.

Sie war aber auch niedlich und hatte ſo viel von der ſanften, rührenden Schönheit, die Einem faſt Thränen in die Augen bringt. In ihrer ganzen frühzeitig entwickelten Geſtalt war das weiblich Üppige gleichſam unſchuldig gemacht durch etwas von des Kindes Fülle. Ihre kleinen, weichgeformten Hände, die gerade daran waren, der Übergangszeit roſenrote

Farbe zu verlieren, waren auch ſo unſchuldig und hatten nichts von dieſes Zeitpunktes nervöſer, zitternder Neugier. Sie hatte einen ſo ſtarken kleinen Hals, ſo groß hingerundete Wangen, ſolch eine niedrige und träumende kleine Frauenſtirn, wo Gedanken, die groß, ganz ungewohnt ſind und nahezu weh thun, ſo daß die vollen Brauen ſich dabei runzeln; und das Auge, wie das lag! ſo dunkelblau und tief, aber tief nur wie ein Waſſer, deſſen Grund man ſieht, zwiſchen vollen, weichen Augenwinkeln, wo das Lächeln Ruhe hatte und ſo gemütlich ſaß und unter Lidern, die in langer Verwunderung ſich hoben. So ſah ſie aus, die kleine Gerda, weiß und rot und blond, all ihr kurzes, güldenblankes Haar zu einem ehrbaren, zierlich geſammelten Knoten aufgekämmt.

Sie ſprachen oft mit einander, Niels und Gerda, und er wurde immer mehr und mehr von ihr eingenommen; ruhig, fein und offen erſt, bis dann eines Tags die Veränderung in die Luft um ſie her kam, der kleine Funke von dem, was es zu ſtark wäre, Sinnlichkeit zu nennen, was aber dennoch das iſt, was Hände, Mund und Augen treibt, nach dem zu langen, was das Herz nicht nah genug an ſein Herz bekommen kann. Und dann, eines Tags, kurze Zeit darauf, ging Niels zu Gerdas Vater, weil Gerda ſo jung war und weil er ihrer Liebe ſo ſicher war. Und der Vater gab ſein Ja und Gerda ihres.

Gegen den Frühling heirateten ſie.

Es dünkte Niels Lyhne, als ob das Daſein ſo unendlich klar und ſimpel geworden wäre, das Leben ſo ganz einfach zu leben und das Glück ſo nah und ebenſo leicht zu gewinnen, wie die Luft, die er mit jedem Atemzug in ſich zog.

Er liebte ſie, die junge Frau, die er ſich gewonnen hatte, mit all der Gedanken- und Herzensfeinheit, mit all der großen, zärtlichkeitstiefen Sorgfalt, die in einem Manne lebt, der der Liebe Hang zu ſinken kennt, und an der Liebe Kraft zu ſteigen glaubt. Er war ſo behutſam mit dieſer jungen Seele, die ſich in namenloſem Zutrauen zu ihm beugte und ſich an ihn drückte, mit dem gleichen liebkoſenden Troſtreichtum, derſelben ſicheren Überzeugung davon, daß er nichts als nur ihr Gutes wollte, wie ſie das Lamm im Gleichnis ſeinem Hirten gegenüber hatte, wenn es aus ſeiner Hand aß und aus ſeinem Becher trank. Niels brachte es nicht über ſich, ihr ihren

Gott zu nehmen, ſie Landes zu verweiſen, all die weißen Scharen der Engel, die den ganzen Tag ſingend durch die Himmel ſchweben und dann zur Abendzeit auf die Erde kommen und ſich von Lager zu Lager in treuer Wacht zerſtreuen und das Dunkel der Nacht mit einem ſchirmenden, unſichtbaren Lichte füllen. Er wollte ſo ungern, daß ſeine drückende, bildloſe Weltanſchauung ſich zwiſchen ſie und des Himmels mildes Blauen ſchiebe und ſie dazu bringe, ſich unſicher und verlaſſen zu fühlen. Doch ſie wollte es anders, ſie wollte alles mit ihm teilen; es ſollte keine Stätte ſein im Himmel und auf Erden, wo ihre Wege ſich ſchieden, und was er auch ſagte, um ſie zurückzuhalten, ſie widerlegte es alles, wenn auch nicht mit des moabitiſchen Weibes Worten, ſo doch mit demſelben eigenſinnigen Gedanken, der in den Worten lag — Dein Volk ſoll mein Volk ſein und Dein Gott ſoll mein Gott ſein. Und nun begann er im Ernſte ſie zu lehren und er entwickelte ihr, auf welche Art daß alle Götter Menſchenwerk waren und gleich allem, was von Menſchen iſt, nicht für ewige Zeiten beſtehen konnten, ſondern verfallen mußten, Göttergeſchlecht auf Göttergeſchlecht, weil die Menſchheit ewig ſich entwickelt und verändert und in ihren Idealen ſtetig wächſt. Und ein Gott, in dem nicht des Geſchlechtes Edelſte und Größte ihren reichſten geiſtigen Inhalt niedergelegt; ein Gott, der nicht ſein Licht von der Menſchheit empfing, ſondern durch ſich ſelber leuchten ſollte, ein Gott, der nicht in Entwicklung begriffen, ſondern in der Dogmen hiſtoriſchem Kalk erſtarrt war; er war nicht länger ein Gott,

ſondern ein Abgott, und darum hatte das Judentum recht gegenüber Baal und Aſtarte, und das Chriſtentum recht gegenüber Jupiter und Odin; denn ein Abgott iſt nichts in der Welt. Von Gott zu Gott war die Menſchheit vorwärts geſchritten und darum konnte Chriſtus auf der einen Seite, wider den alten Gott gewendet, ſagen, daß er nicht gekommen ſei, das Geſetz aufzuheben, ſondern das Geſetz zu vollenden, und auf der anderen Seite über ſich ſelbſt nach einem noch höheren Gottesideal hinausdeuten, in jenen myſtiſchen Worten von der Sünde, die nicht kann vergeben werden, der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Er lehrte ſie ferner, wie der Glaube an einen perſönlichen Gott, der alles zum beſten lenkt und in einem anderen Leben beſtraft und belohnt, wie das eine Flucht aus der barſchen Wirklichkeit ſei, ein ohnmächtiger Verſuch, des Daſeins troſtloſer Willkürlichkeit den Stachel wegzunehmen. Er zeigte ihr, wie es der Menſchen Mitleid mit den Unglücklichen abſtumpfen müſſe und ſie minder bereit machen, alle Fähigkeiten einzuſetzen, um zu helfen, wenn ſie ſich mit dem Gedanken beruhigen könnten, daß alles, was hier im kurzen Erdenleben gelitten würde, dem Leidenden den Weg zu einer Ewigkeit in Herrlichkeit und Glanz bahne.

Er hob hervor, welche Kraft und Selbſtändigkeit es dem Menſchengeſchlechte geben würde, wenn es im Glauben an ſich ſelbſt verſuchte, ſein Leben im Einklang mit dem zu leben, was der Einzelne in ſeinen beſten Augenblicken am höchſten ſtellte von alldem,

was in ihm wohnte, anſtatt es in eine kontrollierende Gottheit außerhalb von ſich ſelbſt zu verlegen. Er machte ſeinen Glauben ſo ſchön und ſegensreich als er vermochte; doch er verbarg ihr auch nicht, wie drückend ſchwer und troſtlos die Wahrheit des Atheismus in des Schmerzes Stunde zu ertragen ſein konnte, im Vergleich zu jenem lichten, himmliſchen Traum von einem himmliſchen Vater, der ſteuert und regiert. Doch ſie war mutig; gewiß erſchütterten viele von ſeinen Lehren ſie direkt in der Seele Innerſtem und oft gerade die, von denen man es am wenigſten vermutet hätte; doch ihr Zutrauen in Niels kannte keine Grenzen, ihre Liebe trug ſie mit ihm fort aus allen Himmeln und ſie liebte ſich überzeugt. Und als mit der Zeit das Neue gewohnt und heimiſch geworden, wurde ſie in hohem Grade intolerant und fanatiſch, wie es immer noch mit den jungen Lehrlingen gegangen iſt, die ihren Meiſter hoch geliebt. Niels tadelte ſie oft; aber das vermochte ſie nie zu verſtehen, daß wenn Ihres das Wahre, daß dann nicht das der Anderen verabſcheuenswert und ſchmählich war.

Drei Jahre lebten ſie ein glückliches Leben mit einander und viel von dieſem Glück leuchtete aus einem kleinen Kindergeſicht, einem Knaben, den ſie im zweiten Jahre ihrer Verheiratung bekommen hatten.

Das Glück macht im allgemeinen die Menſchen gut und Niels ſtrebte auf alle Art, ihr Leben ſo edel, ſchön und nützlich zu formen, daß nie ein Stillſtand kam in ihrer Seelen Wuchs empor zu dem Menſchenideal, an das ſie beide glaubten. Aber es war bei ihm nie mehr die Rede davon, die Fahne

der Idee hinauszutragen unter die Menſchen; es war ihm genug, ihr nachzufolgen. Es konnte wohl einmal dazwiſchen geſchehen, daß er die alten Verſuche vornahm; allein er wunderte ſich ſtets darüber, daß wirklich er es war, der all dieſe hübſchen, kunſtfertigen Dinge geſchrieben und er bekam regelmäßig die Augen voll Thränen über ſeine eigenen Verſe. Er hätte jedoch nicht um alles in der Welt mit dem Armen tauſchen mögen, der ſie geſchrieben.

Plötzlich, gegen den Frühling zu, wurde Gerda dann krank und konnte nicht leben.

Eines Morgens frühzeitig, — es war der letzte, — wachte Niels drinnen bei ihr. Die Sonne war im Begriff, aufzugehen und warf einen rötlichen Schimmer auf die Rollgardinen, während das Morgenlicht, das ſeitlich bei der Gardine eindrang, noch blau war und den Schatten blau machte zwiſchen des Bettes weißen Falten und unter Gerdas bleichen, dünnen Händen, wie ſie auf dem Laken vor ihr bei einander lagen. Das Häubchen war ihr herabgeglitten und ſie lag mit dem Kopfe weit zurück, ganz verändert, ſo wunderlich vornehm durch der Krankheit ſcharfe, ſpitze Züge. Sie bewegte die Lippen, wie um ſie zu feuchten und Niels griff nach dem Glaſe mit dem dunkelroten Trank; doch ſie ſchüttelte ihren Kopf verneinend. Dann drehte ſie auf einmal ihr Geſicht zu ihm und ſtarrte angeſtrengt in ſeine kummervollen Züge. — Je länger ſie all den tiefen Schmerz anſah, den ſie zeigten, und all die Hoffnungsloſigkeit, die ſie zur Schau trugen, deſto mehr ging ihre angſtvolle Ahnung in eine fürchterliche Gewißheit über.

Sie kämpfte, um ſich zu erheben, konnte aber nicht.

Niels beugte ſich hurtig über ſie und ſie faßte ſeine Hand.

„Iſt das der Tod?“ ſagte ſie, ihre ſchwache Stimme dämpfend, wie um es nicht allzu ganz heraus zu ſagen.

Er ſah ſie nur an, indem er den Atem ſchwer in einem jammervollen Seufzer ausſtieß.

Gerda packte ſeine Hand hart und warf ſich in ihrer Angſt zu ihm hinüber. „Ich getraue mich nicht!“ ſagte ſie.

Er ließ ſich neben dem Bett auf die Knie gleiten und brachte ſeinen Arm unter das Kopfkiſſen, ſo daß er ſie feſt an der Bruſt hielt. Die Thränen blendeten ihn, ſo daß er ſie nicht ſah, und liefen, die eine nach der anderen, über ſeine Wangen. Er führte ihre Hand mit einem Zipfel des Leintuchs an ſeine Augen; dann bekam er die Stimme in ſeine Macht. „Sag mir alles, liebe Gerda,“ ſagte er, „kümmere Dich um nichts. Iſt es der Paſtor?“ Er konnte nicht glauben, daß es das ſei und es war etwas Zweifel in ſeinem Ton.

Sie antwortete nicht; ſie ſchloß ihre Augen und zog ihren Kopf ein wenig zurück, wie um mit ihren Gedanken allein zu ſein.

Es dauerte ein bischen. Einer Schwarzamſel langes, weiches Flöten erklang unter dem Fenſter; dann flötete eine zweite und eine dritte; eine ganze Reihe von Flötentönen ſchoſſen durch das Schweigen des Zimmers.

Dann ſah ſie wieder auf. „Wenn Du mit wäreſt,“ ſagte ſie und lehnte ſich ſchwerer auf das Kiſſen, das er ſtützte. Es war eine Liebkoſung darin, und er fühlte das ...

„Wenn Du mit wäreſt! aber allein!“ und ſie zog leiſe an ſeiner Hand und ließ ſie wieder los; „ich getraue mich nicht.“ Ihre Augen wurden ängſtlich. „Du mußt ihn holen, Niels; ich getraue mich nicht, ſo hinauf zu kommen, allein. Wir hatten ja niemals daran gedacht, daß ich zuerſt ſterben ſollte; Du warſt es allezeit, der voran ging. Ich weiß nicht ... aber wenn wir uns nun dennoch geirrt hätten; es könnte ja doch ſein, Niels, könnte es nicht? Du glaubſt nein; aber es iſt doch wunderlich, daß alle Menſchen ſich irren ſollten und es gar nichts wäre, alle die großen Kirchen ... und wenn ſie ſie begraben, die Glocken ... ich habe die Glocken immer gern gehabt ...“ Sie lag ſtill dahin, als ob ſie nach ihnen horchte und ſie hörte.

„Es iſt unmöglich, Niels, daß es mit dem Tode vorbei iſt; Du kannſt es nicht fühlen, der Du geſund biſt; Du meineſt, es muß uns ganz totſchlagen, weil man ſo matt iſt und alles hinſchwindet; aber das iſt bloß für die Welt außerhalb; drinnen iſt noch ebenſo viel Seele wie ſonſt; hier iſt's, Niels; ich habe es allinsgeſamt hierin, alles, was ich empfangen habe, dieſelbe unendliche Welt, bloß mehr ſtill, mehr allein mit ſich ſelbſt, gleichwie wenn man ſeine Augen ſchließt. Es iſt nur wie ein Licht, Du, es geht von Dir nur zugleich mit fort, ins Dunkle hinein, ins Dunkle hinein, und es wird ſchwächer und ſchwächer

und ſchwächer für Dich und Du kannſt es nicht ſehen; doch es leuchtet gleichwohl dort in der Ferne, wo es iſt. — Weit in der Ferne. — — Ich hatte immer geglaubt, ich würde ſo eine alte, alte Frau werden und bei Euch allen bleiben, und nun darf ich nicht länger; ſie nehmen mich von Haus und Heim und laſſen mich ganz allein gehen. Ich fürchte, Niels, dort, wo ich hin ſoll, iſt es unſer Herrgott, der regiert, und er ſchert ſich nicht um unſere Geſcheitheit auf Erden; er will das Seinige und nicht was Anderes, und es iſt ſo weit weg von mir, all das Seinige. Ich habe nicht viel Böſes gethan, oder hab ich? aber das iſt es nicht . . . hole mir den Paſtor; ich möchte ihn ſo gern haben."

Niels erhob ſich gleich und ging nach dem Paſtor; er war dankbar dafür, daß dieſes nicht erſt im allerletzten Augenblick gekommen.

Der Paſtor kam und blieb allein mit Gerda.

Es war ein ſchöner, mittelalteriger Mann mit feinen regelmäßigen Zügen und großen braunen Augen. Natürlich kannte er ſowohl Niels Lyhnes wie Gerdas Verhältnis zur Kirche und hatte ja auch hie und da verſchiedene kirchenfeindliche Äußerungen des Fanatismus der jungen Frau rapportiert bekommen; allein es fiel ihm gar nicht ein, ſie als Heidin oder Abgefallene anzuſprechen; er verſtand zu gut, daß es allein ihre große Liebe geweſen, die ſie auf die Irrſpur geführt, und er verſtand auch das Gefühl ganz gut, das nun, da die Liebe ſie nicht länger begleiten konnte, ſie dazu brachte, in Angſt nach Verſöhnung mit dem Gott zu begehren, den ſie einſtens gekannt

hatte, und er ſuchte in ſeiner Rede zumeiſt ihre ſchlummernden Erinnerungen zu wecken und las ihr ſolche Stellen der Evangelien und ſolche Pſalmen, von denen er ſich denken konnte, ſie kenne ſie am beſten.

Und er irrte ſich nicht.

Wie klangen ſie nicht, dieſe Worte, ſo heimiſch feſtlich, wie der Glocken Geläute am Weihnachtsmorgen; wie lag es nicht gleich vor ihrem Blick, das Land, worin unſere Phantaſie zuerſt daheim ward, wo Joſef träumte und wo David ſang, und wo die Leiter ſteht, die von der Erde zum Himmel geht! Mit Feigen und mit Maulbeeren lag es da, und der Jordan glänzte ſilberklar durch den Morgennebel hervor, Jeruſalem lag rot und traurig in der Abendſonne, doch über Bethlehem, da war es herrliche Nacht, mit großen Sternen in dem Dunkelblau. Wie quoll der Kinderglaube nicht wieder friſch hervor! ſie ward dasſelbe kleine Mädchen, das mit ſeiner Mutter an der Hand zur Kirche ging, und ſaß und fror und ſich wunderte, warum die Leute ſo viel ſündigten. Dann wuchs ſie wieder heran mit der Bergpredigt hohen Worten, und als die kranke Sünderin lag ſie da, als der Paſtor von den heiligen Myſterien ſprach, von der Taufe und des Altars Sakramenten. Da ſiegte der rechte Drang in ihrem Herzen, jenes tiefe Knien vor dem allmächtigen, richtenden Gott, jene bitteren Reuethränen über den verratenen, verſpotteten und gemarterten Gott und jenes demütig verwegene Sehnen nach des Weines und des Brodes neuem Bund mit dem geheimnisvollen Gott.

Der Paſtor ging; ſpäter vormittags kehrte er wieder und verſah ſie.

Die Kräfte nahmen in ſeltſamem Flackern hurtig ab, doch noch im Dunkelwerden, als Niels zum letztenmal ſie in ſeine Arme nahm, um ihr Lebewohl zu ſagen, eh des Todes Schatten allzu nahe kamen, war ſie bei ihrem vollen Bewußtſein. Aber die Liebe, die ſeines Lebens beſtes Glück gemacht, war in ihrem Blick erloſchen; ſie war nicht mehr ſein, ſchon jetzt, die Schwingen hatten ihr zu wachſen begonnen, ſie ſehnte ſich nunmehr nach Gott.

Um die Mitternachtsſtunde ſtarb ſie dann.

Es waren ſchwere Zeiten, ſie, die nachher kamen; die Zeit ſchwoll auf zu etwas Ungeheuerem und Feindlichem, jeder Tag war eine unendliche Wüſte der Leerheit, jede Nacht eine Hölle der Erinnerungen. Erſt nach Monaten, als der Sommer ſchon auf dem Letzten war, hatte des Kummers reißender, ſchäumender Elv ſich ein Flußbett hinab in Niels Lyhnes Seele gewühlt, ſo daß er als ein murmelnder, ſchwerwogender Strom von Entbehrung und Schwermut hinfließen konnte.

Da war es, eines Tags, als er vom Feld nach Hauſe kam, daß Niels Lyhne ſeinen kleinen Sohn ſehr krank fand. Der Knabe hatte in den letzten Tagen gekränkelt und war die Nacht vorher unruhig geweſen; doch niemand hatte geahnt, daß es etwas zu bedeuten hatte; nun lag er fieberheiß und fieberkalt in ſeinem kleinen Bett und ſtöhnte vor Schmerzen.

Der Wagen wurde augenblicklich nach Varde um einen Arzt geſchickt; allein es war keiner zu Hauſe

und der Kutſcher mußte viele Stunden warten. Noch um die Bettzeit war er nicht zurück.

Niels ſaß an des Knaben Lager; jede halbe Stunde mindeſtens ſchickte er jemand hinaus, zu horchen und zu ſpähen, ob nicht der Wagen kam. Ein reitender Bote wurde gleichfalls abgeſendet, dem Wagen entgegen; doch er traf keinen Wagen und ritt bis nach Varde.

Dies Warten auf Hilfe, die nicht kommen wollte, machte es noch peinlicher, Zeuge von des kranken Kindes Leiden zu ſein. Und die Krankheit machte hurtige Fortſchritte. Gegen elf kamen die erſten Krampfanfälle, und nach dieſer Zeit wiederholten ſie ſich in kürzeren und kürzeren Zwiſchenräumen.

Etwas nach eins kam der reitende Bote zurück mit dem Beſcheid, daß der Wagen in den nächſten Stunden nicht zu erwarten ſei, da keiner der Ärzte noch daheim geweſen, als er aus der Stadt ritt.

Da brach Niels zuſammen; er hatte ſich gegen die Verzweiflung aufrecht erhalten, ſo lang es möglich war, zu hoffen; nun konnte er nicht länger. Er ging in die finſtere Stube neben dem Krankenzimmer und ſtarrte durch die dunklen Scheiben, während ſeine Nägel ſich in das Holz des Fenſterpfoſtens gruben; ſeine Augen fraßen ſich gleichſam durch das Dunkel nach der Hoffnung, ſein Hirn krümmte ſich im Sprung nach einem Wunder; dann wurde es einen Moment klar und ſtill und in dieſer Klarheit ging er vom Fenſter weg und warf ſich nieder über einen Tiſch, der daſtand, und ſchluchzte ohne Thränen.

Als er wieder ins Krankenzimmer hineinkam,

hatte das Kind Krämpfe. Er ſah es an, als ob er ſich dadurch umbringen wollte, — dieſe kleinen Hände, die ſich ballten, weiß mit bleichblauen Nägeln, dieſe ſteifen Augen, die ſich aus ihren Höhlen drehten, dieſer verzogene Mund, in dem die Zähne aneinander knirſchten, mit einem Klang von Eiſen in Stein; das war entſetzlich und dennoch nicht das ſchlimmſte. Nein, doch als der Krampf aufhörte und der Körper wieder weich und biegſam wurde und ſich dem Glück des minderen Schmerzes hingab, dann die Angſt, die in des Kindes Blick kam, wenn es entfernt merkte, daß der Krampf wiederkehrte, die ſteigende Bitte um Hilfe, wenn die Marter näher und näher kam, nein, das, und dann nicht helfen zu können, nicht mit ſeinem Herzblut, nicht mit allem, was er beſaß und hatte: — er hob ſeine geballten Hände drohend zum Himmel, er griff hinab um ſein Kind in einem wahnſinnigen Gedanken an Flucht und dann warf er ſich zu Boden auf die Knie und betete zu dem Herrn dort im Himmel, der das Erdreich durch Prüfungen und Züchtigung in Angſt hält, der Not und Krankheit ſchickt, Leiden und Tod, der will, daß alle mit Beben die Knie ſollen beugen und vor dem keine Flucht iſt möglich, weder zum äußerſten Meer, noch hinab in den Abgrund, Er, Gott, der, wenn es ihm beliebt, das niedertreten wird, was Du auf der Welt am meiſten liebſt und es unter ſeinem Fuß zurückmartern zu dem Staub, aus dem er ſelbſt es erſchaffen.

In ſolchen Gedanken betete Niels Lyhne zu dieſem Gott, und warf ſich in Ohnmacht nieder vor dem

Himmelsthron, bekennend, daß ſein die Macht ſei, ſein allein.

Doch das Kind litt weiter.

Gegen die Morgenſtunde, als der alte Kriegsrat, der Arzt des Gutes, zum Thor herein fuhr, war Niels allein.

XIV

Es iſt nun Herbſt; es blühen keine Blumen mehr auf den Gräbern oben im Kirchhof und das Laub liegt braun und faulend in der Näſſe unter den Bäumen im Garten von Lönborggaard.

In den leeren Stuben geht Niels Lyhne in bitterem Schwermut herum. Es iſt etwas in ihm zerbrochen in jener Nacht, als das Kind ſtarb, er hat das Vertrauen zu ſich ſelbſt verloren, ſeinen Glauben an der Menſchheit Macht, das Leben zu leben, das ſie zu leben bekommt. Das Daſein war in den Fugen undicht worden und ſein Inhalt verſickerte ſinnlos nach allen Seiten hin.

Es nutzte nichts, daß Niels jenes Gebet, das er gebetet, eines Vaters wahnſinnigen Schrei um Hilfe für ſein Kind nannte, obwohl er wußte, daß niemand dieſen Schrei hören konnte. Er hatte gewußt, was er that, mitten in ſeiner Verzweiflung. Er war

verſucht worden und er war gefallen; das war ein Sündenfall, ein Abfall von ſich ſelbſt und von der Idee. Es war wohl ſo, daß die Tradition in ſeinem Blute zu ſtark geweſen; das Menſchengeſchlecht hatte ſo viele tauſend Jahre ſtets in ſeiner Not zum Himmel gerufen, und nun hatte er dieſem ererbten Drange nachgegeben; doch er hätte ihm widerſtehen ſollen wie einem ſchlechten Inſtinkt; er wußte ja doch, bis hinein in die innerſten Fibern ſeines Gehirnes, daß Götter Träume und daß es ein Traum, zu dem er flüchtete, ſobald er betete, ebenſo gut wie er in alten Tagen, wenn er ſich der Phantaſterei in die Arme warf, gewußt hatte, daß es Phantaſterei. Er hatte das Leben nicht ertragen können, wie es war; er war mit dabei geweſen, um das Höchſte zu kämpfen und hatte in des Kampfes Härte die Fahne verlaſſen, zu der er geſchworen; denn das Neue, des Atheismus, der Wahrheit heilige Sache, welches Ziel hatte das alles, was war das alles anders als Flittergoldnamen für das eine Schlichte: das Leben zu ertragen wie es war! das Leben ertragen wie es war und das Leben ſich um des Lebens eigene Geſetze formen zu laſſen.

Es kam ihm vor, als wäre ſein Leben mit jener qualvollen Nacht abgeſchloſſen; das was nachkam, konnte niemals anderes ſein als intereſſeloſe Scenen, hinter den fünften Akt geheftet, nachdem die Handlung zu Ende geſpielt. Er konnte ja ganz gut ſeine alte Weltanſchauung wieder aufnehmen, wenn er Luſt hatte; doch einmal war er den Fall gefallen, und ob er ſpäter das wiederholen würde oder nicht wiederholen, das war gleicherweiſe gleichgiltig, das Eine und das Andere.

Dies war die Stimmung, in der er am häufigſten herumging.

So kam denn der Novembertag, an dem der König ſtarb und der Krieg mehr und mehr zu drohen begann.

Bald hatte er ſeine Sachen auf Lönborggaard geordnet und meldete ſich dann als Freiwilliger.

Die Langweile der Ausbildung war ihm ungemein leicht zu ertragen; es war ja ſo außerordentlich viel, nicht länger ein überflüſſiger Menſch zu ſein, und dann, als er zur Armee hinüber kam, der ewige Kampf da wider Kälte, Ungeziefer, Unbequemlichkeiten jeder Art, all das, was die Gedanken ins Haus hineinjagte, daß ſie ſich nur mit dem beſchäftigen konnten, was gerade vor der Thüre war; das machte ihn nahezu heiter und ſeine Geſundheit, die unter dem Kummer des letzten Jahres ein Teil gelitten, wurde wieder ganz vortrefflich.

An einem trüben Tage des März wurde er in die Bruſt geſchoſſen.

Hjerrild, der im Lazarette Arzt war, ſorgte dafür, daß er in einen kleineren Saal gelegt ward, wo nicht mehr als vier Betten ſtanden. Der Eine von denen, die hierin lagen, war ins Rückgrat geſchoſſen und lag ganz ſtill; der Andere hatte ſeine Wunde in der Bruſt; er war ein paar Tage dagelegen und phantaſierte Stunden hinter einander mit haſtig geſprochenen, abgeriſſenen Worten; der Letzte endlich, der Niels zunächſt lag, war ein großer, ſtarker Bauernburſche, mit dicken runden Wangen; er war von einem Granatſplitter im Gehirn verletzt, und unaufhörlich,

Stunde ein, Stunde aus, hob er, ungefähr jede halbe Minute, zugleich den rechten Arm und das rechte Bein in die Höhe und ließ sie dann gleich wieder fallen, indem er die Bewegung mit einem deutlichen, aber dumpfen und tonlosen: Hah — hoh begleitete, immer in demselben Takt, immer genau gleich, hah, wenn er die Glieder hob, hoh, wenn sie niederfielen.

Da lag Niels Lyhne. Die Kugel war durch seine rechte Lunge gegangen und nicht herausgekommen. Im Krieg kann man nicht viele Umschweife machen, und er erfuhr, daß er nicht viel Aussicht zu leben habe.

Es wunderte ihn, daß er sich nicht des Todes fühlte und in seiner Wunde keine großen Schmerzen hatte. Aber bald kam eine Mattigkeit, die ihm sagte, daß der Arzt recht gehabt.

Dies sollte also das Ende sein. Er dachte an Gerda, er dachte viel an sie den ersten Tag; doch immer störte ihn der wunderliche kühle Blick, den sie gehabt, als er zum letztenmal sie in die Arme nahm. Wie wäre es nicht schön gewesen, schmerzlich schön, wenn sie ganz bis zum letzten sich an ihn geklammert hätte und mit dem Auge ihn nicht losgelassen, eh der Tod es matt gemacht, befriedigt, ihr Leben bis zum letzten Atemzug an dem Herzen ausgelebt zu haben, dem sie so teuer war, anstatt in der letzten Stunde sich von ihm zu wenden, um sich zu mehr Leben zu erretten, zu noch mehr Leben.

Den zweiten Tag im Lazarett wurde Niels durch den erstickenden Dunst immer trauriger und trauriger und die Sehnsucht nach frischer Luft und der Wunsch

zu leben war in ſeinen Gedanken ſeltſam verſchlungen. Es war doch viel Schönes im Leben geweſen, dachte er, wenn er ſich des friſchen Hauches am Strand daheim, an das kühle Sauſen der Buchenwälder Seelands, an die reine Bergluft in Clarens und an die weiche Abendbriſe des Gardaſees erinnerte. Aber dachte er dann an die Menſchen, wurde er wieder kranken Sinns. Er rief ſie vor ſich, Einen um den Andern, und alle gingen ſie an ihm vorbei und ließen ihn einſam und nicht ein Einziger blieb zurück. Doch wie hatte auch er an ihnen feſtgehalten; war er treu geweſen? es war nur das Eine, daß er langſamer im Loslaſſen geweſen. Nein, es war nicht das. Dies war das große Traurige, daß eine Seele ſtets allein iſt. Es war eine Lüge, jeder Glaube an Verſchmelzung zwiſchen Seele und Seele. Nicht die Mutter, die uns auf den Schoß nahm, nicht ein Freund, nicht die Gattin, die an unſerem Herzen ruhte . . .

Gegend Abend wurde der Wunde unruhig und die Schmerzen nahmen beſtändig zu.

Hjerrild kam und ſaß einen Augenblick des abends bei ihm und kehrte um Mitternacht zurück und ſaß lange da. Niels litt viel und ſtöhnte in Qualen.

„Ein Wort im Ernſte, Lyhne“, ſagte Hjerrild; „wollen Sie einen Geiſtlichen ſehen?“

„Ich habe nicht mehr als Sie mit Geiſtlichen zu ſchaffen“, flüſterte Niels erbittert.

„Hier iſt nicht die Rede von mir; ich lebe und bin geſund; liegen Sie nicht da und quälen ſich mit Ihren Anſchauungen; Leute, die ſterben ſollen, haben

keine Anſchauungen, und die ſie haben, ſind völlig einerlei; Anſchauungen ſind etwas, worauf hin wir leben; im Leben, da thun ſie ihren Nutzen. Kann es einem einzigen Menſchen helfen, daß Sie in dieſer Anſchauung ſterben oder in einer anderen? Glauben Sie mir; wir haben ja alle lichte, weiche Erinnerungen aus unſerer Kinderzeit; ich habe ſo viele Dutzende ſterben ſehen; es tröſtet immer, die Erinnerungen hervor zu holen. Laſſen Sie uns ehrlich ſein; wir können ſein, alles eins, wie wir es nennen; wir können ſein, einerlei, wie wir es nennen; wir bekommen; unſer Hirn hat ſich ihn zu oft droben gedacht; das iſt dort hineingeläutet und dort hineingeſungen, ſeit wir kleine Kinder waren."

Niels nickte.

Hjerrild beugte ſich herab auf ihn, um zu hören, ob er etwas ſagen wollte.

„Sie meinen es gut", flüſterte Niels, „aber", und er ſchüttelte beſtimmt das Haupt.

Es blieb lang ſtill darin, nur des Bauernburſchen ewiges Hah — hoh, Hah — hoh, hämmerte langſam die Zeit in Stücke.

Hjerrild erhob ſich. „Leben Sie wohl, Lyhne", ſagte er; „es iſt doch ein ſchöner Tod, für unſer armes Land zu ſterben."

„Ja", ſagte Niels, „aber es war doch nicht auf dieſe Weiſe, daß wir uns träumten, einſt Genüge zu thun, — damals, vor langer, langer Zeit."

Hjerrild ging; als er in ſeine Stube kam, ſtand er lang am Fenſter und ſah zu den Sternen auf.

„Wenn ich Gott wäre", murmelte er, und in

Gedanken ſetzte er fort, „würd ich doch weit eher den ſelig machen, der im letzten Augenblick ſich nicht bekehrte.“

Die Schmerzen wurden heftiger und heftiger bei Niels, hackten und hackten unbarmherzig in der Bruſt, dauerten ſo unleidlich an. Es wäre ſo gut geweſen, einen Gott zu haben, ihm zu klagen und zu ihm zu beten.

Gegen die Morgenſtunde begann er zu phantaſieren; die Entzündung war in vollem Gang.

Und ſo hielt es noch zwei Tage an.

Das letztemal, als Hjerrild nach Niels Lyhne ſah, lag er und fabelte von ſeiner Rüſtung und daß er ſtehend ſterben wolle.

Und endlich ſtarb er denn den Tod, den ſchweren Tod.

Gedruckt
bei
W. Drugulin
in
Leipzig

478672

LDaNor
J174ni
.Gh

Jacobsen, Jens Peter
Niels Lyhne; «aus dem Dänischen von Herzfeld».

DATE | NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET